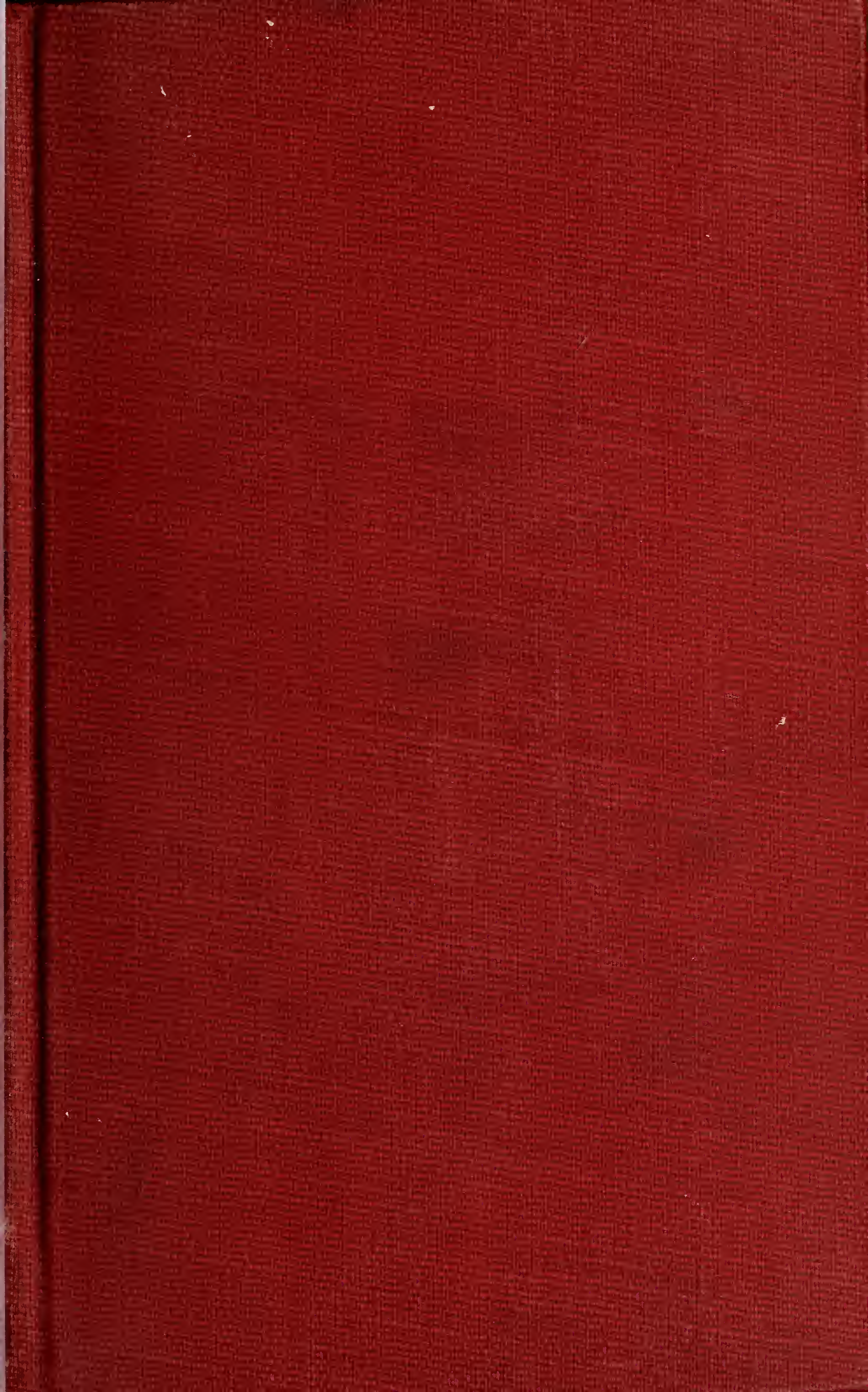
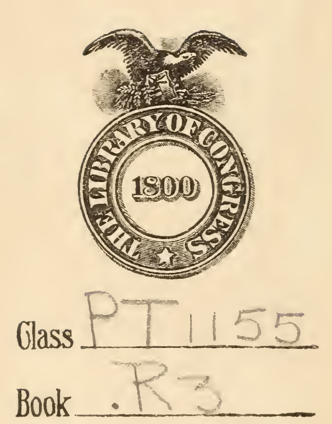




Mr Hitze
from her Affectionate
Friend A M Stone

Museum

der

Deutschen Klassiker.

> Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
> Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus.
>
> Schiller.

Herausgegeben

von

Wilhelm Radde.



New-York:

Zu haben in der Verlagshandlung,
No. 322, Broadway.

....

1841.

Heinrich Ludwig, Drucker, No. 72, Vesey = Straße, New = York.



Erzählung

von

C. Weisflog.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus, von Weisflog. — Zriny, ein Trauerspiel von Th. Körner. — Aus dem Leben eines Glücklichen, von C. Spindler. — Das Abenteuer der Neujahrsnacht und der zerbrochene Krug, von H. Zschokke. — Erhebung und Beruhigung, zwei Gedichte von L. Bechstein. — Die Rache, der Rächer und das Portrait; drei Erzählungen von A. Schreiber.

New-York:
Verlag der Buchhandlung von W. Radde,
No. 322, Broadway.

....

1841.





Heinrich Ludwig, Drucker, No. 72, Vesey-Straße, New-York.

Die

Fichtelberger

von

C. Weisflog.

Der Westphälische Friede hatte eben sein freudiges Amen über Deutschlands sehnende Hoffnung gesprochen. Der schreckliche dreißigjährige Krieg war geendet, vorübergegangen wie ein langes, schweres Gewitter, und weit und breit umher auf den wüsten, väterlichen Gauen rauchten die Trümmer von Städten und Dörfern, und irreten obdach- und heimathlose Vertriebene, Bettler und liederliches Gesindel vielerlei Art, das nun, weil das Kriegshandwerk aufgehört, das bisher Brod und Lust gegeben, sich entweder in Räuberbanden zusammenthat, oder einzeln der Kundschaft nachging, und das Land durchstreifte, mit List, Betrug und heimlicher Gewalt. Aber zu diesen täglichen Erscheinungen offenkundiger Gaunerei gesellte sich noch manch anderes verdächtiges Gesicht, das da kam und ging, ohne daß man die Ursache und den Zweck seines Erscheinens und Treibens ergründen konnte. Absonderlich im Harz- und Fichtelgebirge fanden sich hie und da einzeln sonneverbrannte, hagere Männer ein, die in gebrochener Sprache redeten, bei Landleuten wohnten, alles gut bezahlten, harmlos ihr Wesen hatten mit Kräutersuchen im Gebirge, und dann mit einem Male spurlos verschwanden.

So einen hegte auch Peter Matz, der Gastwirth zu Wülfersreuth am Fichtelberge bei sich, und die Art, wie er zu ihm gekommen, mag leichtlich nicht eben ganz gewöhnlich sein, da eine derbe Tracht Prügel in der Regel kein sonderlicher Empfehlungsbrief bei dem ist, der sie empfängt, einer solchen aber allein nur der fremde Gast die freundliche Aufnahme im Hause und Herzen des Gastwirthes danken konnte. An einem schönen Herbstabende nämlich hatte besagter Peter Matz, den die Verzweiflung in den Höllenqualen eines beißigen, knöchelnden Haus- und Ehedrachens, und eines ängstigenden Bewußtseins, verbunden mit der Gelegenheit seines Gewerbes, die oft liederliches Kriegs- und Gaunervolk in seine Herberge geführt, zu einem gräulichen Schlemmer und Trunkenbolde gebildet, sich, taumelnd im gewohnten Rausche, auf dem Heimweg aus einem Nachbardorfe gemacht, wo er den ganzen Tag gezecht. Ueber die Berge

herab zog er mit unbändigem Lärm, denn der Fuselgeist gab ihm heroischen Muth, siegreich gegen die Ungethüme zu kämpfen, die er um sich glaubte, und gegen die höhnenden Buben, die den selig Krähenden mit allerlei Ehrenbezeigungen zum Dorfe hinaus begleitet. Am Fuße des Berges aber schlängelte sich zwischen zwei Teichen ein schmaler, mit Hasel- und Erlengesträuch zu beiden Seiten eingefaßter Damm, der freilich dem brausenden Schlemmer viel zu enge war. Mit unsaglichen Schimpfworten taumelte er herüber und hinüber. Die glatten Erlenstämme, umzogen von den Pfaffenhütlein-Gezweige, dessen rosenrothe Früchte mit den hervorstrotzenden, aurorafarbigen Kernen das Abendroth vergoldete, schienen ihm malitiöse Lanzenknechte, mit prunkenden Troddeln, die weißen Birkenbäume spitzbübisch lachende Müller, das Haselgesträuch mit seinen im sanften Abendhauche wedelnden Nußbüscheln die lose Schuljugend mit äffenden Hasenschwänzlein. Wer mag es also wohl dem ehrlichen Peter verdenken, daß er, der daheim unter Frau Brigittens Pantoffel ein sanftes Lamm, in der Fremde aber, wo er den holden Bettgenossen fern von sich wußte, und in der Begeisterung des Bierkruges und der Branntweinflasche ein grimmiger Löwe war, tapfer mit dem Knittel dreinschlug zu beiden Seiten, um sich des losen Gesindels zu erwehren. Allein, wer mag es auch dem Gesetze der Schwere verdenken, welches auch hier sein Recht übte! Das von allerlei, aus dem vollen Schacht nach oben steigenden Schwaden aufgedunsene Haupt gewann das Uebergewicht, und riß so den Taumelnden das trüglich mit Brombeeren bewachsene Ufer hinab in den tiefen Teich. Mordio! — Mordio! — schrie der Sinkende, den jedoch die langen Rockschöße und Pluderhose über dem Wasser hielten wie eine Seetulpe, und der gar keine Ahnung von seiner eigentlichen Gefahr hatte, und sich nur in den Klauen der Widersacher glaubte — Mordio! Ihr Schufte! Zu Hülfe! zu Hülfe! Aber bald wurde sein unbändiges Schreien dumpfer und dumpfer. Die Last der mit Wasser vollgesogenen Kleider zog ihn in den Abgrund, und einzelnes, schwächeres Stöhnen und Fluchen ließ sich nur noch hören, wenn er mit kräftigen Faustschlägen, die er seinen Gegnern zugedacht, sich dann und wann heraufruderte über die Oberfläche.

Da kam sinnig vom andern Ende des Dammes dahergeschlendert ein junger, rüstiger Gesell, mit wildem, schwarzen Lockenhaare, und fremdländischer Adlernase. Der hatte von fern das brausende Lärmen und Toben vernommen, und hörte nun, wie es in der Tiefe der Fluthen erstarb. Erschrocken sprang er näher und stürzte sich, als er an den brodelnden Wasserwirbeln die Stelle des versunkenen Lebens gewahrte, in den Teich, tauchte unter, und brachte die schwere

Last mühsam herauf an's Tageslicht, wo der noch immer Trunkene, sich kaum wieder im Freien über der Oberfläche fühlend, mit erneuter Kraft in den schlecht artikulirten Lauten einer Wasserorgel zu schimpfen begann, und mit rasenden Fauststchlägen seinen Retter anfiel.

Gebt Friede, Ihr Ungethüm! rief ihm der zu — oder es ist Euer Letztes!

Was? — schrie der im sinnlosen Rausche Ergrimmte — Ihr heillosen Schurken? — Friede? Friede? — Mein Letztes? — Mordelement! — Noch eins, du lumpiger Wirth! Krieg! Krieg! Zeter! Mordio! Und so schlug er wüthend auf den Helfer, der, vor der Hand sothanen Unglimpf nicht erwiedernd, sich nur hastete, den Trunkenbold herauf in's Trockene des Dammes zu schroten. Aber wie er ihn da hatte, und der Peter wie ein unbehülflicher Plumpsack zu Boden lag, und dennoch im tollen Wahne mit Händen und Füßen um sich fuhr und strampelte, und jede freundliche Näherung zu fernerer hochnöthigen Hülfe unmöglich machte, da rief der im gerechten Grimme: nun, so habe denn, was Du willst, Du unverwüstlicher Saufaus! Mit Blitzesschnelle erwischte er ihn beim Kragen, warf ihn herum auf den Bauch, und gerbte ihm das Fell mit dermaßen behenden und kräftigen Fäusten, daß der auf sothane Weise bediente dermalen keinen Pfennig für blaues Tuch zum Wamse auszugeben nöthig hatte. Und das brachte ihn endlich zur Besinnung. Wie aus einem Traum erwachend schlug er fast beweglos und lahm gedroschen die bis dahin krampfhaft geschlossenen Augen auf und seufzte tief: Wo bin ich! — Matt, wie abgefallen vom Leibe, lagen seine Glieder neben ihm, sein Kopf, blutend und triefend aus den grauen, nassen Haaren, ruhete, des Erhebens nicht mehr mächtig, im Grase, und leise stöhnte er wieder: Ach, wo bin ich!

Jetzt im Trocknen — Ihr gräulicher Unhold — antwortete der Fremde, den nun der arme Mißhandelte jammerte — vor wenig Minuten noch im Teiche, wo Ihr ertrunken wäret, wenn ich Euch nicht herausgezogen, trotz Eures unsinnigen Tobens, das mir beinahe ein Auge gekostet, weshalb ich Euch denn mit liebreichen Ermahnungen das Fell gebläuet und zur Besinnung geweckt. Aber nun, da es scheint, als ob Euch der Denkzettel auf andere Gedanken gebracht und Ihr die Vernunft wieder gefunden, sagt an, wo Eure Heimath ist, daß ich Euch hingeleite und Eurer pflege nach Christenpflicht.

O laßt mich sterben! — ächzte der Matte — Daheim erwartet mich nur noch größeres Elend. Freilich könnte ich leben, ferne von meiner Hölle, wo mein Weib, wie ein Teufel hauset mit zerfleischenden Krallen, ich wollte von nun an ein ganz anderer Mensch sein;

aber — das ist ja doch nicht möglich, darum laßt mich hier sterben im weichen Grase!

Mit nichten! — erwiederte der Retter, in dessen Brust immer tiefer der Widerhacken innigen Mittleids drang — mit nichten! Habe ich euch unter Gottes Hülfe den Klauen des Todes und des Satans entrissen, dem Ihr anheim gefallen, wenn Ihr dahin gefahren wäret in Euren Sünden; so will ich auch das gute Werk weiter fördern und nicht von Euch weichen, bis Ihr an Ort und Stelle und genesen seid. Und damit lud er ihn, als er endlich herausgebracht, daß sein Kunde der Gastwirth Peter Matz sei von Wülfersreuth — auf den kräftigen Rücken, und trug ihn Huckepack in die nahe Heimath.

Wie nun im herbstlichen Mondscheine die seltsame Karavane auf zwei Beinen hineinzog in den öden Hof, der Kettenhund anschlug und Mutter Brigitta das hagere Runzelgesicht zum Fensterlein herausstreckte, wie eine Sperlingscheuche, und den Ehegespons auf den Schultern des rüstigen Gesellen erblickte; da ergoß sich aus dem zahnlosen Munde der liebliche Empfang überschwenglicher Schimpfworte: Bringen sie Dich wieder, Du wüster Taugenichts? Du Saufaus? Du Bettelwirth? — Warte! Komm nur herein, ich will Dir das Credo anstreichen!

Haltet das Maul! — gebot der Träger — macht auf und kocht Fliederthee! Euer Mann ist krank, krank zum Tode!

Krank? krank zum Tode? mein Vater? — rief eine zarte Silberstimme, und heraus aus der geöffneten Thüre stürzte ein Mädchen, schlank und weiß, wie ein Engel, mit Ach und Weh und bittern Thränen, und half die theure Bürde abladen und hineinbringen in's Haus.

Krank? — krächzte Brigitte und setzte die Brille auf die Nase — Ei, schauet! Wir kennen die Krankheit! Trunken ist der heillose Schlemmer, der Haus und Hof und Weib und Kind versäuft. Aber — sieh doch, mein Mätzlein! wie haben sie Dich so sauber angestrichen, scharlachroth und blau und grün, wie ein Wiesenblümlein und strahlend, wie der liebe Regenbogen, das Zeichen der Gnade Gottes! — Nun! da das Deine Krankheit ist, so sollst Du heute auch Gnade finden vor mir, bis morgen, wo wir weiter aus der Sache reden, und ich möchte wohl wissen, wer Dir den Liebesdienst gethan und Dich so meisterlich gedroschen. Ich wär' im Stande, ihm einen Denkpfennig aus meiner Truhe zu verehren und einen Kuß obendrein, dem Biedermanne!

Behaltet Euren Pfennig und Kuß — rief der Fremde — ich bin es, ich hab' es gethan.

Ihr? — fragte die um den Vater sorglich beschäftigte Tochter und

heftete nun erst den forschenden Blick auf den Unbekannten — Ihr? — — Ihr Barbar! Ihr Unmensch! Fort! den Augenblick aus dem Hause, oder ich hetze den Hund!

Ei nicht doch! — lächelte Brigitta — Gerade darum eben soll er bleiben, und sich gütlich thun bei mir, so lange er will, mit Speise und Trank.

Ja, er soll bleiben! — stöhnte leise der in sein Bett gebrachte Vater, und gebot der sichtlich widerstrebenden Tochter, für den Fremden die Gastkammer zu bereiten.

Und ich will auch bleiben — fiel der Letztere ein — will nicht von Euch weichen, und Euch pflegen, bis Ihr wieder wohl und gesund seid, sintemal ich nun wohl merke, welch ein Kobold in Eurem Hause rasaunet, und es Euch wohl nicht gänzlich zu verdenken gewesen, daß Ihr Kummer und Leid in die freundliche Fuselfluth versenket. Doch so Gott will, soll es hier besser werden in Allem, und dazu auch meine schwache Hülfe nicht fehlen.

Wirklich hielt er mit unermüdeter Sorgfalt Wort, wachte abwechselnd mit der Tochter bei dem Armen, den nun eine ernstliche Krankheit an's Siechlager fesselte, suchte mit liebender Theilnahme wieder gut zu machen, was er nothgedrungen selber verschlimmert, und that, was Sanftmuth, so bitter sie ihm auch hier einging, vermochte, um den grimmigen Ehedrachen zu begütigen.

Bald erhoben sich auch wieder die Kräfte des Genesenden, der aus dem überstandenen Trübsal hervorging, wie ein Neugeborner, da ihn nun der Branntwein und sogar der Gedanke an sein bisheriges wüstes Leben anekelte. Aber noch immer kannte niemand den Fremden, niemand wußte, von wannen er gekommen, und weß Standes und Volkes er sei. Wunderbar gebrochen lautete seine deutsche Sprache, und dazu schaueten die großen feurigen Augen unter den schwarzen Loken und über der gebogenen Nase so fremd hervor, wie es im deutschen Lande nicht Mode war, und wie man hier und da nur etwa an hispanischen oder welschen Kriegsleuten erblicket. Auch hatte den Unbegreiflichen, der so wunderbar Kühnheit und drohenden Ernst mit Milde und Schmeichelei zu vereinigen wußte, noch Niemand um Namen, Stand, Gewerbe und Herkunft zu fragen gewagt, am allerwenigsten Kätchen, die den Gast, der, so gut er auch schien, doch den Vater gemißhandelt, scheu und schnippisch floh, und ihm, wo sie wußte und konnte, ihren Haß zu erkennen gab und einen Possen zu spielen suchte. Daß Beide er und sein Träger, mit einander erst ganz frisch aus dem Wasser gekommen, das hatten zwar die triefenden Kleider Allen sehr deutlich gesagt; aber wie Beide dahinein gerathen, und welch ein Werk der rettenden Menschenliebe der Fremde

geübt, davon schwiegen die Lippen, die allein nur darüber Kunde geben konnten, der Gerettete, weil er mußte, da er es dem Retter versprochen, welcher dießfällige Lobpreisungen verschmähete, und dieser eben deshalb, weil er so dachte. Es blieb daher zuletzt unter allen Conjunkturen der rathenden Neugierde nur die als die unbezweifelbar gewisse, daß beide Zechbrüder, im Zwist und Faustkampfe sich in irgend einen Graben gewälzt, und hernach bei wiederkehrender Besinnung der Stärkere und Siegende den schwächeren Besiegten gewissermaßen im Triumphe nach Hause getragen. Daß diese Gewißheit nicht geeignet war, dem Fremden das holde Kätchen geneigter zu machen, das versteht sich von selbst. Ihr, der Armen, war der Lenz einer achtzehnjährigen Jugend freudenlos vergangen, denn — sie konnte kaum sagen, daß sie Aeltern habe. Nur in fast immerwährendem Taumel der Trunkenheit hatte sie, besonders in den letzten sechs Jahren, den Vater gekannt, aus dessen trübem und wüsten Leben, wie aus einem Nebel, nur dann und wann lichte Sonnenblicke hervorbrachen, die den Grund seines Herzens erhelleten und ihr zeigten, wie gut doch auch dieser Vater sei und wie er sie liebe. Aber nur selten und nur Sekunden lang schien dieses freundliche Licht, düsterer flossen bald die Nebel zusammen, und in der Tochter Seele wuchs bald die aufgeregte, bange Wehmuth, je größer sie selber wuchs, und in Schönheit und sittiger Tugend heranblühete. Noch immer war ihr der Grund der geistigen Zerrüttung des theuren Vaters, den sie nun um so mehr liebte, je unglücklicher sie ihn sah, nicht ganz klar. Denn der häsliche Unfriede der Aeltern allein mochte es wohl nicht sein, und selbst der ersten Ursache dieses Unfriedens konnte sie nicht auf die Spur kommen. Auch die Mutter, so böse sie war, weinte oft im heimlichen Kämmerlein bittere, verstohlene Thränen, die eben so irgend ein tiefer liegendes Leid bekundeten, als ihr, manchmal wehmüthig auf der Tochter haftender Blick und manch unerklärbares Wort, das ihr seufzend entschlüpfte, wenn sie heimlich, sich unbemerkt glaubend, die holde Gestalt der lieblichen Dirne betrachtete. Und hatte sie nicht noch vor wenig Tagen, als sie zu Bette gegangen, das Antlitz des schon schlummernden Kindes mit der Lampe beleuchtet, und leise geseufzt: Schlafe nur, du arme, sichere Unschuld, du bist doch verkauft und verschachert! — Aber Kätchen hatte das Klagewort gehört, das ihr stechende Dornen unheimlicher Angst in die Seele grub. Und wie hart auch sonst die Mutter mit ihr und dem Vater verfuhr, so war sie doch eine tüchtige Wirthin, die den Hausstand, so offenbar er auch im traurigen Sinken sich darstellte, mit Erfahrung und Klugheit und emsiger Sorge, freilich fruchtlos, zu unterstützen suchte. Darum konnte sie, die treue Tochter, auch weder Vater

noch Mutter hassen. Wie wäre solches auch diesem sanften, kindlichen Herzen möglich gewesen. Nur wehmüthiger und mithin auch inniger wurde ihr Gefühl für Beide. Denn die, welche sie unter allen Menschen auf Erden am meisten liebte und so gern geehrt hätte, die waren unglücklich, und — wie sie nicht läugnen konnte — nicht überall auf dem Wege des Rechten und der Tugend. Ueber ihr und ihrem Hause ruhete ein geheimnißvoller, drückender Nebel, in welchem sie formlose Schreckgestalten einherschreiten sah. War es darum Wunder, daß auch die vorwurffreie Unschuld oft im Stillen bange, ahnungsvolle Thränen weinte, so unbefangen und heiter sie auch sonst erschien und vermöge ihres Gewerbes sein mußte? Wahrlich, niemand hätte in dem fröhlich daher hüpfenden Kätchen das still leidende Herz gesucht. Ueberall flink und munter bei der Wirthschaft, half sie der keifenden Mutter mit emsigem Fleiße, und trieb sittigen Scherz und Possen mit den Gästen, die sie dabei immer in den Grenzen der Bescheidenheit zu halten verstand, so daß weit und breit das Lob der schönen, tugendsamen und freudigen Dirne erscholl, und männiglich auf seinem Wege durch Wülfersreuth nie unterließ, einzusprechen bei dem Gastwirth Peter Matz. Vor allen hatte eine feine Advokatennase das Röslein erwittert, als es noch eine zarte Knospe war. Denn seit mehreren Jahren beschritt den Gasthof zuweilen ein hagerer, klapperdürrer Storchfuß, mit Orangoutangarmen, an denen die langen, kralligen Knochenhände wie ein nicht zur Sache gehöriges Superfluum schlotterten. Aus der Wolkenatzel sah das alte Gesicht hervor, wie das Gesicht eines Kakadu, und es blieb zweifelhaft, was schauderhafter war, ob eben dieses Gesicht, oder der schwarze Rock mit den viereckigen Schößen, der um diese Schreckgestalt hing, und dessen weite gähnende Aermel, wie zwei tiefe Verließe zu schauen. Das war der Juris utriusque Consultus Cyprianus Specht zu Wunsiedel, seines Zeichens ein reiner Junggeselle, im zarten Jugendalter von sieben und fünfzig Jahren, zu der Zeit, als Peter Matz in's neue Leben geprügelt worden. Auch er schwänzelte, wie gesagt, schon lange um das liebliche Kätchen, und gab sich dabei ein Ansehen, als ob er dazu vor Allen ein besonderes, wohlerworbenes Recht habe. Denn, wenn er kam, so schien es, als sehe er nur zu, ob das Blümlein gehörig wachse und heranreife, welches er um die Schlafmütze seines Junggesellenstandes und in die Dornenkrone seines Lebens zu winden gedachte. Mit schnippischem Hohne entfloh zwar Kätchen den ekelhaften Süßigkeiten und tätschelnden Krallen, aber jedesmal sah sie, daß dieses den Aeltern nicht recht war, und wunderte sich, wie die Lust und Gefallen an dem unheimlichen Galan haben konnten.

Wer ist der Schwarzrock? — fragte der Fremde, den das geheimnißvolle Schleichen des Storchbeins nach gerade zu verdrießen anfing, seinen nun leidlich genesenen Wirth.

Der Advokat Cyprianus Specht von Wunsiedel — antwortete der — unser alter Hausfreund. Aber, wer seid denn Ihr, mein junger? — Lange schon hat es uns alle gezwickt und gedrängt, zu wissen, von wannen Ihr kommen, und wohin Ihr fahret, und Ihr mögt uns die Neugierde wohl nicht verdenken, absonderlich mir nicht, der ich gern Euern Namen schreiben möchte in das Gebetbüchlein zu meinen lieben Heiligen, sintemal Ihr ja mir fast mehr zu Gute gethan als die, die sich in meinem ganzen Leben nicht sonderlich um mich bekümmert zu haben scheinen.

Wer ich bin? — Wie ich heiße? — Wo ich geboren? — entgegnete der Fremde — Solches könnte Euch zwar ganz einerlei sein, da ich doch bald wieder von hinnen ziehe, weil meines Bleibens hier nicht ist, und überall wohl wenig am Namen liegt, wo nur die Sache gut und tüchtig ist. Aber demungeachtet mag ich Eurer Neugierde, die wohl besonders den weiblichen Inquilinen Eures Hauses das Herz abdrücken möchte, nicht entgegen sein. So wisset denn: ich heiße Gabriel, bin geboren tief im fernen Kroatenlande, habe das Kriegsleben versucht in der Freipartie unter dem Isolani, und kehre nun zurück zu meinem herzlieben Mütterlein, die meiner harret mit Sehnsucht, und welcher ich das einzige Küchlein verblieben, wie Kätchen Euch. O, wie banget mir nach den vaterländischen Blumenhegen und nach dem treuen Mutterherzen!

Er banget nach dem treuen Mutterherzen? — fragte Kätchen still vor sich hin, und wagte es nun zum ersten Male verstohlen den verhaßten Fremdling genauer zu betrachten. — Er hat also auch Gefühl, dieser Barbar? — — Und — wie ist er doch ganz anders als Cyprianus, der Advokat! Und hat er nicht den schönen Namen Gabriel? War es nicht der Erzengel Gabriel, der dem jungen Tobias den Eheteufel Asmodi vertrieb? — Und bannet nicht der Gabriel auch den Asmodi unsers Hauses? —

Sie verlor sich in tiefes Sinnen, und es schien als mildere sich ihr Groll gegen den Gast. Denn wirklich war mit ihm Friede in das Haus des Gastwirths eingekehrt, wenn auch nicht Glück. Der Vater hatte der Völlerei Valet gesagt und nahm sich der Wirthschaft an als ein sorglicher Hausherr. Brigitta aber, welcher der schmucke, junge, lustige Gesell von Tag zu Tag immer besser gefiel, da er sie mit lieblichen Schmeichelworten kirrete und hätschelte, wie es vor ihm noch niemand gethan, dämpfte wenigstens in seiner Gegenwart den beißigen Sinn, wurde sanfter gegen den nun auch milder und respektab-

ler werdenden Gesponsen, und immer seltener zeigte sich am gastwirthlichen Ehehimmel Donner= und Hagelgewölk. Nur freilich das heimliche, unerklärbare Seufzen, eine gewisse drückende Schwüle unheilschwangeren Bewußtseins verlor sich nicht. Ja, die verstohlenen, besorgten Blicke der Aeltern auf das blühende Töchterlein wurden noch häufiger.

Nun saget aber auch mir an, was Euch drückt — bat Gabriel seinen Wirth in einer vertraulichen Stunde — ich kann mit meinem fröhlichen, lustigen Sinne das so nicht mit ansehen. Habe ich Euch Gutes gethan, so entdecket mir auch, was Euch, da Ihr nun doch ein anderer Mensch geworden, noch im Innern martert und ängstet, damit ich auch hier helfe, wo möglich mit Rath und That.

Ihr? — entgegnete trübselig der Gastwirth — Ihr? — Helfen mit der That? Nein, guter Gabriel, das vermöget Ihr nicht!

Freilich — erwiederte der — bin ich nur ein armer Lump und so die Sache auf Batzen oder Goldgülden stände, würde meine Kraft wohl schier zu schwach sein.

Ach! und das ist's eben — fiel ihm der Gastwirth in's Wort — gerade das ist's. Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ! so lautet hier die Litanei. Doch es schadet nichts. Vermöget Ihr auch thätige Hülfe nicht, so thut es mir doch schon wohl, mein Leid und meinen Kummer einem theilnehmenden Freunde zu vertrauen. Und das seid Ihr ja, trotz dem, daß ich dem Alter nach wohl Euer Vater sein könnte. So höret denn:

Auch meinen Nahrungstand hatte der leidige Krieg zerrüttet. Zweimal wurde ich rein ausgeplündert. An Gästen, die fleißig zusprachen, und sich wacker einschenken und auftragen ließen, fehlte mir's zwar nie, aber es war loses Soldatengeschmeiß, das mit dem Degen fordert und mit dem Degen bezahlt. So geschah es denn, daß ich verarmte, und ich hätte schon längst Haus und Hof mit dem Rücken ansehen, und mit Weib und Kind die liebe Heimath verlassen müssen, wenn sich vor sechs Jahren Einer nicht über mich erbarmet, Einer, den Ihr ja kennet.

Ich? — fragte Gabriel mit gespannter Aufmerksamkeit — Ich? — Wer ist es?

Der Advokat Cyprianus Specht — antwortete der Gastwirth finster. — Ja, der hat sich unser erbarmt! — Erbarmt? — lachte er grimmig — O, so erbarmt sich der Teufel der armen Seele, die er nach und nach mit Gunst und Gabe ködert zum ewigen Verderben, oder der Fleischer, der das fröhliche, harmlose Lamm füttert zur Schlachtbank und lächelnd von Zeit zu Zeit nach der Wampe greift, um zu schauen, ob der Pflegling reif sei, für den Scharren. Daß

ihn das Wetter, den verruchten Klapperbein! O, daß mein Fuß erlahmet wäre, als er mich vor sechs Jahren in meiner höchsten Noth nach Wunsiedel trug! Mein Vieh war hinweg getrieben von der streifenden Soldateska, Krüge, Gläser, Fenster zerschlagen in schnödem Muthwillen, und dennoch forderte man vom Gastwirth alles, wie vorher. Schenkt ein, Hundsvott! — hieß es. Tragt auf, Knackwurst, Pökelfleisch und Braten, Ihr Gauch! Aber wie sollte ich einschenken, da die Keller leer, wie auftragen, da im Stalle und Hühnerhofe nichts Lebendiges sich regte? — Wahrlich! Wahrlich! Die Noth war groß und eben so schrecklich die Vorwürfe meines Weibes, für deren Grimm, da sie gemißhandelt wurde, so gut wie ich, da er sonst nirgend sich entladen konnte, ich der Sündenbock sein mußte. Schaffe Rath, du Prahlhanns! — lärmte sie — Geh auf den Schweinemarkt! Laß Bier und Branntwein anschroten! Aber da sitzt er, der Faulpelz, der Säufer und zecht, so lange noch was da ist, mit dem wüsten Kriegsvolke und hilft schinden an eigener Haut und an Haus und an Hof und Weib und Kind! — Herr! das Weib hatte nicht Unrecht, denn lange schon war ich weit und breit bekannt als ein Trunkenbold, die Noth und die Gelegenheit und meine Verzweiflung hatten mich dazu gemacht; dennoch stach mich die lieblose Lästerzunge wie giftige Natterbisse. Was sollte ich thun? Niemand wollte mehr borgen, verschlossen meinen flehenden Bitten war Haus und Herz meiner Bekannten und Maulfreunde, die freilich auch selber nichts hatten in der trostlosen, bedrängten Zeit. Da gedachte ich des Advokaten in Wunsiedel, der Geld wie Heu zusammen gescharret von gedrückten Wittwen und Waisen, der über dem Mammon brütend saß, wie ein beißiger Raubvogel, dem Niemand zu nahen wagte, und der mir selber einst in einer schlechten und leichten Sache pro Cura zwanzig Gulden aus dem Beutel gelockt. Der wird — dachte ich — des leichten Verdienstes gedenken, und dich nicht ungetröstet von dannen lassen. Muthig zog ich an der Klingel seines Hauses. Ein Küchenrüpel ließ mich zähnefletschend hinein und wies mich hinauf in die Stube des Herrn. Da schoß ein ungeheurer, sprühender Kater mir entgegen, und eine grimmige Hundebestie fuhr mir in die Beine, doch ich achtete das nicht, und schritt mit demüthig gekrümmten Rücken näher zur langen Tafel, an welcher der Advokat saß, im schmutzigen, zerlumpten Schlafrocke, die Brille auf der Nase und schreibend in dem unermeßlichen Aktenwuste, der um und unter ihm zerstreuet lag. Lange würdigte er mich nicht einmal eines Blickes. Endlich nahm er die Brille von der Nase, wendete sich zu mir, und fragte mich, wer ich sei und was ich wolle.

Mit dem ersten rückte ich sofort heraus, aber er fiel mir in die

Rede: Also der liederliche Gastwirth seid Ihr, Peter Matz von Wülfersreuth?

Ja! — antwortete ich, und schluckte die Galle hinunter — ich bin Peter Matz, der Gastwirth von Wülfersreuth. Von der Liederlichkeit ist hier dermalen nicht die Rede, wohl aber von großer Noth und flehender Bitte, mich daraus zu erretten aus Barmherzigkeit und Christenpflicht. Und so trug ich ihm denn mit Herzpochen mein Gesuch um ein Darlehen von fünfzig Gulden vor.

Fünfzig Gulden? — krächzte er wie im höchsten Erstaunen über solche Unverschämtheit, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen — Euch? — Packet Euch den Augenblick von dannen, und raubt mir nicht die Zeit durch unnütze Querelen!

O Herr! — bat ich dringender, und die Thränen traten mir in die Augen — seid nicht unmenschlich! Ihr sollt es ja nicht umsonst thun, Ihr sollt ja guten Profit davon haben! Ich will Euch Zinsen verschreiben, was Recht ist und so viel Ihr selber verlanget, und Sicherheit mit meiner unverschuldeten Nahrung!

Sicherheit? — fragte er, sich herauf streckend, mit milderem, langgedehnten Tone. Unverschuldete Nahrung? — Gute Zinsen? — Nun, das ließe sich noch hören, aber das muß auch erst untersucht werden.

Ein Langes und Breites wurde nun gefragt über meine Umstände, wie hoch ich in der Steuer liege, wie viel Ziegel ich auf dem Dache habe, und wie viel Schweine ich jährlich mäste und dergleichen, und endlich entließ er mich mit dem Bescheide, daß er den folgenden Tag selber nach Wülfersreuth kommen werde — auf meine Kosten, um die Gelegenheit zu beschauen.

Wirklich kam er, und ein Spürhund kann nicht emsiger jeden Winkel durchschnuppern als er, auf alle Böden kroch er, in den Keller stieg er, nichts ließ er undurchsucht, nichts blieb den Augen des gräulichen Buhu's verborgen. Da hüpfte in unbefangener Jugendlust meine damals zwölfjährige Käthe daher. Erschrocken, als hätte sie den Satan erblickt, fuhr sie vor der scheußlichen schwarzen Gestalt zurück, und wollte dem Unholde entfliehen, der jedoch nur drei Schritte zu machen brauchte mit den langen Beinen, um sie beim Kragen zu erwischen.

He, he, he! — grinsete er — hab' ich Dich, Du kleiner Balg? Warte, warte, jetz freß' ich Dich! — Alter ist das Eure Dirne?

Ja — antwortete ich — meine einzige Tochter Käthe, die aber nicht mit zum Inventarium gehört.

Ei sieh doch! — schmunzelte er — ein keckes, glattes, niedliches Ding, und knip sie dabei mit den dürren Scheeren in die Backen,

daß die blauen Flecken vierzehn Tage lang zu sehen und das Kind beinahe den Tod hatte vor Alteration. — Nun, kommt nur zu mir, mein Mätzlein, wir wollen weiter über die Sache reden, und ich denke, es soll sich machen.

Es machte sich leider auch wirklich. Wie ich wieder zu ihm kam, wurden die lieben Hausthierlein gleich beschwichtiget, mir ein Stuhl gesetzt, und Butterbrod, Schnaps und Wurst aufgetragen; dabei war er nun die Freundlichkeit selber, und, genug — daß ich's kurz mache — ich verschrieb ihm in einem ellenlangen Schuldbriefe Leib und Seele, Habe und Gut, Haus und Hof, und er zählte seufzend aus einem ungeheuern Ledersacke vor mir hin die fünfzig verschimmelten Gulden, von denen er gleich die unmäßigen Zinsen abzog, desgleichen seine Reisegebühren und — den Betrag des Frühstücks.

Wie ein schwerer Alp drückte mich das Sündengeld auf dem Heimwege. Eine dunkle Ahnung, daß ich mich und alles, was mein sei, so eben dem Teufel verschrieben, durchfuhr mich mit Fieberschauern und mehr als hundertmal war ich im Begriff, den schnöden Mammon in den Teich zu werfen, da, wo er am tiefsten ist. Aber der Gedanke an mein Weib und an meine desperate Lage hinderte mich, und so kam ich denn, in Angstschweiß gebadet, nach Hause, und erhielt seit langer Zeit zum ersten Male wieder ein freundliches Gesicht von Brigitten, deren Mienen sich bei dem Anblicke der silbernen Kaiserperücken in freudiger Wonne verklärten. Nun wurde eingekauft und geschlachtet und Bier und Branntwein angeschroten, daß es eine Lust war. Doch nun ließ sich auch der unheimliche Kreditor von Zeit zu Zeit bei mir sehen, sich auftragen und einschenken vom Besten, und jedesmal, wenn er kam, da gab es mir einen Stich in's Herz. Ach! Sein Geld war Blut- und Sündengeld und konnte daher nimmer frommen und Segen bringen. Das vermerkte ich gar bald. Denn bald war es verthan bis auf den letzten Heller, verschwunden ohne Spur, und größer und peinigender nur meine Noth, meine Angst und mein häuslicher Unfriede. Nun wußte ich es erst gewiß, daß ich in den Krallen des Bösen war. Denn nun war der Zahltag herangekommen und ich hatte keinen Pfennig zur Tilgung der Schuld, ja ich sehnte mich nach neuer, denn leerer als jemals war Boden, Stall und Keller. Schaffe Rath! — kreischte Brigitta. Schafft Rath, Ihr Tausendsackerloth! — wütheten die Gäste. Ach, armer Vater! jammerte mein Kind. Schweig! — rief ich, ergrimmt stieß ich sie von mir, und wanderte wieder mit verzweifelnder Seele nach — Wunsiedel.

Aha! — krähete der Advokat — kommt Ihr wirklich Peter Matz? — nun das ist recht fein und löblich, wenn man Wort hält und er-

wirbt neuen Kredit. Zwar ist der Zahltag schon gestern gewesen, aber unter guten Freunden mag es ja wohl auf ein paar Stündlein länger nicht ankommen. Zählet das Geld nur hier auf den Tisch.

Ach — erwiederte ich gar trübselig und mit gesenktem Haupte — Herr Cyprianus! Wohl kenne ich meine Schuldigkeit, wohl weiß ich, daß der Termin vorbei; doch — habt Erbarmen! Zu zahlen vermag ich nicht; ja ich komme sogar, Euch um ein neues Darlehen von hundert Gulden zu flehen auf Haus und Hof, um Gotteswillen.

Gesenkt hielt ich noch immer das Haupt und den Blick in den Boden gewurzelt, als erwarte ich den Streich des Henkers und das hervorbrechende Unwetter. Mein Herz starrete in tödtlicher Angst. Da rief mich ein sanftes Ei! Ei! des Advokaten in's neue unbegreifliche Leben.

Denkt Ihr denn nicht, Peter Matz — fuhr er lächelnd fort — daß ich das lange schon gemerkt? — Nun, so etwas kann wohl leichtlich einem Biedermanne begegnen in diesen schweren Zeiten. Und unser einer hat auch Menschengefühl und Christenthum. Darum härmet Euch nicht. Ich schenke Euch Nachsicht, ja, ich wäre sogar nicht abgeneigt, auch noch die hundert Gulden vorzustrecken, unter einer Bedingung —

O redet — unterbrach ich ihn freudig überrascht — nennet mir die Bedingung, Ihr edler Helfer in der Noth! und gern will ich sie erfüllen, wenn ich's vermag.

Wohl vermöget Ihr es — antwortete er — und Ihr habt Euer und Eures Hauses Glück in der Hand. Euer Dirnlein, die lose Käthe, so schnippisch und abgeschmackt sie sich auch gegen mich beträgt, gefällt mir und ist nach meinem Sinne. Haltet sie noch einige Zeit bei Euch, bis sie flügge worden. Dann, wenn sie brauchbar ist in Haus und Wirthschaft, überliefert sie mir — als Haushälterin, daß sie mein hege und pflege, nach meinem Gefallen, als es einer treuen und gehorsamen Magd eignet und gebühret; und verklausulirt mir das Paktum schriftlich.

Mit starren Augen blickte ich ihn an. Sein Maul zog sich faunisch freundlich von einem Ohre zum andern, und vor wilder Lust zitterten ihm die Kniee. Da war mir's klar, mein eigen Kind sollte ich verkaufen dem gräulichen Unholde zu schnöder Ungebührniß. Der Schreck lähmte mir die Zunge, und nicht ein Wort vermochte ich über meine Lippen zu bringen.

Nun? — grinsete er nach langer entsetzlicher Pause — Nun? Nicht wahr, Ihr wundert Euch, daß ich so Gutes für Euch trage im redlichen Herzen? — Es ist wahr, ich thue viel, aber Ihr möget es mir vergelten mit schuldiger Dankbarkeit und Demuth. Die hun-

dert Gulden sollet Ihr denn auch sogleich empfangen. Darum kommt und fertiget das Paktum nach meinem Willen.

Nimmermehr! — rief ich nun grimmig, zur Besinnung und Sprache erwacht. — Nimmermehr, Ihr Seelenmäkler! Bin ich auch ein armer Lump und der liederliche Gastwirth Peter Matz von Wülfersreuth, wie Ihr sagt, so werde ich doch mein eigenes Fleisch und Blut Euch nicht verkaufen! Schindet mich, zieht mir die Haut über die Ohren, in Gottes Namen! Besser ist es, ich verliere das elende zeitliche Vließ und das schlechte, zeitliche Leben und errette das ewige! So spricht Peter Matz, der liederliche Gastwirth von Wülfersreuth! Und damit schmiß ich die Thüre zu, daß das Haus krachte, und die Bestien darinnen sprüheten und winselten, wie Ungeziefer der Hölle.

Es war mir leicht und froh um's Herz, wie noch nie zuvor. Ich fühlte es, ich habe das Rechte gethan, und möge nun über mich auch kommen, was da wolle, dennoch habe der Teufel keine Macht und Gewalt.

Geduldig trug ich die Natterbisse meines Hausdrachen, dem ich mein Leid und die Forderung des Advokaten zu klagen mich scheuete. Inniger drückte ich mein Kind an mein Herz, als sey es mir eben erst geboren oder in's neue Leben geschenkt, aber eifriger auch als je, suchte ich nun die Betäubung meines Kummers in der Fuselflasche. Nicht anders als mit furchtsamen ängstlichen Blicken schaute ich nun nach meinem Hofthore. Denn jede Minute bedünkte es mich, als schreite der Wauwau herein, mir den Garaus zu machen, der fünfzig Gulden wegen. Gott im Himmel! nach wenigen Tagen kam er wirklich, doch freundlich, wie vorher, als sei nichts geschehen, und ließ sich einschenken und auftragen vom Besten, wie sonst. Ja seine Besuche wurden sogar häufiger. Ich merkte es ihm wohl an, er führe irgend etwas im Schilde, was es aber sein möge konnte ich nicht errathen, nur so viel sah ich, daß er mit einem Entschlusse kämpfe, der nicht recht heraus wolle. Endlich zog er mich einst bei Seite und lud mich zu sich nach Wunsiedel, zu einer — wie er sagte — wichtigen und erfreulichen Eröffnung.

Erfreulich? — dachte ich bei mir selber auf dem Hinwege — was kann der mir Erfreuliches zu sagen haben? Und so trat ich denn wieder zitternd und zagend in die verruchte Aktenstube.

Sehet! — empfing mich der Advokat mit wichtiger Miene — eigentlich sollte ich Eurer unklugen Bosheit und Euern rauhen Sitten gleiches mit gleichem vergelten; allein da ich erwogen, daß Ihr als ein ungeschlachter Philister mich doch gar nicht beleidigen könnet und das Christensprüchlein auch mir beiwohnet: segnet die euch fluchen,

thut wohl denen, die euch hassen, so verzeihe ich Euch nicht nur, sondern habe mich sogar entschlossen, Euch und Euer Haus zu großen Ehren und Ansehen zu bringen, sintemal ich nach langer, reiflicher Ueberlegung den Vorsatz gefaßt, mich des Jungesellenlebens abzuthun, in den heiligen Ehestand zu treten und Euer Käthchen heimzuführen als meine wahrhaftige und wirkliche Hausfrau, sobald sie das achtzehnte Jahr zurückgelegt, Euch auch zur Aufhülfe Eurer Nahrung die hundert Gulden gegen die bewußte Sicherheit und Verzinsung vorzuleihen. Bis nun das Mägdlein diese ihre vogtbaren Jahre erreichet, sollt Ihr sie halten, als meine verlobte Braut, und mir solches alles kräftigst in Forma probante verbriefen.

Denket Euch, wenn Ihr könnet, mein Erstaunen über diesen Antrag. Da stand ich wie ein stummer Oelgötz, und wußte nicht, was ich sagen sollte. Gegen die Sache selbst schien wenig einzuwenden. War es doch ein ehrliches Begehren, und ganz ein anderes, als die erst projektirte Haushälterschaft. War doch Herr Cyprianus Specht ein hochansehnlicher Advokat und saß in der Wolle, wie der reiche Mann im Evangelium. Was kann er dafür — dacht' ich, — daß er alt ist und so gar häßlich. Die hundert Gulden, die meiner harreten, und die Fleischtöpfe Aegyptens im Hintergrunde lächelten mich auch lieblichst an. Aber auf der andern Seite sah ich wieder mein armes Kind, dessen junges Leben ich in diesen finstern, freudenlosen Kerker liefern sollte. Widerstreitende Gefühle und Entschlüsse warfen mich hin und her, wie ein Schifflein auf wilder Meeresfluth, und ich war — wie schon gesagt — des Wortes nicht mächtig.

Nun was steht Ihr so — unterbrach endlich der Advokat die tiefe Stille, — als ob Euch die gesunde Vernunft eingefroren? Gebt Eurem freudigen Erstaunen die Sprache, und lasset uns dann muthig schreiten an's Werk, damit ich mich nicht eines andern bedenke!

Allerdings — entgegnete ich, nachdem ich mehr Besinnung gewonnen — erkennet mein Herz mit geziemenden Dank Eure gute Meinung, so es euch nämlich damit ein Ernst ist, und Ihr mich nicht etwa schabernacket mit schnödem Hohne. Allein dennoch bedünket es mich, daß außer uns beiden noch zwei zur Sache gehören, nämlich die Mutter und das Kind. Haben die nichts dagegen, so werden wir bald mit einander fertig werden. Aber Ihr seht selbst ein, edler Herr! — daß der Mutter wohl auch das Wort gebühret, absonderlich aber des Mägdleins Sinn zu erforschen, die doch mit Euch ziehen soll am Ehestandsjoche, und nicht ich oder Brigitta.

Thöriges Gewäsche! — fiel mir der Advokat ärgerlich in die Rede — Ihr seid Vater, Mann und Hausherr, und Euch gebührt die Sorge und die Entscheidung im häuslichen Rathe. Euch liegt

ob, der Unvernunft zu steuern, wo sich solche Euern Einsichten entgegen setzt. Zwar will wohl verlauten, als ständet Ihr unter dem schmählichen Pantoffelbanne; aber darum eben ist es nun an der Zeit und hier die beste Gelegenheit, das Rauche herauszukehren und Euern Willen durchzusetzen, sintemalen solcher hier Euer Aller Wohl und Glück bezwecket.

Das Töchterlein? — Freilich möchte d e r vielleicht, nach der Sitte der heutigen verderbten Welt ein junger luftiger Hasenfuß lieber sein, als meine gesetzte, erfahrne Person. Doch bedenkt selber, was könnte ihr und Euch solch' ein kahler Lungerer nützen, der Profeß gethan im Kloster, wo Schmalhanns Küchenmeister ist, und der mit ihr in girrender Liebe am Hungertuche naget? Sorglos hüpfet die leichtsinnige Jugend über die ersten Fragen einer glücklichen Ehe hinweg: Was sollen wir essen? Wovon sollen wir uns kleiden? und stürzet so in's Verderben. Aber dem reiferen Alter, vor allem dem Vater gebührt es, den unverständigen Willen mit den Zügeln des Gehorsams zum Besten zu leiten. Auch das gezwungene Täublein, das vielleicht im ersten Jahre seines Leides kein Ende weiß, lernt endlich einsehen, was zu seinem wahren Wohle gedienet, und segnet die strenge Hand, die ihm im Anfange tyrannisch und grausam erschienen.

Was soll ich Euch — mein lieber Gabriel! — alle die arglistigen Ueberredekünste dieses Advokaten wiederholen! Genug! Er schlug mich und ich stipulirte in einem wohl verklausulirten Briefe ihm mein Kind zum ehelichen Gesponse, nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre, setzte auch als Wandelpön, dafern ich das Paktum nicht halte, Habe und Gut, Haus und Hof. Ja, sogar der Tag der Hochzeit wurde schon anberaumt. Und so empfing ich dann auch die hundert Gulden neues Darlehn.

Dießmal war mir's unmöglich, die Sache meinem Weibe zu verschweigen. Ich faßte mir daher ein Herz und sagte ihr Alles. O, mein Gott! welch' eine Fluth von Verwünschungen ergoß sich aus ihrem Munde! — Du Rabenvater! Du Menschenverkäufer! — schrie sie — nicht genug, daß Du Haus und Hof vergeudest; auch Dein eigenes Fleisch und Blut lieferst du zur Schlachtbank, Dein unschuldiges Kind! Und wem? — — O, Du Abschaum, dem leibhaftigen Satan! Aber ich und Käthe gehören auch dazu, und ich will zur Obrigkeit rennen und Zeter schreien und nicht ruhen, bis der gottlose Brief wieder heraus ist und der Büttel Dich festhält im Schuldzwinger! — Vergebens waren meine Vorstellungen, daß sich ja in der Zeit gar vieles ändern könne, vergebens, daß ich den Geldhaufen vor ihr ausschüttete. Sie spie ihn an mit grimmigen Flüchen, und bittere Thränen strömten ihr über die ledernen Wangen.

— O Mordelement! Ich konnte sie nicht tadeln, und es war nur ein Glück, daß Käthe von dem allen nichts erfuhr. Sie stirbt vor Schreck und Angst! — jammerte Brigitte — sie stürzt sich in den Teich, sie läuft davon, und was hast Du dann? Du Wegwurf?

Unglücklicher als vorher, war nun mein Leben. Im Gefühle meiner Schlechtigkeit schluckte ich die Mißhandlungen des Weibes hinunter. Das verrathene, verkaufte Kind wagte ich kaum anzuschauen. Wüthender als je fiel ich in die Fuselflasche und wurde ein gräulicherer Trunkenbold als vorher. Es ist doch alles umsonst! — dachte ich, und sah mit Schaudern, wie das Sünden- und Blutgeld keinen Segen und Gedeihen hatte. Auch die letzten hundert Gulden zerronnen in Nichts, wie die ersten fünfzig, und ich war genöthigt, den Advokaten von Zeit zu Zeit um neue Darlehen anzusprechen, die er mir auch willig, bis zur Hälfte des Werthes meiner Nahrung gab. Hatte er sie doch ohnedem auf jeden Fall ganz in den Klauen, und mich, Weib und Kind obendrein. Zwar schien die Eitelkeit, den vornehmen Storchfuß zum Eidam zu erhalten, nach und nach den Widerwillen meines Weibes gegen ihn abzustumpfen und sie versuchte auf mancherlei Art die Käthe dem täppischen Galane geneigter zu machen, ohne ihr das eigentliche Sachverhältniß zu verrathen; aber es war verlorne Mühe, und gräulicher mir des Advokaten Kater nicht, als er selber es ihr ist. Und nun seht, die Dirne ist bis Martini achtzehn Jahre und wenn die Rosen blühen, kommenden Sommer, den 13ten des Monats Junius, am Tobiastage, entweder die Hochzeit, wo mein unschuldiges Lamm zur Schlachtbank geführt wird, oder verfallen Habe und Gut, Haus und Hof dem Advokaten, kraft des errichteten Pakts, theils als Schuld, theils als Wandelpön, und ich und Weib und Kind müssen mit dem Bettelstabe von dannen ziehen. Welches Unglück das größere ist, das ist mir noch nicht klar, aber eins von den beiden gar nicht zu vermeiden, und auch, wie ich nun wohl vermerke, nicht einmal mit Gelde. Denn abkaufen läßt sich der höllische Knöchler die Seele nicht mehr und entwischt ihm die dennoch, dann noch weniger die Wirthschaft, aus Schadenfreude und Rachsucht, und ich bin verloren, auf welche Seite ich mich auch wende. O, was hilft mir's jetzt, daß ich mein sündiges Leben bessere, und ein anderer Mensch werde? Wäre mir nicht wohler, Ihr hättet mich in den Fluthen des Teiches gelassen?

Mit nichten! — entgegnete Gabriel — vertrauet auf Gott, der Euch wunderbarlich erhalten! Er, dessen mächtiger Arm Euch aus den Klauen des Todes errettet, kann Euch auch aus des Advokaten Klauen erlösen, obschon schwerer.

Aber wie? — Fragte der Gastwirth zagend.

Wie? — antwortete Gabriel — das weiß ich jetzt freilich nicht. Allein darum ist nicht alles verloren und wunderbarlich erscheint oft die Hülfe da am nächsten, wo man sie am weitesten glaubt. Bin ich auch selber nur gar zu schwach und gering und des Reichsfreiherrn von Habenichts leiblicher Bruder, so schlägt in mir doch, obschon Euch ein fremdes, doch ein redliches Herz, und darum will ich thun, was mir möglich, Euch hülflich und förderlich zu sein in Euren Leibes- und Seelennöthen.

Ach, mein guter Freund! — fiel der Gastwirth ein — Was könntet Ihr hier helfen? Dem Advokaten das Gewissen rühren? — Umsonst! Er hat keins, wie alle seines Gleichen — ihm das Wamms bläuen? — Damit ändert Ihr nichts und bettet Euch nur in die Büttelei, wo Heulen und Zähnklappern. Nur eins, ja, eins könnt Ihr thun, und das werdet Ihr, mir und allen zu Liebe. Ist es Euch gelungen, meinen Sadrach sanfter zu machen mit freundlichen Schmeichelworten; vielleicht möget Ihr das Herz meiner Käthe stimmen, wenn auch nicht zur Liebe für den Bräutigam, doch zur willigen, schmerzvollen Ergebung. Ja, Ihr junger, freudiger, ehrlicher Geselle! stellt ihr die Sache vor, schenkt ihr zuerst den reinen, klaren Wein ein, da es doch nun an der Zeit ist, und der Advokat auch die Sache drängt.

Ich? — fragte Gabriel betroffen. Glaubt Ihr denn, daß die Käthe auf mich hören werde, da sie im Irrwahne mich schnöde fliehet als einen Missethäter an Euch?

Ihr habt Recht! — entgegnete der Gastwirth. — Darum soll ihr auch der Wahn nun von mir entnommen werden.

Ich bin also erkieset — sprach Gabriel in Gedanken dahin wandelnd vor sich: ihr die bittere Pille zu vergolden, und sie ihr einzugeben, als sei es süßer Honigseim? und mit innigerer Theilnahme ruhete sein Blick auf der holden Gestalt. Dich soll ich in ein verhaßtes Bündniß födern auf Lebenslang um schnöden Mammons willen? Deine freundlichen, blauen Augen sollten sich nie mit dem Entzücken der Freude und Liebe füllen, nur heimliche, stille Thränen weinen in der öden Aktenkammer? In Deinen blonden Locken sollte nur der verruchte Kater spielen? Deine Arme nur das Klapperbild des Todes umfangen im Kusse des scheußlichen Ehezwingers? Dein heiteres Lachen ersterben zur seufzenden Wehklage? — O, nimmer, nimmer! Aber vielleicht erscheint Dir die Last sanft und das Joch leicht, wenn Du es wirst kennen? Vielleicht übertüncht Eitelkeit die schwarzen Schatten? Denn — bist nicht auch Du Heva's Töchterlein? Und hast Du nicht einen wackern Helfer, den Du vorschieben kannst — an der kindlichen Liebe?

So mit widersprechenden Empfindungen gequält, ging Gabriel lange herum, ohne im Stande zu sein, sich seines Auftrages zu entledigen. Auch schien er bei Tage selbst dazu nicht einmal Zeit zu haben. Denn Geschäfte, die niemand kannte, trieben ihn in der Regel früh vor Sonnenaufgang fort, in's Gebirge, und oft kam er nur spät Abends, oder gar erst des andern Tages ermattet wieder, und fragte man ihn um sein Thun und Treiben, so war seine Auskunft, daß er ein unruhiges Wesen habe, sich aus Neugierde des Landes zu erkundigen strebe, und dabei seiner Liebhaberei zur Kräuterkunde nachgehe. Doch, wenn der erste Schnee falle, dann wolle er dem gastlichen Hause Valet sagen und wie ein Zugvogel zurückkehren, in die warme Heimath, in das ferne, liebe Kroatenland.

Und wenn er nun fort ist — lispelte heimlich das arme Kätchen, die nun wußte, daß er der Lebensretter des Vaters gewesen — wenn er nun wieder daheim ist bei den Seinen, nach denen er sich sehnet mit kindlicher Seele — dann sind wir ja ganz allein! Auch ihre Blicke ruheten nun heimlich länger und inniger auf dem schlanken blühenden Fremden. Wunderbarlich klopfte es ihr unter dem knappen Mieder, wenn er ging, als solle sie ihn nun nie mehr wieder sehen, und doppelt ekelhaft und abscheulich erschien ihr der süß grinsende und tätschelnde Cyprianus. Häufiger nun stach sie dem hinterwärts den Gecken, legte unversehends den Mops auf den Stuhl, wenn er sich eben setzen wollte und nun mit dem dürren Hintertheile das Thier quetschte, daß es im gräulichen Zeter auffuhr, oder brachte ihm unvermerkt den Besenstiel zwischen die Beingabeln, daß er in unziemlichem Stolpern die Atzel verlor, und es that dem Gabriel im Herzen wohl, wenn er das alles so beobachtete.

Aber warum freuest du dich darüber, du Thor? — fragte er sich wohl selber. — Was geht es dich an, ob sie ihn leiden mag, oder nicht? Bald gesegne ich diese deutsche Fluren und ziehe in die Heimath — allein. Allein? — Und dort — ach! da ist auch niemand, den ich lieben könnte, als mein treues Mütterlein. Darum ermuthige Dich, du räthselhafter Sinn, und gib ihr den Advokaten ein in süßer Latwerge!

Doch, so vielmal er auch herzhaften Anlauf begann, sein Versprechen zu lösen; das Wort erstarb ihm auf der Zunge, und er ahnete, je länger und tiefer er dem reizenden Mägdlein in's Auge sah, das ihn nun so freundlich anlächelte, und in's Rosenroth der Wangengrübchen, daß ein neues, ihm vorher ganz unbekanntes Gefühl in sein Herz gezogen, daß er es mit der Empfehlung des Cyprianus nimmer ehrlich meinen könne, daß ihm selber nach dem zarten Wesen gelüste, das er für einen andern kirren sollte mit arg-

listiger Ueberredung, und daß wohl schier am Fichtelberge das Glück deutscher Minne ihm blühen könne, das ihm noch sterbend sein Vater so höchlich gepriesen. — Aber, wird sie nicht auch mir den Gecken stechen, wie dem Cyprianus? — zagte er wieder. Und ist sie nicht nur eine geringe Dirne? — Gering? — Gering? — strafte er sich selber — Was ist edel, wenn es diese Unschuld nicht ist, und diese Leibesform, wie sie der Meisel des Alterthums nicht schöner schuf!

So, in Sinnen und Gedanken ging Gabriel. Da hörte Kätchen durch die Stille der Nacht sanfte, klagende Töne zu einem ihr gänzlich unbekannten Saitenspiele. Es war der Fremde, der kunstfertig auf seiner einsamen Kammer in Tasso's Mundart zur Laute sang:

„Was ist es, du friedlicher See, das daher säuselt über deine stille Fläche? Was kräuselt deine silbernen Wellen? Was schüttelt die Blüthen des Apfelbaums, daß sie duftend herabschneien in das lange, weiche Ufergras? Was zieht herüber in meine jugendliche Brust, mit sehnendem, süßem Verlangen? O, ich kenne dich, lächelnde Sylphide! Die Nachtigall hat mir deinen Namen verrathen, und du bist — die Liebe! Ja, du bist die Liebe!“

Ja, — seufzte Kätchen, als der Sänger die letzten Worte deutsch wiederholt und nun das süße Spiel erstarb — Du bist die Liebe!

Hatte sie vorher dem Fremden wenig Bescheid gegeben, so sprach sie nun fast gar nicht mehr mit ihm. Konnte sie denn? Brannten ihr nicht die Wangen, wenn er den Blick auf sie richtete? Und versagte ihr nicht zitternd sogar das einfache ja, ja, und nein, nein? Und ging es dem Gabriel viel besser? Konnte auch er, der nun vom Kräutersuchen noch vor Sonnenuntergang heimkehrte, immer früher wiederkam, und am Ende gar nicht mehr ging, vor ihr das herausbringen, was er gern wollte? Aber endlich mußte es dennoch sein, und so erwischte er denn einst, selber zitternd, das zitternde Mägdlein, und zog sie halb widerstrebend, halb willig in die Lindenlaube, deren herbstbunte Blätter schon den Boden bedeckten, und durch deren fast kahles Gezweige hindurch der letzte Strahl der Abendsonne das Antlitz der sittigen Dirne mit höherem Purpur überzog. Doch nicht die eigenen Gefühle des Herzens wollte nun Gabriel ausreden, nein, nur treulich sein Wort lösen und seinen Auftrag erfüllen, wie er versprochen, dabei aber auch erforschen, ob ein Gemüth in der schönen Hülle wohne, das der Liebe eines Biedermannes würdig. Darum eröffnete er nun dem zarten Kinde ihr ganzes Schicksal, ihre Bestimmung und die Lage ihres Hauses, und wie nur sie den Untergang ihrer Aeltern zu verhindern im Stande sei mit kindlicher Liebe.

Heiße Thränen entstürzten den Augen der Armen. Sie rang verzweifelnd die Hände und jammerte laut: O, ihr unglücklichen

Aeltern! O, ich tausendmal Unglücklichere als ihr! — Und Ihr, Gabriel, könntet mir solch Ungeheures rathen? — Ihr? — Nun freilich, Ihr ziehet von dannen in's Kroatenland, und was kümmert Euch wüsten Kriegsmanne das gebrochene Herz eines verkauften Mägdleins! Euch, Eures Gewerbes ohnedem ein Räuber und Mörder! — Aber ziehet in Gottes Namen, darum heirathe ich den Advokaten doch nicht! Und damit stürzte sie schluchzend zum Garten hinaus.

Gut! — rief Gabriel ihr mit funkelnden Augen und frei aufathmend nach: Das war eins! Der Galan ist Dir ein Gräuel und daß ich, ich ihn dir einreden wollen, ein Haken in's Herz! Wohl dir, du Sehnender! Du hast gefunden, was du suchtest mit Zagen. Aber — lauert nicht auch unter diesen Blumen die Schlange? — Prüfe näher, du geschmeichelte Eitelkeit, denn es handelt sich um das Glück eines ganzen Lebens! Wohl stehet geschrieben: das Weib wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne nachfolgen; ist es drum Recht? Und ist es Recht, daß es hier so ohne den bittern Schmerz der Wahl, so ohne Weiteres, so klar, so kurz weg entschieden worden? Kann ein Weib mit reiner, treuer Seele den Mann lieben, das so leicht der Kindespflicht vergißt? — Und ist das deutsche Treue? Welschlands Scorpionen sind nicht schrecklicher als sie! Entreiße dich dem süßen Wahne, du thöriges Herz! Du kehrest heim, allein und einsam! Nein, mein holdes Käthchen, Du wirst die Orangengehege des schönen Vaterlandes nicht schauen!

Düster und verstimmt irrete er herum, wie vor den Kopf geschlagen im stillen Schmerze, stand dem Alten nicht Rede und sah die Tochter wenig, und, wenn er sie sah, in ihr nur ein leidendes Wesen, das ihn mehr erbitterte als rührte. Denn es bleibt doch gewiß — knirschte er — sie wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen, der ihr gefällt, mit Lust und Lachen! Und das nur, daß sie das nicht kann, ist ihr Jammer!

Da, am dritten Abende, winkte sie ihm in die Gartenlaube. Zwar verkündeten die rothen Ränder ihrer Augen die heimlich vergossenen Thränen, aber ihre Stimme war gefaßt und zitterte nur kaum merklich, als sie den Erstaunten mit den Worten anredete: Saget den Aeltern, die selber sich nicht gewaget, mit der Tochter zu sprechen in Liebe und Vertrauen, daß ich gekämpft den harten Kampf auf Tod und Leben, und daß ich nun mich besonnen und willig und bereit sei, dem Advokaten zu folgen als sein eheliches Gemahl, nach dem Willen der Aeltern, ohne Zwang und mit freudiger Ergebung.

Wie? — rief Gabriel — Es ist Euer Ernst? Das wäre wirklich Euer Ernst! und Ihr könntet ihn lieben? den — —

Ei — lächelte das Mägdlein mild und wehmüthig — wie möget Ihr sprechen von Liebe zu dem Ungethüm? — Wie möget überhaupt Ihr von Liebe reden, der die Liebe geübt unter dem Tilly bei der Eroberung von Magdeburg! — Nein! entheiliget das hohe Wort nicht also! Denn das, was ich mir unter der Liebe denke, kann ich nimmer dem Advokaten geben, dennoch will ich seine ehrliche und treue Hausfrau sein, und ihn achten und sein pflegen, wie es sich ziemet einem tugendsamen deutschen Weibe, obschon solches in Eurem Kroatenlande ein Spott und eine Thorheit sein mag.

Und mich — fiel ihr Gabriel mit ängstlicher Hast in die Rede — mich liebet Ihr nicht? Mich könntet Ihr opfern dem heillosen Kranichbein?

Euch opfern? — fragte sie erstaunt — Euch lieben? — Welcher Tollwurm zwickt und beißt Euch? Wer seid Ihr und was wollt Ihr, daß Ihr so albernes Geschwätz in ernsthafte Sachen menget? Seid Ihr nicht der Freiwerber des Sponsen, der Euch mit seinen Goldgülden glatt und geschmeidig gemacht hat, und kümmert Euch fürder nicht um ungelegte Eier!

Und Du konntest dennoch — drängte Gabriel, die Forteilende mit Zittern zurückhaltend — Du konntest dennoch den armen Gabriel verstoßen, wenn er Dir sagt, daß er Dich liebt, mehr wie sein Leben? Und daß Du den schäbigen Advokaten gar nicht zu nehmen brauchst, um Aeltern und mich und Dich selber glücklich zu machen? — O nur ein Wort, daß Du mir nicht gram bist — Du reine Kindesliebe! — und es ist uns ja allen geholfen, so Gott will!

Geholfen? — stammelte das Mägdlein und ein Thränenstrom stürzte ihr die Wangen herab. Nein, Gabriel! Wie mag es möglich sein ohne Geld und Gut, die Aeltern aus dem harten Banne zu lösen? — Und was kann es helfen, wenn ich auch nun, da mein Schicksal entschieden, Euch sage, daß Ihr mir viel abscheulicher erscheinet als Cyprianus Specht, der Advokat, und daß ich Euch hasse, und — ach! gut bin — von Herzen, Euch, dem Lebensretter meines Vaters!

Gut? Gut? Gut bist Du mir, mein holdes Mägdlein? — rief Gabriel im überströmenden Entzücken und zog die matt Widerstrebende nieder auf den herbstlichen Rasensitz. Gut bist Du mir? — Und wieder gut aus kindlicher Liebe, in der Du den Advokaten heirathen willst? Und abscheulich bin ich Dir? — O laß mir die süße Eitelkeit, die mir das warum erklärt. Aber das ist ja nun vorbei, und Du magst mir gut sein, ohne Haß. Auch bin ich kein Räuber

und Mörder. Rein sind meine Hände von Blut und Frevel und rein mein Herz, das ich Dir biete mit Lieb' und Freude. So wisse denn: Ich habe nimmer das wüste Soldatenhandwerk getrieben, bin nimmer gewesen in der Freipartie des Isolani, noch unter den Plünderern zu Magdeburg. Friedlich und ehrlich ist mein Thun und Treiben, doch kann ich Dir solches dermalen nicht offenbaren, weil ein schwerer Eid mich bindet und ich verloren wäre, so es verrathen würde. Dennoch wird es Dir kein Geheimniß bleiben, wenn ich Dich heimführe als mein liebendes Gemahl. Heim? — wirst Du fragen — in's Kroatenland? — O, mit nichten, da bin ich nicht geboren. Dort, wo aus den Wellen des Meeres sich die Paläste heben, die pfeilschnell in den lang gestreckten Kanälen die schwarzen Gondeln umrudern mit süßen Gesängen, da, wo der Doge sich alljährlich vermählt am Himmelfahrtstage mit den adriatischen Fluthen durch Ring und Liebespfand zum Zeichen der Herrschaft, in der schönen Stadt Venedig, weit von hier in Welschland, da bin ich geboren. Wer mein Vater war, auch das wirst Du erfahren, wenn es an der Zeit ist. Er lebt nicht mehr, aber er hat mir die treue Mutter zurückgelassen, seinen Segen und ein kleines Gütlein, das mich und Dich und die Aeltern ernähren wird. Könnt' ich meine Habe in's Geld setzen und damit Dein Erbe den Klauen des Advokaten entreissen, wie gern thät' ich das. Doch das ist nicht möglich und würde auch nichts nützen. Denn wäre auch die Schuld bezahlt, die Wandelpön lieferte ihm dennoch die Wirthschaft aus, die er auch um hohe Einlösung nicht lassen würde, schon aus Rache, um Euch von Haus und Hof zu jagen. Und was sollte ich auch mit Dir hier im rohen Gewerbe, was mir und Dir nicht zusagt? Welch ein Glück könnte Deinen Aeltern hier noch blühen im wüsten Vaterlande, wo ringsum die Gräuel der Verheerung rauchen, und hier im Gasthofe, auf dem der Fluch des Blut- und Sündengeldes ruhet, und nimmer Segen und Gedeihen zuließe, und wo Dein armer Vater, so fromm und ehrbar er auch wäre, dennoch der liederliche Peter Matz hieße, sein Leben lang, und der muthwilligen Buben Spott bliebe, so wie er und ich und Du und wir alle in steter Unruhe vor der Tücke und den Ränken des mächtigen Widersachers? Darum fort von hier! Ziehet mit mir in mein schönes, friedliches Vaterland! Da, an den Ufern der Brenta blühet mein Garten, und da mitten unter Orangen, im milden italienischen Himmel, da wird Dich die Liebe auf Händen tragen durch's sorglose Leben, und Peter Matz, der Vater, und Mutter Brigitta die stille Ruhe des Alters finden, die hier ihnen doch nimmer werden kann. Willst Du, mein trautes Käthchen? Willst Du mit mir ziehen und mit den Aeltern dahin?

Gabriel, erwiederte das, wie in's neue Leben erwachte Mädchen mit sanfter Stimme — Wohl süß lauten Deine Worte, und es bedünket mich, als bürge mein Herz dafür, daß Du es treu und ehrlich meinest; aber wird auch Dein Mütterlein willigen in Deinen Entschluß, und die Unbekannten aufnehmen bei sich mit Milde und Liebe, so ich und die Meinen Dir auch gern folgten bis an's Ende der Welt?

Du hast Recht, Du treue Tochter! — entgegnete Gabriel — und es ziemt sich allerdings, daß ich erst werbe um Dich bei Deinen Aeltern, und meiner Mutter Segen erbitte. Aber da ich des Letztern gewiß bin, so laß uns nur gleich muthig das Erste wagen.

Wunderbarlich erschienen dem staunenden Vater Peter und der Mutter Brigitta die Eröffnungen Gabriels, und obschon weibliche Neugierde gern ein Mehreres über das Woher und Wohin des räthselhaften Sponsen gewußt hätte, so bedünkte beiden doch auch der beinahe noch ganz fremde Gabriel viel freundlicher und klarer, als der nur allzuwohl bekannte Cyprianus Specht, und der Gedanke, aus dem heillosen Sodom und Gomorra in ein friedliches Paradies, aus Sorge und Elend in ein kummerloses Leben versetzt zu werden, hatte für beide solche reizende Annehmlichkeit, daß sie ohne Einwand dem Freier zusagten, dafern er treu und ehrlich sein Versprechen löse zur rechten Zeit.

So will ich denn nun auch mein Ränzel schnüren, jauchzte der überselige Gabriel — und heimziehen, daß ich die Stätte bereite für meine Lieben. Uebermorgen ist Martinitag, weit ist der Weg hin und zurück, und so ich mich auch spude mit der Hast des sehnenden Bräutigams, so kann ich dennoch nicht alles in's Werk richten eher, als bis kommenden Sankt Johannistag.

Und am Tobiastage schon — fiel der Vater ein — der vorher trifft, den 13ten Junius, soll die Hochzeit sein mit dem Advokaten. Wird er auch nur eine Stunde länger warten? Wird er uns nicht, wenn er sich betrogen sieht, noch desselben Tages vertreiben von Haus und Hof, mit Schimpf und Spott? Und wohin flüchten wir dann, was fangen wir dann an, wenn Ihr uns verlasset mit schnödem Treu- und Wortbruche?

Dafür seid sicher! — rief Käthchen mit glänzenden Augen — Gabriel wird uns nicht verlassen und meine Sorge ist es, den Advokaten hinzuhalten, bis zum St. Johannistage. Bis dahin halte ich auch Dir — Geliebter! — mein Wort und harre Deiner mit Treue und Sehnsucht. Aber bricht der Tag an in Wülfersreuth, und Du bist nicht zurück, dann übergebe ich mich mit Leib und Seele dem Advokaten, und ziehe ein in die Aktenkammer zu Wunsiedel!

Amen! seufzten Alle aus dem gepreßten Herzen — dem geschehe also!

Daß dem jedoch sicherlich nicht also geschehe, und nimmer die Aktenkammer zu Wunsiedel das holde Thränenopfer gemordeter Liebe empfangen werde, das war niemand klarer als den treuen Verlobten, die schon im Vorhimmel der Eheseligkeit der mancherlei Wenn und Aber nicht achteten, die aus dem frischen Rosengehege ihrer Wonnestunden wie einzelne Dornen herauswuchsen.

Doch kurz nur sollte dieser Frühlingsmorgen ihrer Liebe, kurz nur die Wonne des süßen Gespieles der Herzen sein, die nun wußten, daß sie für einander schlugen; denn schon am andern Tage gabelte Cyprianus Specht in den Hof, und zwar dasmal mit ernster Geberde, zwischen welcher dann und wann ein satanisches Lächeln hindurchflog, wie der schreckhafte Riesenschatten einer Wolke über das Blachfeld. Allein weder Käthchen noch Gabriel achtete dessen, und die lose Dirne trieb gerade heut, an ihrem ominösen Geburtstage, an welchem das magere Corpus juris ihr zum Angebinde mit täppischen Fäusten die schwere Schnur böhmischer Glaskorallen um den lieblichen Nacken geschlungen, als müsse sie sich nun dabei unaufhaltbar in's Ehejoch ziehen lassen, ärgern Kurzweil als je zuvor, so daß der innere Aerger, jene unheimlichen Riesenschatten nur noch mehr schwärzend, immer schneller und schneller über die verdorrete Stoppelbrache des Advokatengesichtes zuckte, zumal auch weder Vater noch Mutter dem äffenden Unwesen irgend Einhalt thaten, vielmehr zum ersten Male der Alte mit lachte, daß ihm die Augen thränten.

Ihr habt doch nun, mein Mätzlein — gewann endlich der Ergrimmte das Wort — der Dirne die Sache gehörig bekannt gemacht? Sie ist achtzehn Jahr und daher die Zeit heran gekommen, daß sie sich bereite zum neuen Berufe, die Kinderschuhe ausziehe, und sich gegen mich betrage, wie es einer gesetzten Person geziemet, sintemalen bei mir nimmer sein wird possenhaftes Kichern und Lachen, sondern anständiges Heulen und Zähnklappen. Das habt Ihr ihr doch gesagt und ihr die Ehre kund gemacht, die ich ihr zu erweisen gesonnen?

Ganz gewiß! — entgegnete Vater Peter — und zittert die Käthe vor unbändiger Lust, mit Euch den Bettsprung zu machen, und Euern zarten Hausthierlein zugesellet zu werden, in der Aktenkammer!

O, ich kann mich kaum halten! — fiel das schälkische Mägdlein ein, und stach dem Advokaten dermaßen kurzweilig hinter der Atzel den Gecken, daß Gabriel hell auflachen mußte, und der Gefoppte nun ganz klar Unrath vermerkte. Sein Antlitz verlängerte sich, die gelben Katzenaugen sprüheten Funken hervor aus den tiefen, grau=

umzogenen Höhlen, bald auf diesen, bald auf jenen. Es bedünkt mich — grinsete er endlich und nahm Hut und Stock, — daß es hier nicht geheuer und eine schlechte Luft in Euren vier Pfählen herrsche — mein Peter! — sintemalen es mir fast wie nach armen Sündern riechet. Darum will ich von dannen weichen, bis die Luft rein geräuchert mit den süßen Myrrhen der Halsgerichtsordnung Caroli quinti, und kenne ich den Kunden gar wohl der in mein Gehege gestiegen auf der Schalksleiter. Aber, ei wie fein wird er lachen auf der Leiter des Wasenmeisters, der Häuptling der Gauner und Diebe, der heimlich die Säcke mit dem gestohlenen Gute aus dem Lande pascht durch seine Helfershelfer, und welchem hochlöbliche Justiz nun sattsam auf der Spur ist! Und bis dahin, mein Mätzlein — gehabt Euch denn wohl!

Gellendes Lachen begleitete den Scorpion zum Hofe hinaus. Nur Gabriel lachte nicht. Als hätte der Bliz vor ihm niedergeschlagen, stand er in todter Erstarrung.

Was ist Euch? — fragten nun erschrocken die Aeltern. Was ist Dir, Gabriel? — stammelte plözlich erblassend die Tochter, von einer grauenvollen Ahnung ergriffen. O Gabriel! o mein Gabriel! Und es wäre wirklich wahr? Und Du bist wirklich ein Dieb und ein Mörder?

Und Ihr habt wirklich — brach der wilde Strom aus Brigittas Munde los — mein armes Kindlein verlockt, mit schnödem Lug und Trug? Und Eure ganze Rede ist nichts als Lug und Bosheit? — Ihr Gauch, Ihr Gauner! Wie Ihr dastehet, und nicht muckset! Wie Euch der arme Sünder auf die bleiche Gestalt geschrieben ist, mit deutlichen Buchstaben! Packet Euch den Augenblick! —

Nein — Gabriel! — zitterte zaghaft der Alte — Ihr seid kein Räuber! — Gesteht es. Nicht wahr, der Advokat hat bösen Leumund gespieen in grimmiger Eifersucht?

Nein, mein armer Gabriel! schluchzte Käthchen an seinem Halse — Du bist kein Räuber! O sag' es auch Du, daß die Aeltern uns glauben. Ich glaub' es, und sterbe darauf!

Und das ist die Liebe — jubelte Gabriel aus dem plözlichen Schrecken zur höchsten Wonne erwacht, und küßte die Thränenperlen der holden Verlobten von den Lilienwangen — das ist die deutsche Treue! — Nein, ich bin kein Räuber und Mörder, rein, wie mein Herz, sind meine Hände, aber dennoch muß ich fliehen, daß mich und Euch nicht das Verderben ereile, obschon ich schuldlos bin. Wie gern hätte ich, — ach! nur noch drei Tage, die Seligkeit des Frühlings meiner Liebe, die mir ja nimmer so wieder blühet, geschlürft mit gierigen Zügen, da treibt mich — nicht ein Cherub — nur ein Satan

aus diesem Paradiese. Doch spätestens auf St. Johannistag kehre ich mit kaiserlichem Geleit, mein Wort zu lösen, wie es ziemet dem Biedermanne.

Und warum rechtfertiget Ihr Euch nicht alsobald? — krächzte Brigitta höhnisch — wenn Ihr so gar rein und unschuldig seid? Wisset Ihr nicht, daß im deutschen Lande Gesetz und Obrigkeit herrschet, welche die Wahrheit wohl weiß an's Licht zu bringen, und wo man auch Euch nichts anhaben kann, dafern Ihr standhaft läugnet — auf der Tortur?

Die Dir die Zunge lähmte — rief Peter.

Gesetze und Obrigkeit? — nahm Gabriel sanft lächelnd das Wort — Jetzt? in Deutschland? — Schauet um Euch, wo findet Ihr dermalen in Deutschland das Gesetz, außer bei der List und Gewalt? Euch hat der Advokat betrogen um Hab' und Gut und Glück und Ruhe unter dem Scheine des Rechts, er wird Euch gesetzlich schinden, und in aller Ordnung von Haus und Hof jagen, und so, wie er an Euch that, so hat er und Legion seines Gleichen Tausenden gethan. Und wo werdet Ihr Hülfe finden? — Wer wird sich Eurer erbarmen im deutschen Vaterlande? — Die kleinen Raben mögen's nicht, und die großen Adler können's nicht, wenn sie es auch wollten. Zerrüttet ist göttliche und menschliche Ordnung, wo der Krieg gehauset dreißig Jahre mit Feuer und Schwert. Deutschland ist nicht mehr was es war. Aber schlaft zwei hundert Jahre, wacht dann auf in Deutschland, wenn aus den Trümmern roher Gewalt und listiger Unterdrückung, aus der Nacht des Aberglaubens und Irrwahns die rechte Freiheit der Völker, Wohlstand und gesunde Vernunft hervor gegangen sein, und aus den Schlacken sich aufgeklärt haben wird, wenn jedem sein Recht wiederfährt vor dem Gesetze weiser Fürsten, welche die Wagschale der Justiz zu schützen vermögen mit dem kräftigen Schwerte; dann wird der Schein des Guten wie des Bösen zerstieben, wie Nebel vor dem Sonnenblicke der Wahrheit und der unparteiischen Prüfung, und es der Folterkammer nicht weiter bedürfen. Jetzt lüstet mich nicht nach Eurer Justiz und einem Vaterlande, wie das Eure. Ich schüttle den Staub von den Füßen, und ziehe in das meinige, wo Recht und Friede wohnet, und wohin ich auch Euch errette aus dieser Mördergrube. Wie ich versprochen, werde ich bei Euch sein, und auch Ihr haltet mir treulich, was Ihr mir versichert, bis zum Tage Johannis des Täufers.

Ich halte Dir's, mein Trauter! — rief das Mägdlein, das nun wohl vermerkte, daß dieß das Valet sei, mit bitterem Thränenkusse — und meine Gedanken werden Dich begleiten!

Ich halte es Euch! — gelobte der Vater, ihm treuherzig die Rechte reichend.

Kommt Zeit, kommt Rath — murmelte Brigitta! und Alle, in so verschiedenen Gefühlen sie auch kämpften, zagten, hofften und grolleten, nahm die stille Nacht besänftigend in ihre Arme. Aber als der Morgen anbrach, war der Fremde verschwunden.

Und dazu schien es auch eben hohe Zeit gewesen zu sein. Denn hier und da ließen sich nun im Dorfe die Spürnasen hochlöblicher Justiz blicken, schaueten über den Lattenzaun in Peter Matzens Garten, rochen in den Hof, und zogen brummend ab, als sie vermerkten, daß ihnen der Vogel entwischet, an dessen Federn zwar wenig zu errupfen geschienen, der jedoch, nebst Consorten, ihnen und den hohen Vorgesetzten, ein ergötzliches Hängefest versprochen.

In leichten Schneeflocken wirbelte nun der Winter herab vom Gebirge. Längst schon hatte die christliche Gemeinde das „Puer natus in Betlehem" gesungen, längst hatten die heiligen drei Könige den Stern gedreht vor den jauchzenden Buben in Wülfersreuth. Vielmal war schon wieder der Advokat, welcher nun die Luft rein wußte, eingestorchfußet zur Brautschau, und immer noch ließ sich vom fernen Tröster und Helfer nichts sehen und nichts hören. Was thut das? — beschwichtigte Käthchen das klopfende Herz. — Wozu die Worte? Und mit wem könnte er sie senden aus der weiten Heimath? Wenn die Zeit da ist, wird er selber gewiß nicht fehlen.

Trau, schau, wem! — entgegnete die Mutter — Du Gänslein! Du kennest die Welt nicht, und ich wette, Dein Erzengel ist ein Löffler, wie jeder seines Gelichters, der des Guten genießt, so lange es geht, sich das Maul wischet und von dannen zieht, und bei dem es heißen wird: Aus den Augen, aus dem Sinn. Schlage Dir deßhalb den losen Gesellen aus dem Kopfe und hätschle den Herrn Cyprianus, daß er Gnade ergehen lasse für Recht. Doch, auch wenn Du der Kindespflicht vergessen solltest im schnöden Irrsale, und ich Dich nimmer zwinge in ein verhaßtes Ehejoch, auch dann wird uns der rechte Helfer nicht fehlen, sintemalen ich gesorgt, während Ihr alle in's Gelage hineinhandiret mit thörigem, verkehrten Sinne, und wer am Ende wird sich Eurer aller erbarmen als — der Eheteufel, die böse Sieben, der Drache, und wie die Liebeswörtlein des Alten sonst noch lauten, der den Narren gefressen am Leichtfuße, weil er ihm das Fell gebläuet und die Tochter verführt?

Tief schnitten zwar diese Vorwürfe und giftigen Reden in's Herz des armen Mägdleins, und unklar schien ihr die geheime Rettungsanstalt der Mutter, von der weder sie noch der Vater errathen konn-

te, was und wie es damit gemeinet, aber freudig und fest hoffete sie auf die gewisse Erfüllung des Wortes der Lieb' und Treue.

Da schmolzen die Eisdecken der Bäche und Ströme, da färbten sich wieder die Wiesen mit frischem Grün, da wiegte wieder der schöne Mai die jungen Wipfel des Birkenwaldes, und neues Leben zog mit dem jungen, fröhlichen Jahre in die trauernden Herzen. Da aber wurde auch Peter Matz in's Amt entboten. Er erschrak und konnte nicht begreifen, was er da solle und wer ihn verklaget. Lächelnd eröffnete ihm jedoch der Advokat, der da schon auf ihn wartete, das Verständniß, indem er ihm seinen Schuldbrief und das Verlobungs-Paktum vorlegte, und ihm dabei versicherte, daß alles dieß unr um mehrerer Gewißheit willen geschehe.

Was da übrigens protokollirt, konkludirt und dekretirt wurde in einer Sprache, die weder deutsch noch lateinisch war, davon verstand der ehrliche Peter freilich nichts; aber daß der Karren der Justiz, der sonst gewöhnlich nur in ganz gemächlichem Schritte durch die Thäler, Berge, Schluchten und Krümmungen der Instanzen, der Exceptionen, Repliken und Dupliken zu schleichen pflegte, hier mit güldenen Rädlein beschlagen, ein viel freudigern Lauf gewonnen und pfeilschnell zum Ziele gelanget, das wurde ihm klar, als zuletzt die Worte an sein Ohr schlugen: sub Executione et eventuali Exmissione, von denen er zwar nur das Erste verstand, deren Letzteres jedoch in so schlechter Gesellschaft ihm auch wenig zu taugen schien. Mögen sie doch protokolliren, was sie wollen! — trostete er sich. — Was kann es schaden? Verloren ist doch alles, und es soll auch alles verloren sein, damit uns das Bessere zu Theil werde! Auch auf Weib und Tochter machte die Tücke des Advokaten wenig Eindruck, denn Beide waren der Erlösung gewiß, freilich jede von ihnen einer andern.

Aber nun hatten die Bäume geblühet, nun lange schon die Nachtigall das einsame Nest gebaut, nun mit jedem Tage ängstlicher Mutter Brigitta zum Hofthor hinausgeblickt, ob ihre Hülfe komme, nun der treuen Liebe Sehnen und Warten kaum mehr Raum im hochklopfenden Busen des Mägdleins; da nahete der fürchterliche Termin, von dessen Prolongation der Advokat durchaus nichts wissen wollte. O, er muß! — rief sie den zagenden Aeltern zu — er muß den kurzen Aufschub bewilligen! Sind es doch nur wenige Tage und kommt doch mein Gabriel auch gewiß!

Und wenn er nun nicht kommt? Wenn er treulos ist, oder der unerbittliche Tod ihn ereilet — fragten die Aeltern — was dann?

Dann — seufzte Käthchen traurig — dann habe doch ich ihm mein ehrliches Wort gehalten, und gern ziehe ich dann für Euch mit dem

Advokaten nach Wunsiedel — und auch in den Tod, da ich doch fürder nicht leben kann ohne den Geliebten. Aber dahin — das seid nur versichert, wird es nimmer kommen! Er ist treu und er lebt!

Nun, wie ist's — forschte Cyprianus am Abende vor dem Tobiastage — ich vermerke, daß noch nicht geschlachtet und gebacken und keine Gäste geladen, morgen zur Hochzeit. Wollet Ihr solche in der Stille begehen, so ist mir's auch recht und mag dabei ein Erkleckliches gesparet werden.

O wartet — bat Käthchen schmeichelnd — wartet bis Sankt Johannistag, edler Herr! Wir haben geschrieben an meine Pathe, Frau Susanna Mehlwurm, die Base und reiche kinderlose Wittib in Augsburg, daß sie meinen Ehrentag schmücke mit ihrer Gegenwart und sie hat zugesagt auf diesen Tag. Darum vergönnet Aufschub bis dahin!

Was? — rief Brigitta erschrocken — Base Susanna hat geschrieben? und zitternd vermochte sie nicht, die, der Nase entfallene Brille vom Boden zu heben.

Nicht einen Augenblick! — grinsete der Advokat. Entweder Hochzeit morgen, oder Ihr packt Euch sammt und sonders von dannen!

O laß ihn, laß ihn dräuen und wüthen, mein trautes Kind — tröstete die Mutter, als der Unhold brausend von dannen gefahren. Die Hülfe, der Retter ist da! So, ohne Weiteres kann er uns nimmer verjagen von Haus und Hof, und auf St. Johannistag werfen wir ihm das Blut- und Sündengeld vor die Füße, so viel nur die Wirthschaft werth. Darum lange mir geschwind heraus das Brieflein der reichen und frommen Base Susanna Mehlwurm zu Augsburg.

Ach, ich habe ja keins! — entgegnete Käthchen — und es war ja nur ein erdichteter Vorwand, der mir eben beifiel in der Noth.

Du hast kein Brieflein von der Base? — rief die Mutter erblassend. — Sie hat nicht geschrieben? O! so geht denn alles den Krebsgang? So ist und bleibt dennoch alles verloren?

Ja, verloren, Weib! — fiel Peter ein — wenn die alte, filzige Betschwester, die sich nie um uns gekümmert, unser letzter Anker ist. Und dennoch — meinte nun Brigitta gefaßter — sei ja noch gar nichts vorbei, da die Base noch nicht geantwortet, und sie, die ihres Reichthumes kein Ende wisse, eine über alle Maßen christliche und gottesfürchtige Matrone sei, die ihnen ganz gewiß beispringen werde, in der höchsten Noth. Dabei gestand sie nun, wie sie schon vor langer Zeit, durch Pater Veit, ihrem Beichtiger, einen beweglichen Brief an sie schreiben lassen und ihr ihn mit den Bamberger Fuhrleuten

überschickt, und daher, weil solche ein langsames und träges Volk seien, die Hülfe ohne Verschulden der wackern Frau sich wohl verspäten könne.

Allein so sehr auch Brigitta gläubig hoffte, — die Hülfe kam nicht, wohl aber der Advokat mit den Schergen, und es war dem ersten anzusehen, daß es ihm weniger um das Lämmlein, selber zu thun, das ihm geliefert werden sollte zur Schlachtbank, als um den Stall. Mit satanischem Hohne hielt er dem erschrockenen Peter die Pakte vor, und die Dekrete mit den Siegeln des Gerichts, und erklärte den Weinenden das Wörtlein: Exmissionis durch die That, indem er, als Käthchen sich nochmals standhaft geweigert, ihm vor Sankt Johannistag zum Traualtare zu folgen, Vater, Mutter und Tochter ohne Weiteres zum Hofe hinaustreiben ließ.

Da lagen nun die Hülflosen in der schönen Morgensonne des Tobiastages unter der schattigen Linde, am Hügel der Heerstraße, von wo sie noch einmal — zum letzten Male hinabschaueten durch die fließenden Thränen in die Heimath und jammernd die Arme streckten nach dem verlassenen Hofe, aus dem ihnen winselnd und heulend der treue Kettenhund sein trauriges Valet zuwedelte. — Nein! — ehrlicher Bursche, du sollst nicht zurückbleiben! — rief Peter — stahl sich hin, band den Hund los und kam mit dem vor Freude schreienden Gefährten wieder zur Linde. Und nun vorwärts! — trieb er. — Hier ist unsers Bleibens nicht länger! Fahre wohl, du Ort des Unglücks und Gräuels! — Bei dir war fürder für uns kein Heil und Segen, und besser ist's zu leben im Schweiße des Angesichts bei schwerer Arbeit, oder den Bettelbissen zu erflehen mit Gebet und Gesang, als zu speisen das Gnadenbrod des krächzenden Raben!

Lebe wohl, du Thal meiner Jugend! — klagte Käthchen mit wehmüthig mildem Lächeln — der Traum ist vergangen, und ich kann mich dessen nicht freuen! Doch ich erwache zu dem schönern Leben. Denn gewiß, o gewiß, treue Liebe mag nicht trügen!

Aber wohin wenden wir uns denn eigentlich? — fragte der Vater.

Wohin? — entgegnete die Mutter — Wohin sonst, als nach Augsburg zur Base Susanna. Sie wird uns nun in unserm Elende nicht verlassen und uns aufnehmen, wie es sich gebühret einer reichen, frommen und christlichen Verwandtin.

Ja, nach Augsburg! — jubelte Käthchen, denn sie gedachte nun, wie ihr Gabriel gesagt, daß sein Weg nach Welschland zu ihr über Augsburg führe, und so zog denn die arme Karavane weiter, und blauer und immer blauer floß hinter ihnen das Fichtelgebirge zusammen mit den Wolken des fernen Horizontes.

Da am andern Tage kam ihnen ein stattlicher Plauwagen entgegen.

Ach, wer da immer sitzen und fahren könnte bei der grimmigen Hitze! — riefen sehnend die Wanderer.

Dazu könnte wohl Rath werden — entgegnete ein freundlich lächelnder Alter, mit kahler Glatze, der behende heraussprang, aus der schattigen Kühle, — so Ihr nämlich seid Peter Matz der Gastwirth aus Wülfersreuth, nebst Frau und Kind.

Ei freilich sind wir das! — antwortete freudenvoll erstaunt Peter. Und geraden Wegs kommen wir von Hause und gehen auf Reisen. Sagt an, woher kennt Ihr uns?

O Juche! Heisa! — jauchzte Brigitta und sprang in seliger Wonne. O Mann! bist Du denn blind? Mätzlein siehst Du es denn nicht, daß das die Hülfe ist vom Himmel und von der ehrlichen Base zu Augsburg? Nicht wahr — Ihr altes freundliches Gesicht! Euch sendet die reiche Wittib des Holzhändlers Susanna Mehlwurm daselbst in der Vorstadt am Röhrtroge bei Schneiders Garten?

Ja, — lächelte das Glatzenmännlein — gerade die sendet mich, Euch abzuholen nach Augsburg mit Sack und Pack.

Ach! — entgegnete Brigitta — an unsern Sack und Pack haben die lieben Pferde nicht schwer zu ziehen, maßen wir sind, wie wir stehen und gehen. Doch das schadet nun nichts.

Nein, das schadet nichts! — bejahete der Alte. — Die gute Base hat für alles reichlich gesorgt, darum steiget nur ein und schauet, wie da innen im kühlen Wagenkeller vorhanden, was von Nöthen zu des Leibes Nahrung und Bequemlichkeit. Aber das alles ist gar nichts gegen das, was Euch erwartet in ihrem gastlichen Hause, wo die Betten schon hoch aufgethürmt stehen für Euch, das Gemach mit Besemen gefegt, und köstliches Bier abgezogen ist auf Flaschen, item schon morgen der Truthan geschlachtet und der Napfkuchen gebacken wird, zwölf Pund schwer, mit Mandeln und großen Rosinen.

O, nach Augsburg! nach Augsburg! — jubelten Alle, Käthchen allein nur mit einem sonderbaren Gefühle, das ihr bedünkte wie eine bittere Mandel im Napfkuchen der würdigen Frau Pathe, von welchem sie jedoch sich keine rechte Erklärung zu geben vermochte, auch dazu nicht gelangen konnte vor übermäßigem Wortflusse der glücklichen Mutter, die nun denn doch das rechte Theil erwählet zu haben schien, sich nicht wenig darauf einbildete, daß die Hülfe durch sie gekommen, und nun das Pantoffelpanier über den demüthigen Ehesponsen gräulicher wehen ließ als je zuvor. Da siehst Du nun, was Du bist — eiferte sie — und was Du wärest, wenn ich mich Deiner nicht erbarmet und meine vornehme Base! Ei wie würde Dir mun-

den der trockene Bissen des Meister Haltmichfest im Schuldzwinger oder das klare Wässerlein zur Bettelkruste! Aber nun kann er sitzen der müßige Gauch, der Haus und Hof verprasset, im Lederstuhle vor dem Bierkruge, und selten mag wohl solch Ende noch kommen dem wüsten Schlemmer, der niemals das Sprüchlein bedacht: Junges Blut, spar' Dein Gut.

Vergebens strebte die fromme Tochter, sothaner Giftfluth zu steuern mit sanfter Milde. Vergebens ließ sie im Hintergrunde den geliebten Gabriel aufblicken; sein Bild wurde als ein unnützes Mobil in die Rumpelkammer der Vergessenheit verwiesen, und je näher der Reisewagen dem ersehnten Ziele kam, wurde der Hochmuth des eitlen Weibes immer lauter und schneidender.

Da endlich streckten sich vor ihnen im Abendscheine des lieblichsten Juniustages die Thürme der freien Reichsstadt mit ihren, in der Purpurgluth der untergehenden Sonne funkelnden Fahnen und Knöpfen. Da fuhren sie nun hinein in die Vorstadt, wo die fromme Base wohnte. Da klopfte nun allen höher und sehnender und freudig und ängstlich das Herz. Da stand nun das Haus mit dem grünen Geländer an Schneiders Garten und dabei der Röhrtrog mit dem speienden Delphin. Da rief nun Brigitta dem freundlichen Führer zu: Halt! wir sind am Ziele! sprang jugendlich vom Wagen, wartete nicht erst bis Mann und Kind auch herabgekommen, und pochte mit freudig zitternder Hand unbändig an die verschlossene Thüre des Hauses.

Ein Fensterlein ganz oben unterm Dache öffnete sich, und herabkrächzte die heisere Stimme eines alten Weibes: Welch' gottloses Weltkind lärmt da unten so ungestüm und stört mich in meinen andächtigen Betrachtungen?

Ei — antwortete Brigitta — wir sind's, ehrwürdige Frau Base! Wir, Matzens aus Wülfersreuth! Laßt aufmachen, nun sind wir da!

Was? — entgegnete der Kopf von oben — Ihr seid es, das liederliche Pack? der versoffene Gastwirth mit seiner bösen Sieben und der ungerathenen Dirne? — Hebet Euch von dannen, sintemalen ich nicht zu sitzen begehre, wo die Sünder und Spötter sitzen!

Frau Base — lächelte Brigitta — das ist ja doch nur Euer Scherz und freilich sind die kleinen Leviten, die Ihr uns leset, Euch nicht zu verdenken. Aber laßt's nun gut sein und steigt herunter. Denn habt Ihr uns nicht holen lassen mit dem Wagen, und freundlich versorget auf der Reise mit allerlei leiblicher Nothdurft? Auch wissen wir's gar wohl, daß der Truthahn geschlachtet und der Napfkuchen gebacken ist. Darum zögert nur nicht erst lange. Oder seid

Ihr's nicht? Seid Ihr eine Andere, so rufet flugs die fromme Matrone, daß sie unsern Dank empfahe und uns aufnehme in das gastliche Haus, wo unser Zimmerlein schon mit Besemen gefegt und die Betten hoch aufgethürmt stehen für uns.

Wohl bin ich die ehrsame Wittib, Susanna Mehlwurm; — erscholl die kreischende Stimme — aber wahrscheinlich ist Euch durch Gottes gerechte Schickung das Licht des Verstandes erloschen, maßen Ihr albernes Geschwätz treibet, das niemand versteht, auch es mir nicht eingefallen, allererst auf Euern unverschämten Bettelbrief zu antworten, ich Euch nimmer abholen lassen mit Roß und Mäulern, auch nimmer das Saamenkorn meiner Wohlthaten unter die Dornen zu streuen gedenke, dieweil geschrieben stehet, im Büchlein Sirach, und dessen zwölftem Kapitel, Vers 5: Behalte dein Brod vor dem Gottlosen, und gieb ihm nichts, daß er dadurch nicht bestärket werde. Darum also packet Euch nur flugs von wannen Ihr kommen, und thut nach dem Gebote Gottes: Bete und arbeite, damit Euch nicht Schlimmeres widerfahre!

Und damit schlug sie das Fenster zu, daß die Scheiben klirreten.

Wie aus den Wolken gefallen standen Vater, Mutter und Tochter, und sahen als ob sie träumten, mit scheuen Blicken bald sich selber an, bald das räthselhafte Haus, bald das Glatzenmännlein.

Und die Base — stammelte endlich Peter zu dem Letztern — hat Euch wirklich nicht gesendet?

Wirklich nicht! — antwortete der Alte.

Aber sagtet Ihr's denn nicht selber? — fiel Brigitta ein. — Nanntet Ihr sie nicht bei Vor= und Zunamen und Wohnung? Wußtet Ihr's nicht, daß für uns schon — —

Verzeihet! — unterbrach sie der Alte — wohl hab' ich das alles gesagt. Konnte ich denn auch anders, und redete ich denn nicht nur Eure eigenen Worte nach, deren reicher Strom ja durchaus keine andere Nachricht zuließ? Daß ich auf eigene Faust den Scherz weiter ausgesponnen und fortgeführet bis hierher, das nehmet doch meiner unschuldigen Kurzweil nicht für ungut. Habt Ihr doch auch dadurch einen Biebeldrachen kennen gelernt, — ein feines Thierlein!

Und die vornehme Verwandte! — höhnte der nun wieder zur Männlichkeit aufgethauete Peter. O Weib! Und Du bist Schuld, daß ich um nichts und wieder nichts auch hier in Augsburg heiße der liederliche Gastwirth von Wülfersreuth!

Und ich — schrie Brigitta mit in die Seite gestemmten Armen, und blauen, zuckenden Lippen hinauf zu dem unwirthbaren Fenster — ich, eine böse Sieben? O, mach' auf, du süßes Mehlwürmlein! Strecke die schäbige Fratze heraus, daß ich Dir eine Ehre anthue,

Ich? eine böse Sieben? Was bist denn Du? Du Belial! Du schlechte Made, Du Betschwester!

Nun aber — fiel Peter dem grimmigen Ehrenaufgebote in die Zügel — wer hat Euch denn sonst gesendet, alter Schalksknecht?

Wer? — antwortete der — fraget nur die. Und damit wies er auf Käthchen, die vom Anfange dieser Räthsellösung an gewiß war, daß nur er, er es sei, der in ihrem Herzen lebe, und dessen Name ihr zitternder Mund nicht zu nennen vermochte. Ungestüm pochte ihr Herz, ein Gluthstrom hatte ihre Wangen übergossen, wie Sonnen leuchteten ihre funkelnden Augen. Sie wußte nicht, was sie that, ob sie bleiben oder rennen sollte, immer hinein in die wimmelnde Stadt. Doch stumm war die namenlose Freude und Sehnsucht.

Seht sie nur an? — fuhr der Alte fort — Sie sagt es euch deutlich, ob sie gleich kein Wörtlein von sich giebt, und der ist's, der ist's wirklich!

Da brach die geknickte, üppige Wucherranke des eitlen Hochmuthes. Da sank still und demüthig Brigittens Haupt auf die Brust, und wagte nicht, aufzuschauen in den schweigenden und dennoch lauten Jubel, denn sie fühlte, gegen wen sie gesündiget in lieblosem Mißtrauen. Da legte Peter die Hand auf die Schulter der Tochter, und segnete mit versagender Stimme: Ja, er ist's! Ich fühle es! Wohl Dir und uns!

Und nun schnell wieder hinein in den Wagen! — gebot der freundliche Führer, und abgeschüttelt den heiligen Staub der Base von den Füßen!

Aber wohin? — fragte Peter.

Nicht weit! — antwortete das Männlein — Nur in die Stadt zur welschen Herberge.

Ob der Wagen über das Pflaster rolle, ob er stille stehe, ob es bereits Abend sei, oder nicht, was ringsum schreie, wimmele, treibe, ob Häuser oder Baumreihen zu beiden Seiten sich dehnen, von dem allem wußte Käthchen nichts. Sie war nur bei ihm, sie sah und dachte nur ihn.

Da polterte das Fuhrwerk hinein in die welsche Herberge. Da schwenkte der Wirth freundlichen Willkommen mit der weißen Mütze. Da flog die halb Ohnmächtige an's Herz und in die Arme der treuen Liebe. Gabriel! Gabriel! — stammelte sie — nun mag nur der Tod uns trennen!.

Diese Wonne des Wiedersehens, diese Gewißheit der ewigen Vereinigung, die Gefühle der Aeltern, wie mögen solches schwache Redezeichen schildern! Höflich und demüthig geleitete der Wirth die Gäste in die oberen Zimmer, wo alles, kühl und duftend von fri-

schen Blumen, zum stattlichen Empfange bereitet und aufgeputzt war. Hier, meine Lieben! — begann Gabriel — hier wohnen wir nun mit einander so lange, bis die Reise weiter geht. Und das wird mit Gottes Hülfe wohl bald sein! Aber Käthchen, nun beim hellen Kerzenschimmer sieh mich nicht an, Du möchtest mir gram werden, da ich alt und häßlich geworden, und nicht mehr der rüstige Geselle bin, der ich war vor wenigen Monden.

Um Gotteswillen! — rief das erschrockene Mägdlein — Was ist Dir geschehen? Du bist blaß und abgefallen? — Du zitterst? — O rede!

Beruhigt Euch! — lächelte Gabriel. — Es ist vorüber. Was Du gewahrtest holde Braut — ist nur der Nachhall einer traurigen Melodie, die mir Freund Klapperbein vorgesungen, welcher ich indeß wenig Geschmack abgewonnen, da ich doch, wie Du siehst, noch lebe.

Wisse denn, daß mich das Verlangen wieder bei Dir zu sein, zu Dir zu eilen, so bald als möglich Euch aus den Klauen des Advokaten zu retten, nicht rasten ließ, Tag und Nacht. Darum flog ich, ohne mir Ruhe zu gönnen, in die Heimath, ordnete was zu ordnen — und dessen war gar Vieles und Wichtiges — mit ungeduldiger Hast, und reisete — als ich alles vollbracht — mit der Schnelle des sehnenden Herzens, ohne mir Schlaf und Herberge zu gönnen, zurück nach Deutschland, um einzutreffen bei Euch noch vor dem Tobiastage. Doch das Schicksal fügte es anders. Hier in Augsburg brach meine Kraft, und ein Fieber warf mich auf's Siechbette. Daß es nicht lebensgefährlich, das sagte mir zwar mein Arzt und meine Hoffnung. Doch konnte ich nun nicht zu Euch. Was sollte ich thun? hundertmal strebte ich, im Wahsinne der Krankheit, meinen Wärtern zu entspringen nach Wülfersreuth, bis man mich bedeutete, ich sei ja eben da, und die lange Gipsfigur an der Wand, mein Käthchen, die da schlafe, und weßhalb ich ruhig sein müsse, sie nicht aufzuwecken. Dann wieder wollte ich meinen alten, ehrlichen Dietrich senden, der ja auch ein Deutscher ist, doch die treue Seele wich nicht von mir, bis das Schlimmste vorbei war. Dann sagte er selber: Herr, nun fahre ich, und fuhr auch wirklich und brachte Euch zu mir.

Daß Euch der Advokat vertrieben von Haus und Hof, das dürft Ihr mir nicht erst erzählen. Denn von Anfang an vermerkte ich gar deutlich, wie er zwar gern Beides gehabt, die Dirn' und die Wirthschaft, daß er jedoch mit Freuden lassen werde die Erste um die Letzte. Auch hegte ich keinen Augenblick Zweifel, daß Du — liebes Mägdlein — mir ehrlich und Dein Versprechen halten würdest. Aber wie nun ein Tag nach dem andern verging, wie nun immer näher der Tobiastag und mit ihm auch der Tag Sankt Johannis des Täu=

fers rückte, und ich mich zu Euch hindachte in Euer Elend und Eure Zweifel, und zitterte, es könne auch der Johannistag kommen, ohne daß es mir möglich wäre bei Euch zu sein, und der Advokat das arme Opfer kindlicher Liebe schleppen würde in sein finsteres Verließ; da überfiel mich die rasende Angst, da trieb ich den treuen Knecht zur rettenden Eile, und harrete Eurer mit namenlosem Verlangen. Und Gott sei Dank, daß Ihr nun da seid! Gern hätt' ich Euch zwar mit Ehren geholt aus Wülfersreuth, und dem Rabulisten gezeigt, durch die Briefe kaiserlicher Majestät und meiner durchlauchtigen Republik, daß ich kein Gauner und Dieb bin, wie er mich gescholten; aber es sollte nicht sein, und das ist auch um so besser. Der Advokat war meiner Rache zu gering, und Euch wurde dadurch das zerrüttete, erniedrigte Vaterland noch mehr zum Ekel, damit Ihr es getroster und freudiger nun verlasset. Doch auch Ihr schauet hier die Briefe, auf daß auch Ihr Euern Glauben kräftiget durch den Beweis.

Die Pergamente mit den schweren ehrwürdigen Siegeln breiteten sich vor ihnen aus, und bedeutsam wies der Glückliche mit dem Finger auf die langen, glänzenden Worte: il Nobile Antonio Gabrieli, und sagte: das bin ich.

Gabrieli also ist Euer Name? — fragte Peter. — Und das „Nobile“ was heißt das?

So viel — antwortete der alte Dietrich schmunzelnd — als bei uns hier in Deutschland ein Edelmann.

Ein Edelmann? — stammelte Brigitta erschrocken, und tauchte unwillkührlich nieder im devoten Knixe. Ein Edelmann? — O Du mein Gott! Verzeihen doch Euer Gnaden meinem verrückten Unverstande, ich wußte ja nicht, was ich that! Aber bald überzog ihr Angesicht der Sonnenglanz freudiger Verklärung, neues Leben lief ihr wie Quecksilber durch alle Glieder, und die Zunge, erst zitternd, dann immer muthiger und behender, gewann den alten, gewohnten Redefluß. Ein Edelmann? — rief sie — ist Dein Bräutigam, Du glückliche Käthe? Ein gnädiger Herr? — Und Du wirst des gnädigen Herrn gnädige Frau? Und ich die Mutter der gnädigen Frau? O Jemine! o Jemine! Und das Alles steht da auf dem gnädigen Pergamente?

Das alles! — lachte Gabrieli — und noch vielmehr. Und Ihr selber seid Edelleute, Ihr, Peter Matz, ein Baron vom Fichtelberge, und Ihr, Brigitta, die gnädige Frau Baroneß Matz.

Wa — wa was? — stotterte Brigitta — ich eine Frau Baroneß? — O Jemine! o Jemine!

Nicht anders — entgegnete Gabrieli — unter diesem Namen bring'

ich Euch nach Welschland. Haltet Euern Unmuth zurück — ehrlicher Alter! — Laß mich ausreden Käthchen! Keineswegs aus schnöder Eitelkeit, oder weil ich mich Eurer schämte, thu' ich das. Nein! mir hänget das Herz nicht an luftiger Ehre, und meine Liebe siehet nimmer auf Rang und vornehme Geburt; doch hier heischet die Nothwendigkeit und unser Aller Glück, wie Ihr erfahren werdet, wenn wir an Ort und Stelle sind, daß Ihr mir folget in meinem unschuldigen Begehren. Willkommen also nochmals hier in Augsburg werther Herr Baron Matz vom Fichtelberge, sammt hoher Familie. So erwartet man Euch daheim, obgleich der Mutter, die Euch herzet und grüßet durch mich, die rechte Wahrheit kund und wissend ist.

Und nun wurde es, um die Gäste, dem neuen Stande gemäß heraus zu schmücken, Jahrmarkt in der welschen Herberge. Trepp' auf, Trepp' ab liefen die Krämer, die Spitzen und Seidenhändler, die Schacherjuden und Juweliere, und hüpften die Schneider und Putzmacherinnen, die da zirkelten und maßen an den lieblichen Formen der holden Braut und am Gestelle der überseligen Brigitta, die willig Arme und Beine den demüthigen Proben ihrer Verschönerer entgegen streckte. Bald umzogen Brabanter Kanten und zartes, schneeweißes Linnen und blendender Atlaß den schönen Busen und die schlanke Graziengestalt des sittigen Mägdleins nach der Mode des neuen italischen Vaterlandes. Bald glänzten ihr in den blonden Locken die köstlichen Edelsteine. Bald aber entzog sie bescheiden den Anblick dieser Pracht dem hochaufjauchzenden Geliebten, verwahrte alles mit der stillen Freude über die niegekannte, nie geahnete Herrlichkeit, sorglich in Kästchen und Schachteln, und trug nur das feine, weiße Linnenkleid, das Symbol ihrer Unschuld, und das Kreuz von Türkisen, das Zeichen ihrer Treue und Liebe. Bald raschelte und starrete auch um Mutter Brigitta der schwere Moor und blitzten die güldenen Spangen und Ketten, und selbst Vater Peter mußte sich bequemen, in den hochfreiherrlichen grünen Tressenrock und in die Wolkenatzel zu fahren, die der geschickteste Perückenmacher Augsburgs zu seinem Meisterstücke gefertiget und die eigentlich von Haus aus für den regierenden Bürgermeister bestimmt gewesen. Und dieß ist die Macht der Kleider und des Glückes, daß sie, wie mit einem Zauberschlage aus der Niedrigkeit emporhebt und auch hier das gastwirthliche Paar bis zur Unkenntlichkeit veredelte. Mit Staunen sahen dabei die Fichtelberger, wie der edle Sponse in den vollen Goldkasten griff, so daß ihnen über solch' unermeßlichen Reichthum fast ein Grauen ankam.

Ihr wundert Euch — lächelte Gabrieli — über den Mammon? O, er ist ja Euer, er ist ja von Euch! Es ist ja deutsches Gold und

der Segen Eures Vaterlandes. Auch das wird Euch klar werden, bei mir am Ufer der Brenta.

Bald war alles in's Werk gerichtet. Schnell hatte Freude und Liebesglück den Kranken in vollkommener Genesung zur Weiterreise gestärkt. Da ging es vorwärts, mit sehnendem, klopfendem Herzen, immer nach Süden. Da flogen vorüber in behaglicher, fröhlicher Fahrt, des Baiernlandes Auen und Flecken und Städte, und Tyrols schneebeglänzte Alpen. Da waren sie nun endlich an der italischen Grenze, da wehete ihnen, wie sie nun die venetianischen Berge herab lenkten, der Orangenduft der Gärten des milden Welschlandes entgegen. Da schlängelte sich unten im Thale durch anmuthige Wäldchen und Fluren ein kühles silbernes Wässerlein. Da drückte Gabrieli mit inniger Liebe die in den Anblick der reizenden Landschaft versunkene Braut an seine Brust und lispelte: das ist die Brenta, und was dort heraus schauet aus dem grünen Gebüsch mit den rothen Dächern und der glänzenden Kuppel — meine Villa. Wir sind zur Stelle!

Hörbar klopften aller Herzen, aber kein Laut unterbach die heilige, feierliche Stille der hoffenden und zagenden, freudigen und bangen Erwartung. Da bogen sie in die Kastanien-Allee, an deren fernem Ende das herrschaftliche Schloß hervorschimmerte. Da wies Dietrich seitwärts in's Orangengehege und rief dem Gebieter freudig zu: die Signora Dottorena! Da sprang der vom Wagen und lag sprachlos mit den Thränen des Wiedersehens in den Armen der hohen, schönen Frau — seiner Mutter. Da standen die Fichtelberger von Ferne, zitternd und mit nassen Augen. Da ermannte sich der wackere Sohn, und führte die Mutter zur schweigenden Gruppe, und nahm seine Braut und sagte leise zur Mutter: das ist sie! Da sank die bleiche Lilie auf die Kniee vor der hohen, ernsten Gestalt. Da zog die sie schweigend herauf an ihr Herz, und weinend und küssend lagen sich Beide in den Armen. Da knitterte Peter sein Sammetkäpplein, und haschte vergebens nach Worten. Da tauchte Brigitta mit unendlichen Knixen rhythmisch hinab und herauf, wie ein karthesianisches Wassermännlein, und den schlotternten Lippen glückte nichts als der wiederholte Ruf: O Jemine! o Jemine! Aber bald verschwanden alle Nebel banger, zagender Befangenheit vor der milden freundlichen Sonne der edlen Herrin, und noch ehe sie die schattigen Blumengehege des Parks durchwandelt, noch ehe sie in das kühle prächtige Schloß getreten, fühlten es die Fichtelberger wohlthuend im Innersten der Seele, daß sie hier zu Hause.

Bald waren sie es in jedem Betrachte, bald alle Einrichtungen zu dem langen, glücklichen Ruheleben bis an's Ende getroffen, und

wunderbarlich schnell fanden sich Peter Matz und Brigitta drein, sich hätscheln und bedienen zu lassen, als Leute von Stande. Peter zuckte nicht und nickte nur vornehm und gravitätisch, wenn hier ein lustiger Abbate, dort ein watschelnder Marchese den Nobile tedesco Pietro Mazzi da Fidelmonte — wie sie ihn hier nannten — freilich in einer ihm unverständlichen Sprache bekomplimentirte, worauf er dann natürlich nichts weiter zu antworten wußte, als sein deutsches schönen Dank! Mutter Brigitta aber, deren frühere Ungebührnisse hier im milden Vergessen begraben lagen, war außer sich über die langen Spiegel, in denen sie die gnädigen Theile ihrer geputzten Gestalt von vorn und von hinten, verdoppelt und verdreifacht sah, und über die ihr zugegebene Kammerzofe, wenn sie einmal über das andere ihre zahnlose Gebieterin mit: gnädick Frau, anredete, und verging in Wonne und Seligkeit. Am glücklichsten freilich war Käthchen. Denn kein Sehnen ihrer Brust, kein Wunsch ihres reinen Herzens war unerfüllt geblieben. Eine schöne Natur, wie sie solche nie geahnet, lächelte ihr in südlicher, üppiger Fülle. Alle Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens der vornehmen Reichen umgaben sie. Doch was war das alles gegen den Himmel der Liebe, der in ihren Augen glänzte und in ihres Antonio's Blicken, und der sich spiegelte in der stillen Heiterkeit und der zärtlichen Muttersorgfalt der hohen Signora? und war denn nicht auch der Tag nahe, der um ihr und des Geliebten Leben das Rosenband der ewigen Vereinigung schlingen sollte? Und wurde nicht am Vorabende des schönen Festes, als sie alle traulich bei einander saßen unter den blühenden Citronenbäumen, nun auch der räthselhafte Schleier hinweggezogen, der dem glücklichen Kleeblatte von Wülfersreuth den geheimnißvollen Sponsen noch zum Theil umhüllete?

Es ist nun an der Zeit, meine lieben Freunde — begann er — Euch über alles den rechten, klaren Wein einzuschenken, sintemalen es sich nicht geziemet, daß ein treues Herz vor dem andern ein Geheimniß verwahret in trüglichem Sinne. So wisset denn nun:

Mein Vater war der Nobile Franzesco Gabrieli, von Jugend auf ein Freund und Kenner tiefer Gelehrsamkeit, weßhalb er auch Doktor der Weltweisheit wurde auf der hohen Schule zu Padua. Sein Palast in Venedig war der Zufluchtsort der Bedürftigen, wie der Sammelplatz alles Edlen und Schönen, und ich verdenke Dir — theure Mutter! — nicht die zarte Thräne, die noch jetzt der Rückerinnerung an die glücklichsten Tage Deiner Vergangenheit fließt. Sie kehrt nie wieder, und ging dahin, wie ein Traum. Ich kann mich ihrer nur noch dunkel erinnern, denn

schon im sechsten Jahre meines Alters traf des Schicksals harter Schlag mein Haus. Erlasset mir, Euch die näheren Umstände davon zu erzählen. Sie würden zu schmerzlich uns die Freuden der Gegenwart verbittern. Genug! Unser Vermögen war verloren, und nur noch ein Glück, daß den würdigen Aeltern das Nothdürftige des Lebens und dieser schöne Landsitz blieb, auf den wir uns aus dem Geräusche der prächtigen Stadt zurückzogen. Hier lebten wir nun in stiller Abgeschiedenheit, und in philosophischer Ruhe bildete hier mein Vater den Geist seines Sohnes, seines einzigen Kindes, so daß auch ich promoviren konnte als Doktor der Weltweisheit auf der hohen Schule zu Padua. Ich bedarf wenig mehr in diesem Leben — sagte mein Vater oft zu mir — was ich habe, reicht hin zu unserem gegenwärtigen Bedürfnisse. Aber Dir — mein lieber Sohn! — wenn Du nach Höherem strebest, ist Größeres beschieden, und stehet es bei Dir, Reichthümer und Schätze zu erlangen, so Du verspürest, daß Du deren würdig, und solche Dir nicht sein werden ein schneidendes Messer in der Hand des Kindes. Darum prüfe vorher, ehe Du den verhängnißvollen Gang in Pluto's Reich wagest, Dein Herz, und greife nimmer nach dem gefährlichen Schlüssel, welcher Dir die Pforten dahin öffnet, bis Du fühlest, daß Du rein bist von schnöder Habsucht, die nur sammelt, um zu sammeln, vom Hange zur Verschwendung und Schlemmerei, die zwar nicht Dein Vermögen, Dich selber aber aufzehren würde vor der Zeit, und vor Dünkel und Hochmuth, der Dich bei solchen Mitteln zur Geißel der Menschheit machen würde. Aber wenn Du fühlest, daß keiner von diesen Unholden sich in Deinem Innern regt und dehnt, dann gehe hin, und nimm des Segens, den Andere nicht kennen, so viel Dir recht ist und sei glücklich.

Wohl räthselhaft waren mir diese Worte, deren Sinn ich bei aller meiner Wissenschaft nicht ergründen konnte. Doch es löseten sich die Räthsel, als die letzte Krankheit den redlichen Vater auf das Siechbette warf. Da entdeckte er mir, daß und wie und wo im deutschen Lande, absonderlich im Harz- und Fichtelgebirge reines Gold in reicher Fülle und in gediegenen Körnern liege im Sande, bald offen zu Tage, bald wenig Zoll unter der urbaren Oberfläche. Genau hatte er die Stellen auf einer Charte verzeichnet. Niemand — sprach er — kennt in Deutschland auch diesen Segen, niemand nutzet ihn! und darum mag es nicht Unrecht sein, wenn Wissenschaft und Tugend sich seiner anmaßet zum Guten. Bist Du nun — mein lieber Sohn! — reif in Deinem Herzen zu sothanem Glücke, so gürte Deine Lenden, nimm den Wanderstab und pilgere nach Deutschland. Nur hüte Dich, daß Du nirgend Deine Geburt, Bil-

dung und Absicht verräthst. Denn dann würdest Du verloren, würdest nimmer Dein Vaterland wieder schauen und als elender Sclave gezwungen sein, für Andere zu arbeiten Dein Leben lang, oder Dein Dir abgepreßtes Geheimniß zu besiegeln mit schmählichem Tode unter Mörderhand. Darum siehe Dich wohl vor, wenn Du ziehest, daß Du nur lebest als ein gemeiner Mann. Doch magst Du Dir den alten, ehrlichen Dietrich mitnehmen, und zwei treue Knechte, die mit Dir das Werk fördern in möglichster Schnelle. Nur niemals darfst Du Dich vor den Menschen blicken lassen mit einem von ihnen, daß Du nicht Verdacht erregest. Wie und auf welche Weise Du übrigens das Gold zu scheiden und zu reinigen von taubem Gesteine und Sand, das weißt Du gar wohl, und es kann Dir dabei niemand besser an die Hand gehen, als Deine Mutter, die Hocherfahrene in allen natürlichen Künsten und Wissenschaften. Aber, o! möchte doch das ferne Deutschland mit seinem Golde Dir auch ein edleres Geschenk mit einem deutschen Herzen geben. Schön und sittig sind die Mägdlein Deutschlands, und treu dem erwählten Mann. Wohl dem, der ein solches Weib an sein Herz drückt! Er weiß, was rechte Liebe ist, die das welsche Volk meist nur dem Namen nach und aus seinen poetischen Träumen kennet. Und ist nicht Deine Mutter von Herkunft auch eine Deutsche? Hat sie nicht meines Lebens Bahn verschönert, mit treuer, deutscher Liebe? Darum ziehe hin — mein Sohn! — wenn es an der Zeit, schaue nach den Töchtern des Landes, und frage bei Deiner Wahl nicht nach Stand und Reichthum, dessen bedarfst Du nicht, frage nur dein Herz und nur den Probirstein der Tugend; zwar wüthet dort der grimmige Krieg mit Gräuel und Verwüstung, doch er wird nicht ewig wüthen. Der Sturm wird vorüber rasen. Was da gebrochen worden, unrettbar zum Tode, laß es liegen, das kümmert Dich nichts, und edler und reiner wird das Gold sein, das aus dieser Gluth in den Schlacken sich abkläret. Nach diesem suche und leicht wirst Du es finden, weil dunkle Schatten die Lichter nur noch mehr emporheben, und in dem aufgeregten Meere der Leidenschaften nimmer die stille, trübe Ruhe heimlicher List und Verstellung zu finden.

Darum nun handle klüglich, und Du wirst Dir den Himmel auf Erden bereiten. Auch muß ich Dir schließlich noch eröffnen, daß mehrere Weise unserer Nation in sothanes Geheimniß gedrungen, daß aber alle sich verbunden durch einen Eid, zu ihrer eigenen Sicherheit, unverbrüchlich zu schweigen davon gegen männiglich, so lange sie noch in Deutschland sind, und solches Schweigen auch nicht brechen, weder im Tode, noch auf der Folterbank, daher denn auch Du diesen Eid schwören mußt.

Daß ich ihn schwor, darf ich Euch nicht erst sagen. War es doch nicht gegen Gottes Gebot, und wie ich nach dem Tode des Vaters mich Jahre lang geprüfet, ob ich reif sei zu dem Werke, mit Zagen und Strenge, das weiß die Mutter und Gott, der in's Verborgene schauet. Wie ich auch treulich meinen Eid gehalten, das wisset Ihr, so wie, in welcher Gefahr ich geschwebt durch die Tücke des listigen Advokaten.

Ehe ich zu Euch kam nach Wülfersreuth, war ich im Harzgebirge, und arbeitete da, so wie hernach im Fichtelgebirge emsig mit meinen Getreuen, die bei Nacht die gefüllten Säcke mit dem segenschweren Sande fortschafften nach Italien, wo die Signora Dottorena, meine Mutter, das Gold schied und in Barren formte. Daß ich im deutschen Lande nicht Gold allein, sondern auch ein Herz gefunden, wie solches mein redlicher Vater nur gewünschet, das, o das ist mein höchstes Glück, und Ihr alle sollt Euch nun dieses Glückes und des deutschen Mammons mit mir freuen. Und nun sagt — Vater Peter! — hatte ich nicht Recht, daß dieses Gold deutsches Gold und das Eure sei? Aber auch dem Namen nach muß es Euer sein. Bedenket selber, unter welchem Vorwande hätte ich hier offen mit dem Segen hervortreten können, ohne Argwohn und Verfolgung zu erregen, wenn nicht der reiche Baron Peter Matz vom Fichtelberge des wüsten Vaterlandes überdrüssig geworden, seine Güter in's Geld gesetzt und den Entschluß gefaßt hätte, bei dem Eidam zu leben in Italien bis an sein seliges Ende? Hatte ich nun nicht Recht, daß ich Euch getaufet mit hochadelichem Wasser, und ist Euch nun nicht alles klar?

Alles, alles! — jubelte das glückliche Kleeblatt.

Und du bist dennoch ein Schelm — lächelte die freundliche Signora — da Du der Braut verschwiegen, wie ich gegen Deine Liebe geeifert, wie ich schlechterdings nicht zugeben wollte, daß — —

Mit innig dankbaren Küssen hemmte Gabrieli den Fortgang der schälkischen Rede, dann sagte er zu den Freunden: Ihr könntet das glauben?

Nein, wir glauben's nicht! — riefen alle gerührt; und drängten sich ehrerbietig um die biederherzige Matrone.

Am Tage darauf wand sie segnend das Myrthenkränzlein in die Locken der holden Braut. Wie der Prior am Altare den stattlichen Freiherrn im grünen Tressenrocke, den Nobile Pietro Mazzi da Fidelmonte nochmals fragte, ob sothane Vermählung mit seinem Willen geschehe; da krümmte der vornehm das Maul und antwortete: Wir sind es gar wohl zufrieden! Signora Mazzi aber vermochte nur mit der ellenhohen Karkasse zn nicken, sintemalen

die Freude ihr Mutterherz gebrochen, daß sie des Lautes nicht mächtig war, und ihr die Thränen herabrollten auf den starren Reifrock.

Mild und zahm war sie von nun an, und that ihrem Mätzlein gütlich, das sich hegte und pflegte im freundlichen Sorgenstuhle, der für ihn ein Paradies wurde, als er die holden Engelein auf seinen Knieen schaukelte, die aus dem Ehe- und Freudenhimmel der glücklichen Liebenden hervorgingen.

Vom Advokaten Cyprianus Specht in Wunsiedel, was aus ihm noch geworden, ob er den Junggesellenstuhl verrückt und die Trias harmonica seiner Hausthierlein vollgemacht durch ein eheliches Gemahl, oder ob er hartnäckig im Hagestolziate verharret, und wohin er gefahren aus der Aktenkammer, als sein Stündlein gekommen, davon ist nichts verlautbaret; aber wie ein voller, üppiger Rosenstock pranget und blühet noch jetzt in Italien das edle Geschlecht der Gabrieli, und auch der Matze giebt es noch die Hülle und Fülle im lieben deutschen Vaterlande.

Die

Fahrten des Forstrathes von Elben

und

seines getreuen Jakobus,

von

C. Weisflog.

Hol' euch der Henker! — rief der Forstrath von Elben und warf das dicke Aktenvolumen unter den Tisch zu den andern — Jakobus! — welch' Zeit ist's?

Auf dem ledernen Sorgenstuhle am Ofen dehnte sich der alte Jäger und Diener Hans Adam Jakobus Wächter, rieb sich den sanften Schlaf aus den Augen, taumelte hinaus auf den Saal zu der Kukuksuhr, nach welcher, als dem unfehlbaren Haus- und Zeitorakel, drinnen in den Stuben die Stutz- und Taschenuhren fleißigst rektifizirt wurden, und murrete verdrossen: halb vier.

Nun, dann ist's gerad' Zeit! — gebot der Forstrath — laß anspannen und nimm die Flinte mit, vielleicht giebt es draußen was für Dich. Im Finsterwinkel ist's immer lebendig und das erste Rehfell schenk' ich Dir, auch hab' ich gestern eine Hecke Rebhühner auf dem Schnee beim Eichberge gesehen.

O, um Gotteswillen! stöhnte Jakobus — geben Sie mir lieber ein paar Ohrfeigen, oder einen Nasenstüber — gnädiger Herr! — Die Rehe haben ja gar kein Fell, sondern eine Haut, und die Rebhühner — wer wird denn von denen sagen: eine Hecke? — Ein Volk heißt es und ich kriege doch noch hier die Schwindsucht!

Nu, nu — lachte der Forstrath — laß es gut sein. Wenn ich Dir Deine Jägersprache verpfusche, so magst du auch wieder einmal ausländisches Wort aussprechen nach Deiner Art und Dein gewaltiges Ingenium in kauderwelschen Brocken bekunden. Ich habe Dich munter geärgert, und das war meine Absicht. Ist alles im Stande?

Alles — knurrte Jakobus — der Jude ist eingepackt und den Türken steck' ich in die Schießtasche.

Bist Du toll? — rief der Forstrath — hab' ich Dir nicht gesagt, daß uns durchaus Niemand kennen darf? darum sitzt ja eben der Kutscher mit langem Barte als russischer Pope auf dem Bocke, darum will ich gleich als Jude in den Wagen steigen, und darum sollst auch Du den Kaftan anziehen und den Turban aufsetzen, den Jakobus Wächter aber mit der Pelzmütze in die Schießtasche stecken zur Nachhausefahrt, denn der ist wärmer als Muley Ismael und Du könntest mir doch sterben vor grimmiger Kälte.

Ach! — seufzte der Alte — wie reden Sie doch schon wieder! Ich werde ja gar nicht sterben, Verenden werd' ich, so Gott will, sanft und selig, wenn mein letztes Stündlein schlägt und der Türke steht mir doch eigentlich sehr niederträchtig. Lieber wollte ich drei Nächte auf dem Anstande frieren und Zähnklappern um Nichts; lieber wollt' ich — es ist ein schweres Wort — ja, lieber wollt' ich auf dem großen Treibjagen pudeln und unter dem Schrotbeutel seufzen mit schändlichem Schnurrbarte. Denn die Unruhe ist mir in den Tod zuwider und am Ende ist doch alles vergebens. Wir sind und bleiben im schwarzen Register. Point d'argent, Marquis de Suise! — sagt der Lateiner.

Du meinst also — Hans Adam — fuhr der Forstrath fort, indem er dem Alten den ausgezogenen Schlafpelz in den Arm legte — daß ich mich in die Mummerei stecke, der Weiber wegen? daß ich wie ein rechter und echter Philosoph unter den Masken suchen will, was ich in der wirklichen Welt nicht finden und nicht finden mag? Du meinst also, weil ich morgen vierzig Jahr alt und von Herkommen ein Schwabe bin, daß ich nun endlich klug geworden, mich auf Freiersfüßen begeben und über die Körbe hinwegsehen wolle, die mir entgegen lächeln? daß ich sogar wie ein kleiner, ohnmächtiger Zwerg in den lächerlichen Krieg gegen den kalten Riesen — Mammon genannt — ziehen könne, der mich schon geknöchelt von Kindesbeinen an, und der doch Liebe von Liebe scheiden würde, wie immer? — Wo denkst Du hin. Zerstreuen will ich mich, noch einmal jung sein, unbekannt in der wilden Lust fantastischer Träume. Liebe mag ich nicht, Liebe such' ich nicht, denn ich werde sie nicht finden. Morgen bin ich vierzig Jahr — Jakobus — Du sechs und fünfzig. Unsere Jugend hat der Henker geholt und was noch übrig, ist nicht der Mühe werth. Ich bin ein armer Teufel und diese meine alte, feste Burg —

Ist unser Gott! — fiel komisch andächtig Jakobus ein.

Ja, unser Gott! — sprach der Forstrath mit flammendem Blick. Es ist wahr, kein Stein, kein Ziegel darauf ist mehr der Meinige. Der schöne Garten, der nun trauert im weißen, stillen Winterkleide, den aber ein Frühling wieder in's Leben ruft, trägt seine köstlichen Früchte nicht für mich, diese meine Felder rund um, werden in Segen grünen und Erndten bringen — — für meine Gläubiger; aber ist dieses ehrwürdige, verfallene Gebäude nicht der Schauplatz und die Wiege meiner Kindheit und Deiner — Jakobus? Lebten hier nicht meine theuern Eltern? Hast Du nicht auf dem Lederstuhle gefaulenzt, seit Menschengedenken? Steht und liegt nicht alles noch hier, wie es stand, als ich noch fröhlicher, glücklicher Knabe war?

Und nun denke Dir — Jakobus — das Elend, wenn hier ein Weib einzöge mit dem wilden Heere der Zofen, der Freundinnen, Basen und Klatschschwestern, und in den Stuben und Sälen rasaunten die Tischler, die Tapezierer, die Mahler, die Vergolder und das ganze heillose Geschmeiß der neuesten Mode und schleppte die Plüschstühle und die Schränke mit dem ehrwürdigen Schnitzwerke auf den Trödel, und sperrte mich in einen polirten Käfig, wo ich vor lauter Schönheit und Pracht nichts angreifen dürfte, und würfe die Kukuksuhr und Deinen Lederstuhl in die Plunderkammer, und am Ende müßte ich mich noch bedanken; o Jakobus! bedenke den Gräuel! Nein! Freiheit und fröhliches Leben im Junggesellenstande und in der Erinnerung an die holden Träume der Jugend, das ist's was mir noch beschieden. Und darum ist diese Burg mein Gott. Und leiden wir denn Noth? Giebt mir mein Posten nicht, daß ich leben kann, allenfalls mit Weib und Kind, wenn ich genügsame Liebe fände? Aber in meinem Stande, wo ist die Diogenes Laterne, mit der ich sie nicht vergebens suchte?

Fräulein Aline — meinte Jakobus zwar, indem er dem Herrn den Judenrock anzog: sei ganz und gar nicht zu verachten; aber — unterbrach ihn der Forstrath — das ist gerade von Allen die schlimmste, eitel, reich und auf die liebe Jugend versessen.

Und dazu haben die lieben Eltern — fiel Jakobus ein — ihre ganz eigene Ideen von Solidität, scheinen auch nicht eben absonderliche Freunde einer magern Liebe und von blos aromatischen Träumen zu sein, mit denen sich freilich keine hungernde Gesellschaft anständig bewirthen läßt.

Aber ist denn — unterbrach ihn der Forstrath — der süße schwänzelnde Kammerherr so solide?

Ei freilich! — erwiederte Jakobus. Seine Grafschaft und sein Milchbart, das ist das Solide. Und duftet er nicht wie eine Zibethkatze? Schimmert er nicht von oben bis unten in allen Farben des Regenbogens? trägt er nicht an jedem Finger ein Kapital? Am Goldfinger den theuern Karriol, auf den die griechische Gemse geschnitten, und an den andern den mit Brillianten bramarbasirten Rabbiner und den veilchenblauen Antichrist und den Grießpapa? Spielt er nicht zum Cymbale des Fräuleins die Zwickgeige und lamentirt dazu lieblichst durch die Fistel? Dichtet er nicht Oden und Lieder trotz Schiller und Gedicke und tanzt wie Osiris? — Ach gnädiger Herr, der Fuchs liegt im warmen Baue.

Laß ihn stecken — murrte der Forstrath; und sage dem Popen, daß er vorfährt. Du selbst aber fahre augenblicklich in den Türken, denn es sind drei starke Meilen.

Indeß aber Roß und Mäuler, Pope und Türke sich zur Fahrt bereiteten, band der Forstrath den Judenbart an's Kinn, setzte sich an den Tisch, und schrieb die letzten Worte der zehnten Vigilie.

Denn es hatte besagter Forstrath in der Residenz einen Freund, der auch ein armer Teufel war, mit ihm studirt hatte und als ein ebenmäßiger, alter, stoßiger Junggeselle in einem Dachstübchen wohnte, seines Zeichens ein Theologe, sich von Notenschreiben und Stundengeben ernährte, da er zu stolz und zaghaft war, um Beförderung zu kriechen und dem vor zehn Jahren, bei dem letzten Anlaufe um eine Versorgung die Pfarre von der Pfanne gebrannt, weil er den Appendix dazu — die Kammerjungfer des Herrn Patrons — verschmähet hatte, und der Paul Siebenhaar hieß. Köstliche Stunden verlebten die treuen Seelen mit einander, wenn sie beisammen waren in der Residenz oder auf Elbenstein und das geschah alle Jahre einmal um jetzige Winterzeit und einmal im Sommer. Im Winter besuchte der Forstrath den Pylades auf ein paar Tage, schlief in seiner Dachstube mit ihm und der Pylades schwänzte die Stunden seinethalb, bewirthete den Gast mit den Leckerbissen aus der Musenstadt, wie sie sie zuweilen im fröhlichen Studentenleben genossen, wenn die Wechsel eingelaufen bei Elben mit den Mutterpfennigen, und zapfte den labenden Gerstennektar von daher, den lange vorher schon der wackere Candidat in ergötzlichen Fäßlein im Keller auf's Lager gebracht für den Freund. Ach! diesem Freunde hatte der Candidat ja einst das Leben gerettet, als der Gegner im abgedrungenen Ehrenkampfe auf der Akademie dem Elben mit tückischem Hiebe nach dem Gesichte fuhr, Paul aber dazwischen sprang und den mörderischen Streich auffing. War er nun auch auf dem rechten Arm ein Krüppel sein Lebenlang; was that das? hatte er doch die treue Freundschaft bewähret. Und hatte ihm nicht Elben aus dem Karzer gebrochen und war relegiert worden um seinetwillen? War aber nun nicht alles Böse seit zwanzig Jahren verwunden und nur das Gute übrig geblieben? — Die geprüfte Freundschaft und die seligen Stunden im Winter und im Sommer auf Burg Elbenstein? wo dann Siebenhaar acht Tage als Herr befahl über Haus und Hof, Knecht, Magd, Vieh, Kühe und Keller, mit seinem Elben schwelgte in seliger Erinnerung und dann gestärkt und getröstet in sein armes Leben voll Arbeit und Mühe zurückkehrte. Und diesem treuen Freunde vertraute der Forstrath die innersten Geheimnisse seines Herzens und Lebens, wenn nun auf Elbenstein das Tagwerk vollendet war, die Kukuksuhr zehnmal geschrieen und Jakobus mit dem Dachse aus der Ruhe des Lederstuhles sich in die Ruhe des Bettes begeben hatte. Dann schrieb er emsig noch bis tief in die Nacht

hinein, nannte das Geschriebene Vigilie, und schickte sie dem Candidaten. Es lautete aber besagte Vigilie folgendergestalt:

In zwei Tagen ist Maskenball in K**. Du bist zwar nie da gewesen — Paul — denn eine Kluft von zwanzig Meilen liegt von da, bis zu Deinem Dachstübchen, und wenn Du bei mir auf dem Elbenstein warst, hatten wir zu einem Abstecher dahin nie Zeit und Beruf; aber solltest Du vielleicht vergessen haben, was ich Dir darüber in frühern Vigilien geschrieben und Dir der Hübner gerade nicht zur Hand sein, so merke: K** ist eine feine Stadt mit zwölftausend Einwohnern, etlichen Landeskollegien, Leihbibliotheken, Casino's und Kirchen, hat ein stehendes Theater und viel Leben im Winter wie im Sommer, viel angenehme, hübsche Leute und viel Lumpenhunde wie andere Oerter. Das Haus des Geheimeraths von Rosen ist da gerade eins der größten und prächtigsten, und was drinnen ist, das weißt Du. Sieh, und da sind nun jährlich zwei Maskenbälle, im Gasthof zur goldenen Linde, wo sie hinreisen von weit und breit, einer Mitte Januari und einer zu Mardigras. Zu dem ersten nun will ich übermorgen, Aline wird da sein, ach — Paul — Aline! — Du weißt, was dies Ach alles sagt! Dieser üppige, schöne Frühling blüht, diese Rosenknospe prangt in der lieblichen Frische des Lebens, aber — nicht für mich. Bunte Schmetterlinge umflattern die duftende Blume, die nur dem schmeichelnden Strahle der lockenden Sonne sich erschließt, unbekümmert, ob der blendende Schein ihre Blätter bleiche und ihr Leben trockne. Und ich — in wenig Stunden bin ich Vierziger. Paul! unsere Jugend ist dahin und es gemahnet mich doch manchmal, als ob ich's besser hätte haben können, und daß es doch eigentlich am Ende mit dem Junggesellenleben nichts sei. Oft, wenn ich mich müde gearbeitet, fahre ich auf vom Stuhle. Da steht hinter mir das liebende Weib, streichelt mir die Wange und reicht mir den Labetrank. Oft, wenn ich im Garten um die Blumenhecke biege, seh' ich mir entgegenschweben die freundliche Gestalt, oft, wenn ich von der Jagd heimkehre, wartet sie meiner an der Brücke und empfängt mich mit freundlichem Kusse. Aber — Paul! Alles ist ein Traum, und wenn ich nun aus der sehnenden Täuschung erwache in die Wirklichkeit, da ist nichts um mich, als mein schnarchender Jakobus und mein Dachs. Selten nur komm' ich nach K**, denn, was soll ich da? — mich ärgern und Gift und Galle mitnehmen nach Elbenstein? — Wär' es mir möglich, das Haus des Geheimeraths zu meiden, so könnte ich da wohl manchen fröhlichen Tag verleben, aber das geht nun schon nicht. Es ziehet mich mit unwiderstehlicher Gewalt, und ich muß hin, ich mag wollen oder nicht. Der Vater, dieser alte, kalte, zeremoniöse

Geschäftsmann ist die Freundlichkeit selbst gegen mich — die Geheimeräthin, diese stolze, einsilbige Hofdame, der nichts am Herzen liegt, als die Würde des Adels und Seligkeit der strengen Etikette, übersieht mir auch manches und behandelt mich gütig; die jüngern Kinder hängen an mir, wie Kletten und Aline — das schöne, achtzehnjährige, blonde Lockenköpfchen, o — die hüpft und schäckert und freuet sich, wenn ich komme, daß ich toll werden müßte vor innerer Lust, wenn ich nicht recht gut wüßte, daß das alles ja doch nur pure, bloße Höflichkeit, nur kalte Convenienz ist, unter der kein warmes Herz schlägt. Denn kaum schwebt der duftende Kammerherr, Graf Lili, herein und kramt seine allerliebsten Neuigkeiten und Bonmots aus, so fragt kein Mensch nach mir. Ich stehe dann verlassen im Fenster, muß in irgend einem Journale oder Notenbuche blättern und sehen, wie sie dem Hasefuße lächeln, weil er Graf, Kammerherr und Besitzer einiger Tonnen Goldes ist. Unbefangen, und mir nichts dir nichts, faßt er Alinens niedliche Hand, unbefangen und mir nichts dir nichts, legt sie ihm den Arm auf die Schulter und blickt ihn an, mit dem seelenvollen Auge, daß der liebliche Hauch des Rosenmundes seine Wange fächelt, und der Fant keck hinabschauen kann, in die Lilien des wogenden Busens. Paul! ich möchte des Teufels werden, wenn ich das alles so sehe, und kann mir's dann wohl ein Mensch verdenken, wenn ich knurrig werde und tückisch, und jedesmal mit Galle im Herzen und mit der Ueberzeugung scheide, daß hier, wo mein Himmel aufgehen könnte, absolut für mich nichts anders ist, als die Hölle! Siebenhaar — dieses Mädchen! O, sie wird von allen Menschen vergöttert, o! — auch ich habe schon an ihrer Seite gesessen in der Lonicera Laube, auch meine brennende Wange hat der süße Hauch des rosigen Mundes gefächelt, auch ich habe den leisen Druck ihrer Hand gefühlt und hielt es für Liebe, als sie mit den beiden Kreuzen an meiner Brust spielend, die ich mir bei Leipzig geholt, mein klopfend Herz fühlte und ich sie mit Feuerkuß umschlang, und dann der süßen Gewalt wich, mit der sie sich hocherröthend und zitternd aus meinen Armen wand, wie ich Dir solches alles des Breitern in der sechsten Vigilie erzählt; aber sie ist eine Sirene, eine Schlange. Mich mit meiner treuen innigen Liebe verläßt sie, gegen die faden Schmeicheleien des ekelhaften Milchbartes. Ja, als ich neulich mit dem Gifte im Herzen mich hinsetzen und mit ihr das Duett von Mozart singen und spielen sollte und nicht wollte, sagte sie mir da nicht öffentlich: ach lieber Forstrath, Sie sind doch zu gar nichts mehr zu gebrauchen! und nahm sie da nicht den Kammerherrn bei beiden Händen und hüpfte mit ihm ins andere Zimmer zu ihrem Papagei? — Es mag sein, Paul, daß ich die Farbe meines innern Unmuths

oft auf diese Bilder außer mir übertrage, aber habe ich denn Unrecht, wenn ich bei der stillen Vergleichung zwischen mir und Andern nur zu deutlich finde, daß Andere ihr lieber sein müssen? Ja, müssen— Paul! — müssen. Denn welchen Geschmack kann diese heitere, frohe Libelle an meinen ernsten, neun und dreißig Jahren finden. Lustig und froh bin ich wohl auch, aber kann ich das allerliebste Nichts zuwege bringen, mit dem die lustigen Modebürschlein um die Weiber faseln? den ästhetischen Wind, dessen Brausen man wohl hört, von dem man aber nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt? die schalen Theaterkritiken und das ungewaschene Räsonnement über Kunst und Alterthum? O Paul! kannst Du es dem Mädchen verdenken, wenn sie gern auf jenen leichten Zephirwellen dahin schwebt durch die Rosenbüsche der fröhlichen Jugend mit jugendlichen Gestalten? O, wie erbärmlich komme ich mir dann vor, mit meiner Weisheit und Kunst, und wie gern räume ich den kecken Sprechern den Platz, eben weil sie keck sind und jung.

Daß ich verliebt war in das Mädchen bis über die Ohren — und Paul, ist's denn jetzt vorbei — das wissen sie alle recht gut, die Alten wie die Jungen, denn blind hätten sie sein müssen, wenn sie es nicht gemerkt hätten! aber über meine Zunge ist kein Geständniß gekommen, und ich freue mich, daß der Verstand nicht mit dem Herzen davon gelaufen, und mein Kleinmuth mir bis jetzt die Schmach und Blame des Korbes erspart hat. O wie oft hatte ich das verfängliche Wort auf der Zunge, aber ich schluckte es hinter, wenn ich an mein Elbenstein, an meine Hypothekenschulden und an die lieben altväterischen Mobilien gedachte, die ja doch gegen die eleganten Geräthe in Alinens Hause gar zu sehr abstechen, und es mir nun ganz unmöglich vorkam, daß diese zierliche Grazie mit ihren vornehmen Verwandten in diesen antiken Sälen und Gemächern leben könne. Und doch— Paul! — solltest Du es wohl glauben! — Aline ist bei mir gewesen vor drei Wochen mit ihren Eltern.

Denke Dir mein Erstaunen.

Ich sitze eben des Vormittags um 10 Uhr bei dem Arbeitstische über dem Stabholzkontrakte, da klingelt es unten im Hofe. Erschrocken fährt Jakobus auf, schaut hinaus und ruft: Um Gotteswillen gnädiger Herr, Seine Excellenz der Herr Geheimerath mit Frau Gemahlin, Fräulein Alinen und Minna halten unten im Hofe mit zwei prächtigen Schlitten und der Kammerlakai springt schon die Treppe herauf. Ich, wie ein Wetter fahre in die Uniform und zur Thüre hinaus. Da kommen sie mir schon entgegen mit der Entschuldigung: wie sie in Schönheida beim Landrathe dem vorigen Tag gewesen, und nun auf der Rückreise doch einmal sehen müßten,

wo und wie ihr lieber Freund Forstrath wohne. Ich führte die Gnädige gleich mit allem möglichen Anstande in's Prunkzimmer, das zum Glücke eben warm war — Du weißt ja, wo der mächige Spiegel hängt mit der ehrwürdigen Perücke von Schnitzwerk, von welchem herab, wie von einem Tabernakel, die beiden Schleppen von karmosinrothen Taffet fließen. Aline that gleich wie zu Hause und freute sich über die hohen Fenster und über die Ahnenbilder an den Wänden und über die Winterlandschaft heraus nach Schönheida. Aber bedächtlich schnippte der alte Herr auf die goldene Dose und sagte: Lieber Herr von Elben, es ist bei Ihnen recht freundlich und es muß im Sommer hier noch viel hübscher sein. Aber wir wollen es Ihnen heut' einmal recht unheimlich machen, denn im Ernste, wir bitten uns bei Ihnen eine Mittagsuppe aus.

Paul! wie elektrisirt von rasender Freude ergriff ich die Hand des Geheimerathes, vergaß plötzlich alle Deshors, machte einige ungebührliche Sprünge, über welche jedoch Mama, so gravitätisch sie war, das Lächeln nicht verbeißen konnte, das sie aber schnell mit einem bedächtlichen: Ei, ei, Herr Forstrath! korrigirte und tanzte jubelnd: o das ist scharmant! o das ist prächtig! zum Zimmer hinaus, wo ich in einem Augenblick dem Jakobus und der Schaffnerin meine Anordnungen bekannt machte und mit glänzenden Blicken wieder herein zur Gesellschaft kam, denn Aline — Paul! Aline war ja bei mir. Bald dampfte zum Frühstücke der Glühwein und nun ließen sich meine Gäste durchaus nicht abhalten, ich mußte ihnen auch noch die andern Zimmer und Gelegenheiten des Schlosses zeigen, und zuletzt faßten sie in meinem Arbeitszimmer Posto. Aline deckte den Flügel auf klimperte etwas mit zitternden Fingerchen, Minna blätterte in meinen Landschaft-Studien, und der Geheimerath nahm meine Arbeit, den Stabholzkontrakt, in die Hände.

Also Sie haben doch nicht mit dem Kaufmann Schee abgeschlossen? — frug er mich erstaunt.

Nein — war meine Antwort; — wie konnte ich?

Aber Schee — fuhr er fort — war an Sie von der Regierung gewiesen und Ihnen der ganz gemessene Auftrag geworden, mit ihm, seiner Offerte gemäß, abzuschließen.

Das ist wahr — entgegnete ich — aber Lukas bezahlt, wenn wir das ersparte Fuhrlohn in Anschlag bringen, für den Ring vier Thaler mehr.

Und wie sind Sie — fragte der Geheimerath weiter, der es wußte, daß mir der Schee, wenn ich mit ihm nach der Regierungs-Anweisung abgeschlossen hätte, für jeden Ring eine Privatgratifikation von

drei Thaler — facit in Summa zwölf tausend Thaler geboten — zu dem Lukas gekommen?

Weil ich nicht geruhet — war meine Antwort: den bessern Käufer zu suchen und zu finden.

Aber mein lieber von Elben — sprach der Geheimerath weiter: das ist mir ganz unbegreiflich. Dieses Auftreiben eines bessern Käufers ex officio hat ja niemand von Ihnen verlangt. Die Regierung selbst hat den Preis bestimmt; was der Käufer darüber gab, wem ging das etwas an? das gehörte unbedenklich Ihnen und mit Recht.

Verzeihen Sie mein Herr Geheimerath — versetzte ich mit gesenkten Blicke: ich hatte eine andere Ansicht. Das Holz gehörte doch nicht mir, sondern dem Könige. Wie kam es mir daher zu, zu ärnten wo ich nicht gesäet? — Ich werde vom Landesherrn besoldet, ich habe gelobt, dafür sein Bestes zu befördern. Nun, das war wie ich glaubte, sein Bestes. Konnte Schee drei Thaler mehr bieten als bereits festgesetzt worden, so war offenbar die Waare noch mehr werth als das, und der neue Kontract mit Lucas hat es bewiesen. Ich könnte sagen, daß ich dabei zwölftausend Thaler verliere, wenn ich nicht so innig überzeugt wäre wie Sie — Herr Geheimerath — daß man nicht verlieren kann, was man nie gehabt.

Recht schön Herr Forstrath — erwiederte der Alte. Aber Sie haben offenbar dem Willen der Regierung entgegen gehandelt, Sie haben sich ihren ganz bestimmten Verfügungen widersetzt und eigenmächtig einen andern Kontract geschlossen und in Vollziehung gebracht und dadurch die Regierung in der Art zugleich kompromittirt, daß Sie ihr durch Ihr Verfahren, Mangel an Eifer für das allerhöchste Interesse und an gründlichen Bemühungen zur Last gelegt. Glauben Sie denn, daß Ihnen die Regierung dies verzeihen kann? Begreifen Sie denn nicht, daß sie gegen ähnliche Fälle ihre Mitglieder sichern werde, denen man — Sie verstehen mich ja — so wohl will — wie Ihnen, und die nicht so skrupulös sind, wie Sie.

Ich habe meine Pflicht gethan — war meine Antwort — und ich glaube, mein Herr wird mich entschuldigen.

Ihr Herr? — lächelte der Geheimerath höhnisch — Was glauben Sie, das im Systeme der Monarchie prävalirt, zwölftausend Thaler oder das Prinzip der Subordination?

Eben im Systeme der Monarchie — versetzte ich: werden nicht die zwölftausend Thaler, wohl aber überhaupt die Treue für den Fürsten und sein Interesse die Wagschale der Subordination hoch in die Luft schnellen.

Ich zweifle! antwortete der Geheimerath, und faßte meine Hand:

wir wollen uns darüber nicht streiten, und dabei blickte er die Gemahlin, die mit vornehmer Miene da saß, bedeutsam an; ich aber bemerkte, daß Aline während des Geklimpers auf unser Gespräch gehört hatte und ihr etwas in die Augen gekommen sein mußte, denn sie drückte daran mit dem niedlichen Finger, sprang dann schäckernd auf und fragte lachend, ob ich ihr Elbenstein verkaufen wolle und wie theuer.

Ueberrascht von der sonderbaren Frage, wollte ich eben — vielleicht etwas sehr Unkluges antworten — als mir der Geheimerath in's Wort mit der Bitte fiel, ihm offen zu sagen, ob irgend Jemand auf Elbenstein noch mit Sicherheit ein Kapitälchen austhun könne.

Nein — war meine Antwort — Herr Geheimerath! nicht einen Groschen. Als die letzte Schuld darauf kontrahirt wurde — das war vor zehn Jahren — da standen die Grundstücke noch in hohem Preise und das Darlehn war noch gesichert. Jetzt hat sich die Sache geändert, die Grundstücke sind gesunken, und selbst diese Schuld ist nun nicht mehr sicher.

Aline blickte zum Fenster hinaus und die Geheimeräthin bemerkte, wie sie an meiner Stelle sich doch nun von einem so lästigen Fundo, der mir nur die Mühe der Administration mache, a tout prix debarrasiren würde.

Ich könnte es thun — entgegnete ich: und das Gütchen den Gläubigern zum nothwendigen Verkaufe überlassen, aber der Letzte würde dabei offenbar verlieren. Darum behalte ich es und lege das, was der Ertrag nicht deckt, von meinem Gehalte zu. Und überdem ist es mein väterliches Gut und mit Schmerzen nur würde ich mich von den glücklichen Erinnerungen meiner frühen Jugend trennen.

Da haben Sie freilich nicht Unrecht, lieber Elben — fuhr der Geheimerath fort, und in dem Augenblick rief Jakobus zur Tafel.

Ich bin ein sonderbarer Mensch, Paul! Du weißt es, ich kann in stattlicher Gesellschaft vor den Reichthümern aller fünf Welttheile, die die ausgesuchteste Gourmandise zum Genusse aufgestapelt, stumm und mürrisch sitzen, wie ein Fisch und dann wieder beim einfachsten Mahle ausgelassen lustig sein. Sieh, so ging es mir auch nun. Meine Bouillonsuppe, mein Stück Rindfleisch mit der Sardellen-Sauce, meine Forellen und mein Rehbraten waren wahrlich keine Apicius-Leckerbissen; aber meinen Eilfer, den hatte der lüsterne Römer doch nicht und auch saß ihm Hebe nicht zur Seite, wie mir. Mit der Ausgelassenheit war es freilich das Mal nichts, eine heilige Scheu zwang sie zurück in's Innere, aber froh, herzlich froh war ich, denn ich fühlte mich zu Hause und unter Menschen, die ich innig liebte und ehrte und ein Scherz, ein heiteres Wort bot dem andern

die Hand, so, daß endlich um vier Uhr nur die hereinbrechende Dämmerung dem Geheimenrathe die Bemerkung aufzwang, nun sei es doch Zeit zur Heimkehr.

O, wie waren die seligen Stunden dahin geflogen! Aber — Paul! — Paul! — größere Seligkeit noch erwartete mich. Ein Moment! ein himmlischer Moment beschloß den glücklichen Tag. Die Schlitten warteten schon, schon war der formelle Abschied genommen, da rief Aline: ach, mein Körbchen! lieber Forstrath, in Ihrem Schreibzimmer hab' ich's gelassen und sprang — da ich die Mutter schon am Arme hatte — es zu holen. Ich vergaß mich, ließ meine Dame los, und sprang nach — aus Höflichkeit. Im Schreibzimmer stand das Körbchen auf dem Flügel. Ich ergriff es, hing es Alinen an den Arm und sagte: Ich mag Ihnen ohne Bedeutung das Körbchen reichen. Gern bät' ich Sie um dieses Andenken des glücklichen Tages, aber Aline, o meine Aline! würdest Du mir das Körbchen geben?

Erröthend schlug das holde Mädchen den Blick zur Erde. Stürmisch drückte ich sie an meine Brust, küßte sie in rasender Wonne, und wußte selber nicht, wie ich wieder an den Arm der Mutter und mit der die Treppe hinunter gekommen. Lange schon waren die Schlitten fort — ich stand noch wie ein Träumender draußen in der Winterkälte. Mir war heiß und wohl und Sonnenhimmel in der Seele. Und nur erst, als Jakobus meinte, ich möchte doch nur hereinkommen, maßen draußen zum Spazierengehen das Temperament nicht geeignet sey, auch die hellen Sternlein bereits am Himmelfundamente glänzten, nur da erst erwachte ich in's Leben, war mit drei Sätzen die Treppe herauf und tanzte im Zimmer herum wie toll mit dem Jakobus und dem Dachse, so daß beide nicht wußten, wie ihnen geschah.

Und — Paul! — eben dieses Mädchen, acht Tage darauf, als ich geputzt wie ein Adonis drinnen bei ihnen war in K**, konnte mich kaum ansehen. Rein weggewischt waren von der Tafel ihrer Erinnerung die gefühlvollen Momente auf Elbenstein, die mich nun endlich hätten vermögen können, mit der Sprache herauszurücken. Auch die Alten waren einsylbig und kalt. Mich aber überlief der Grimm und ich schied wie immer seit den zwei Jahren dieser unglücklichen Bekanntschaft mit Gift und Galle im Herzen, und habe von da an beschlossen, der trüglichen Leidenschaft zu entsagen auf ewig, und ein Junggeselle zu leben und zu sterben.

Jetzt — Paul — indem ich dies schreibe, nehmlich die letzten Zeilen der zehnten Vigilie, rasselt mein Wagen vor die Thüre. Christian sitzt als russischer Pope auf dem Bocke, Jakobus als Muley

Ismael. Ich aber stecke bereits in der schwarz taffetnen Kutte eines polnischen Juden, und der lange Bart wackelt auf das Papier herab, denn in zwei Minuten gehts fort nach K** zum Balle.

Zu Alinen? — wirst Du vielleicht mit deinem alten, satirischen Gesichte fragen. O, bewahre! Austummeln will ich meinen Aerger in der wilden, fantastischen Lust und — und — ach Paulus! — ich weiß selber nicht, was ich alles will und was da alles passiren kann. Ich muß, ich muß hin. Mein rasches Schicksal das treibt mich fort, meine Liebe find' ich an keinem Ort! Mögen die Götter über mich wachen und mir einen fröhlichen Abend schenken.

Und so flogen denn die Masken von Elbenstein dahin nach K**.

Alle Fenster der stattlichen, goldenen Linde strahlten, als sie einfuhren, schon den innern Lichtglanz hinaus in die dunkle Nacht. — Pauken und Hörnerklang tönte von oben herab und die Schatten der Tanzenden schwebten an den Wänden der gegenüber stehenden Häuser. Schmuel Nathan und Muley Ismael mischten sich in das bunte, wirbelnde Gedränge, das sich aus einem Saale in den andern wälzte. Hier begegnete ihnen der Teufel mit blutigem Zähnefletschen, dort eine wahrsagende Zigeunerin. Da hüpfte ein Zuckerhut, dort ein scheckiger Pollzinell. Rinaldo und Armide, Papageno und Papagena, griechische Gruppen aus dem Olymp, Geister des Tartarus, Kartenmänner und Eiergewänder, Hanswürste, Charlatane, niedliche Gärtnermädchen, Schulmeister und Wilde trieben sich in der Freiheit des Incognito herum und lachten und witzelten, ergötzten und neckten und foppten sich.

Bist du auch hier, Schmuel? — rief ein anderer Jude: Wie geiht der Schacher?

Wie soll er geihn? — antwortete Schmuel: Do de Goim doch uns pfuschen in's Handwerk. — Muley Ismael!

Gnädiger Herr Forstrath — antwortete Jakobus.

O du Esel! — schrie ihm der mit einem Rippenstoße in's Ohr. Du verräthst mich ja. Hier bin ich Schmuel Nathan und Du der Türke. Merk' dir's. Aber mehrere Masken hatten es gehört, lachten und hüpften weiter.

Ein langer Indianer machte sich heran, fixirte den Schmuel und zischte ihm zu: Siehst Du Mauschel, wer dort sitzt?

Der Forstrath blickte hin und sah auf dem Sopha an der Wand den Geheimenrath mit seiner Gemahlin, die leicht zu erkennen waren, aber Aline war nicht bei ihnen. Mit wunderlichen Judenmanieren näherte sich Schmuel dem Paare, grüßte ehrfurchtsvoll und setzte sich zu ihnen. Bald knüpfte sich ein Gespräch an.

Ein Kroat ging vorüber.

Kennen Sie die Maske? — frug der Forstrath. Nein — war die Antwort.

Das ist der Forstrath von Elben — sagte der Wahre. Den treibt die Liebe herein aus seinem finstern Bau, zu des Geheimeraths von Rosen lieblichem Töchterlein.

Ei! das wäre? — versetzte der Geheimerath. Nein, mein ehrlicher Jude, da ist der Herr Forstrath sehr im Irrthume. Dem Forstrathe giebt der Geheimerath die Tochter bestimmt nicht, mit der er Höheres wohl im Sinne hat.

Ist das gewiß? — fragte der Jude. Ganz gewiß, mein Freund — entgegnete der Geheimerath.

Nun so sei verdammt — knirschte der Forstrath — mit Deiner Thorheit, Du liebender Geck von vierzig Jahren! und stürzte sich durch das Gedränge an den Schenktisch, wo ein Glas Champagner die brennende Zunge kühlte. Mit wilder Hast trieb er sich herum, ängstlich spähend nach Alinen. Manche Graziengestalt tauchte aus der Menge und verschwand, Juno und Diana grüßten vertraulich, eine Marketenderin bot ihm ihre Flasche mit Rosenduft — Endlich! — Himmel, endlich schwebte eine Zirkassierin vor ihm vorüber. Ach, das war sie! der blendende Schnee des Nackens und des Busens, das kleine Maal auf der rechten Schulter hatte sie verrathen. Aber wer ist der schlanke Spanier, der ihr, wie ihr Schatten folgt auf Tritten und Schritten? das ist niemand anders als der verruchte Kammerherr. Ja — tobte der Forstrath still in sich hinein — das ist der vermaledeite Hasenfuß! und folgte zitternd vor Wuth dem Paare.

Ganz hinten in einem abgelegenen, halb erleuchteten Zimmer, fand er es wieder. Sie hatten sich zärtlich umschlungen, und er sah nun deutlich und gewiß, daß es Aline war.

O Tod und Teufel — wüthete er grimmig. Nun ist alles aus! Muley Ismael! fort von hier, fort aus dieser moralischen Mördergrube! Fort nach Hause!

Nach Hause? — wiederholte ein Schulmeister — Nach Hause? und lüftete die Maske.

Spiegelfechterei der Hölle! — schrie der Forstrath: das ist Paul Siebenhaar!

O Paul! wie kamst Du hierher? O Du bist mir nie nöthiger gewesen als jetzt. Aber die Maske grinsete: hi, hi, hi, dummer Schnack, dummer Schnack!

Paul, Paul! — rief der Forstrath und zerrete am Judenbarte, der aber nicht herunter ging — ich bin's ja, ich Dein Bruder Elben, ich bin's ja, der Forstrath von Elben!

Gewesen! — dehnte der Andere mit langsamen Tone — Gewesen! Herr Forstrath!

Nun — wenn auch Du mich nicht mehr kennen willst — jammerte der Erschrockene: so fahre auch Du wohl, fahre wohl Lebensglück und Freundschaft auf ewig!

Mit Entsetzen floh er aus dem Saale, ihm nach donnerte die Pauke und pfiff teuflischen Hohn die gellende Pickelflöte und schallte spottendes Gelächter.

Ho, ho, ho! Verfluchte Streiche in dem Narrenhause! rief der Pepe, knallte mit der Peitsche in die bäumenden Rappen, und dahin rollte der Wagen nach dem Elbenstein.

Wie der Forstrath zu Hause kam, fand er auf dem Tische einen Brief, den indeß die Post gebracht.

Was ist das? — fragte der Erstaunte, den kaum die kalte Morgenluft aus der unglücklichen Lethargie aufgeschauert, in der er geträumet von K** bis Elbenstein, was ist das? Ein Kabinetsschreiben vom Könige? Mit bebender Hast erbrach er das Kouvert und las, aber wie Sterne funkelte es ihm vor den Augen: Wie schwarze Teufel liefen die Buchstaben über das Papier. Er las:

Auf den, mir von der Regierung zu K** erstatteten Bericht, über Ihr Gebahren bei Vollziehung des Stabholzkontraktes mit dem Kaufmann Lukas, finde ich mich bewogen, Sie hiermit ohne Weiteres Ihres Dienstes als Forstrath zu entlassen.

Was? — ist das möglich, rief der Vernichtete, und das Blatt entsank der zitternden Hand. So ist denn alles dahin? So bin ich denn ein Betrogener, ein Unglücklicher, ein Bettler? Ohne Untersuchung, ohne Urtel und Recht meines Dienstes entsetzt? — O Gott! das sind die lieblichen Früchte des monarchischen Giftbaumes! Lettres des cachet und Kabinetsordres. Und auf dem Giftbaum saß der Rabe, der mir vor drei Wochen mein Unglück prophezeiht.

Gnädiger Herr — fiel Jakobus ein — der Rabe sitzt ja gar nicht auf dem Baume, er steht, und haben Sie denn nun nicht noch mich und meine Sparpfennige und den Dachs? O Herr! hat auch der König von Ihnen seine Hand abgezogen, ich will meine Hand nicht abziehen. Ich bleibe bei Ihnen, ich will für Sie arbeiten, ich will ein Hunde-Institut anlegen, das uns Beide ernähren soll, ich will —

O Aline! o Siebenhaar! — jammerte der Forstrath — und bedeckte, matt in den Sessel gesunken, mit beiden Händen das brennende Gesicht. Es ist klar, ich bin bei dem Spiele der Narr. Sie haben Alle darum gewußt, Aline und der Geheimerath. Aber wel-

che Rolle Du machst — Paul! — das bleibt mir ein schreckliches Räthsel. Wär' der Geheimerath mein Feind, sollte ich nicht glauben, daß er den hämischen Bericht erstattet? Aber nein, das ist nicht möglich. Der Alte ist kalt und stolz, aber kein Teufel. Kann er nicht mehr lieben, so wird er doch nicht hassen, den, der ihm nichts verschuldet. Und Aline, o! was sollte die wohl an mir lieben! und nun gar jetzt! Thorheit, Unsinn wär' eine solche Neigung, werth der elterlichen Strenge. Nein! ihr theuern Menschen, ihr seid schuldlos an meinem Elende, und jeder Vorwurf gegen Euch wäre ein Verbrechen.

So, im milden, menschenfreundlichen Herzen Alle vertheidigend, die ihm lieb und werth waren, und gestärkt durch die Treue des ehrlichen Dieners und des freundlich schwänzelnden Hundes, erhob sich der Gebeugte bald über sein Unglück, das freilich grenzenlos war. Er hatte nicht mehr verloren als Alles, und wie eine trübe Wolke stand die Zukunft vor ihm. Was sollte nun aus ihm werden? Ein thatenloser, schaler Friede lag über Europa. Das lustige Kriegsgetümmel, wo man das Leben gewinnet, indem man das Leben einsetzt, war längst verhallet in matten, ohnmächtigen Schlummer und die Ritter der heiligen Schlachten gingen herum in wachenden Träumen, zweifelnd, ob sie es gewesen, die den ehernen Riesen bezwungen. Was nützte also dem bei Leipzig Geprüften der wackere Muth? Niemand bedurfte seiner, und der Elbenstein? — ach — bald mußte er dem nun Valet sagen auf ewig.

So, in Kummer und düsterem Schweigen verging dem Hoffnungslosen der Tag! der sein Geburtstag war. Da nahm ihn — er hatte ja nun an Niemand mehr Vigilien zu schreiben — zeitig der Schlummergott in seine Arme, der ihn traumlos durch die Stärkungen des Schlafes zum heitern Morgen führte. Er war mit neuem Muthe und mit neuer Kraft erwacht. Aline stand vor seiner Seele, wie eine abgeschiedene Geliebte, die einst die Seinige gewesen, und die nun die Kluft zwischen diesseit und jenseit von ihm getrennet auf immer. Er selbst fühlte sich geläutert vom menschlichen Dünkel und Kleimuthe. Habe ich's ihr denn ein einziges Mal gesagt — strafte er sich selber — wie sehr ich sie geliebt? Habe ich's denn ihren Eltern gesagt? War ich nicht Allen dies Geständniß schuldig? War es nicht ein Opfer der Pflicht, das ich versäumet aus eitler Furcht und Thorheit? Aber noch lebt sie ja, noch leben sie, die theuern Eltern, und ich muß gut machen, was ich versehen, jetzt, da es noch Zeit ist, und gerade jetzt, wo es rein von aller Nebenabsicht und frei geschehen kann, wie unter seligen Geistern.

Er setzte sich und schrieb:

Hochwohlgeborner Herr Geheimerath.
Insonders hochzuverehrender Herr!

Ew. Hochwohlgeboren wird es nun auch bereits bekannt sein, daß ich durch eine allerhöchste Kabinetsordre ohne Untersuchung, ohne Urtel und Recht, ohne Weiteres meines Postens als Forstrath entsetzt bin. Die Ursache ist die bewußte. Ob sie die gerechte zu einem solchen Verfahren sei, darüber möge Herz und Verstand derjenigen richten, die von den nähern Umständen Kenntniß haben. Ich schweige. Allein hat mich auch dies Ereigniß einer trüben und ungewissen Zukunft Preis gegeben, so hat es mir doch auf der andern Seite nun möglich gemacht, eine süße Pflicht zu erfüllen, die ich nur zu lange versäumt. Jetzt, wo ich frei und ungehindert von ängstlicher Besorgniß reden, und die innersten Gefühle meines Herzens laut werden lassen darf, jetzt bringe ich der Schönheit und den unendlichen Liebreizen des Herzens und Lebens das gebührende Opfer. Jetzt, wo es lächerlicher Unsinn sein würde, auf die Hand und Liebe ihrer Fräulein Tochter Aline auch nur die entfernteste Hoffnung zu äußern, jetzt erlauben mir Ew. Hochwohlgeboren zu sagen, wie innig und herzlich ich Alinen geliebt, und daß ich sie ewig lieben werde. Jetzt, wo ich nicht befürchten darf, die Kränkung einer abschläglichen Antwort zu erfahren — denn die Unmöglichkeit, Aline je die Meine nennen zu können, steht ganz klar vor mir — jetzt bekenne ich, daß sie, die Angebetete, das Glück meines Lebens gemacht haben würde, und daß nicht ihr Geld, nein, nur sie der feurigste Wunsch meines Herzens war. Möge sie nie die grausamen Täuschungen der Liebe erfahren und glücklich in einer Verbindung werden, zu der ein freundlicher Schutzgeist und die Treue edler Eltern sie leite. Nur durch diese Letztern soll Aline die Gefühle meines Herzens erfahren, und ich bitte Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst, dieses Geschäft, das, wie gesagt, nur ein schuldiges Opfer vollziehet, zu übernehmen. Ich danke ja Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin so vieles Gute, so viel Gnade und Nachsicht, daß ich auch diese noch erwarten kann. Sie wird die aufrichtige und unendliche Hochachtung vermehren, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener,

Otto v. Eiben.

Und nun gab er dem Jakobus den Brief und befahl ihm nach K** zu reiten und ihn dem Geheimenrath zu bringen. Eine schwere Last schien von seinen Schultern gesunken zu sein, er athmete freier, aber doch schlug sein Herz. War es Furcht, war es Liebe, war es

Hoffnung — er wußte es nicht. Wie hätte er auch aus dem Gewirre von Gefühlen, die ihn bestürmten, ein Hauptgefühl, ein bleibendes herausfinden können. Nur eine Ueberzeugung, die, von seinem Unglücke, war die vorherrschende und an einen künftigen Lebensplan vor der Hand noch gar nicht zu denken. Jeden Augenblick trat er an's Fenster und schauete nach der Gegend wo Jakobus hingeritten, sehnsuchtsvoll bei sich denkend, wie der nun in dem Hause sein werde, wo ihm oft so unendlich wohl und weh gewesen und wie er sie sehen werde, sie, an der noch im Unglück sein ganzes liebendes Wesen hing. So entschwand der Tag und je näher der Augenblick heranrückte, wo Jakobus wieder kommen mußte, je unruhiger klopfte ihm das Herz und fragte: Was wird er antworten? — Was kann er antworten? und die Verlegenheit, in die er den Geheimenrath durch sein Schreiben gesetzt, würde ihn, eben des Geheimenraths wegen, noch mehr beunruhigt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß die unendlich mannigfaltigen Formeln der feinen Welt alles zu begütigen und für das Unangenehmste die mildeste Abfertigung zu finden vermögen. Schon war es dunkel — Jakobus kam noch nicht. Auf jeden Laut, auf jedes ferne Geräusch spähete der Erwartende, er nahm ein Buch, er nahm ein Blatt, er nahm eine Zeichnung, warf alles wieder hin ohne es anzusehen, und zitterte in der Folter der zögernden Entscheidung, deren Resultat seinem Verstande zwar bekannt und gewiß genug war, die aber in seinem Herzen sich noch zu keiner deutlichen Gestalt formen wollte. Endlich donnerte der Hufschlag über die Brücke, Jakobus war da und brachte die Antwort. Zagend hielt der Forstrath lange den Brief unerbrochen. Was sagte der Geheimerath? wo sprachst Du ihn? War er freundlich? Hast Du Alinen gesehen? so mit Fragen bestürmte er den Halberfrornen, der ihm nun nicht genug versichern konnte, wie gut der gnädige Herr gewesen, der sich nach dem Befinden des Herrn Forstraths erkundiget und ihn, den Jakobus, hierauf in die Dienerstube geschickt, wohin ihm das gnädige Fräulein selbst warme Suppe, Wein und Braten gebracht, die aber nicht nach seinem Herrn gefragt, und nur zuletzt, als er schon die Abfertigung gehabt, ihm noch auf die Treppe nachgekommen und ihm ein schlechtes, blaues Bachblümlein für den gnädigen Herrn Forstrath mitgegeben, das er aber, weil es ihm unterweges erfroren, weggeworfen.

Was? — rief der Forstrath — um Gotteswillen! Du hast es weggeworfen? O Jakobus, Du dummer Esel! Es war ein Vergißmeinnicht! Ein Vergißmeinnicht von ihr, von ihr mit liebender Hand, im milden Himmel ihres Fensters gezeitiget und von ihr gepflückt für mich!

Nun — murrete Jakobus — es thut mir leid, aber vielleicht steht's im Briefe noch besser, machen Sie nur auf.

Mit zitternder Hand öffnete der Forstrath das Schreiben und las:

Hochwohlgeborner Herr,
Insonders hochzuehrender Herr!

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben habe ich erhalten, und lasse den von Ihnen darin geäußerten Gesinnungen alle ihnen gebührende Anerkennung und Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn mir nächstdem von höchster Behörde der Auftrag geworden, Ihnen die noch hinter sich befindenden Dienstakten abzunehmen, ich aber hierzu einen Termin auf Morgen Nachmittag um drei Uhr anberaumet habe; so ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren die Güte zu haben, sich zu dieser Zeit gefälligst bei mir einzufinden und die in Rede stehenden Akten zu übergeben. Der ich die Ehre habe mit ausgezeichneter Hochachtung zu verharren.

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener,
v. Rosen.

Nun, wie gesagt — rief der Forstrath — es ist doch eine prächtige Sache um den Styl und die Formeln des feinen Lebens. Ich lasse Ihren geäußerten Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren. Wie glatt, wie scharmant ist das Nichts und das Eis des Gefühls hier mit Worten bedeckt und wie kurz damit eine Ewigkeit und eine Welt von Empfindungen abgefertigt! Was er nur gedacht haben muß? Vermuthlich ungefähr folgendes: Sie sind Ihres Dienstes entsetzt — mein Herr Forstrath — und glauben, daß Ihnen Unrecht geschehen. Das kann wohl seyn. Sie sind dermalen mithin ein noch ärmerer Teufel als vorher, und freilich sehr zu bedauern, obgleich wir Ihnen nicht helfen können. Sie lieben meine Tochter, entsagen ihr aber freiwillig, weil Sie nun wohl einsehen, daß aus der Sache doch nichts werden könnte, und das ist sehr vernünftig. Sie loben das Mädchen unbändig; uns Alte aber nebenbei Schande halber auch etwas weniges — das ist nicht mehr als billig und Ihre Schuldigkeit, und es ist mithin an dem Allen weiter nichts Sonderbares, als daß Sie es eben schreiben. Wollen Sie damit aber etwa höflichst Abschied nehmen, so empfehlen wir uns Ihnen gleichfalls zu geneigstem Andenken; begleiten Sie gebührendermaßen bis an die Treppe und wünschen Ihnen wohl zu leben, obschon wir nicht einsehen, wie das wird möglich sein, auch wir uns weiter nicht darum bekümmern. — Dies ist die Anerkennung und die Gerechtigkeit, die mir wider=

fährt. Und nun das kalte Commissoriale hinter drein, das mich doch wieder in das Haus zwingt, das ich besser für mich nie gesehen hätte. Wahrlich, das Schicksal kennt seine Leute. Mir mag es nun bieten, was es wolle, das Aergste ist überstanden.

Und so ordnete der Forstrath nun ruhig die Acten zur Uebergabe, und saß am andern Tage gefaßt mit seinem Jakobus im Wagen, der ihn mit den letzten Resten seines bisherigen Herrendienstes nach K** fuhr.

Ein sonderbares Gefühl ergriff ihn, als im Strahle der winterlichen Nachmittagssonne ihm der Thurmknopf der Dominikanerkirche fern entgegen funkelte, eine Ahnung der werdenden Entscheidung dieses wichtigsten Tages seines Lebens, und je näher er der Stadt kam, je deutlicher er nun hinter den Thürmen das hohe, mit Schnee bedeckte Dach des Hauses des Geheimenrathes hervorblicken sah, desto mehr fing sein Herz an zu klopfen in geheimnißvoller Erwartung.— Er schloß die Augen, um den süßen Traum fest zu halten, der so eben in seiner Seele aufging. Er war wieder glücklich, freundliche Gestalten schwebten um ihn, alles was ihn betrübet, war Täuschung und Trug gewesen, der Geheimerath hatte so eben gefragt, wie sich der Herr Sohn auf dem Balle amüsirt. Alinens Vergißmeinnicht blühete vor ihm, aber da schritt der verdammte Spanier ihm aus dem dämmernden Kabinette entgegen, fuhr ihm mit eisiger Todtenhand über das Gesicht, ein dicker Nebel zog sich über die Bilder der Phantasie und aus dem Nebel heraus leuchtete die Kupfernase des Schulmeisters, und mit höllischen Tönen krächzte es: Du denkst, ich sey Paul Siebenhaar — aber ich bin der Teufel und Du bist ein Narr, ein Narr, ein Narr!

Da rasselte der Wagen vor das Haus, aus welchem dem Forstrathe der Bediente entgegen sprang in der Staatlivree, und eben so im Staate waren auch die Andern. Das schien dem in die Wirklichkeit Erwachten sonderbar. Aber wie ward ihm — die Treppe hinauf schwebte — der Spanier und verschwand, und hinter dem Glasfenster durch die Gardine der grünen Stube lauschte — Paul. Bebend vermochte der Erschrockene, der sich in der wahren Fortsetzung seines Traumes für wahnsinnig hielt, dem ihm freundlich entgegen eilenden Geheimenrathe kaum zu antworten. Aber im Geschäftzimmer gewann er endlich die Fassung wieder bei dem kalten Aktenhandel, den nun der Geheimerath ohne Weiteres vornahm und der, da Alles in Ordnung war, sehr bald beendiget wurde. Und nun — da wir hier mit unsern Geschäften fertig sind — sagte der Geheimerath, indem er den Forstrath bei der Hand nahm: nun lieber

Elben, begleiten Sie mich zu meiner Familie, die Sie erwartet und sich auf Sie freuet.

Auf thaten sich die Flügelthüren. Aus dem hell erleuchteten Saale quell Rosenduft, stattlich geputzt erhob sich die Geheimeräthin vom Divan, aber ihm entgegen eilte in blendender Schönheit und Verklärung — Aline — an der Hand des Spaniers. Ja, es war der Spanier, aber in glänzender Garde-Husaren Uniform.

Das ist — nahm der Geheimerath lächelnd das Wort — mein Sohn Max, der Rittmeister aus der Residenz; den Sie doch wahrscheinlich kennen.

Was? — stammelte der Forstrath — Max? Bruder Max? Du warst es, Du? und nicht der Kammerherr? Und mit Küssen des Wiedersehens lagen sich die Freunde und Kameraden in den Armen.

Er hatte uns — fuhr die Geheimeräthin fort — am Ballabende mit seiner Ankunft überrascht und wir wußten erst selbst nicht, daß er der Spanier war.

Aber den Juden — fiel der Geheimerath ein — den schelmischen Juden kannten wir recht wohl.

Wie? — sprach der Forstrath — Sie haben ihn erkannt und was Sie sagten war Wahrheit?

Wahrheit — Herr von Elben! — erwiederte der Geheimerath ernst. Dem Forstrathe von Elben gebe ich auch wirklich meine Tochter nicht. Aber — laßt uns das Spiel enden! Sie sind nicht mehr Forstrath. Sie sind nichts mehr als ein guter Edelmann — aber was mehr sagen will, auch ein edler Mann, das bewies Ihr ganzes Leben, das bewies der Stabholzkontract, das Ihre neun Vigilien an Herrn Siebenhaar, das Ihr edler Brief gestern und ich lasse den von Ihnen in diesem Briefe ausgesprochenen Gesinnungen dadurch Anerkenntniß und Gerechtigkeit wiederfahren, indem ich Ihnen — wenn Aline nichts dagegen hat — nun gern und mit Freuden meine Tochter gebe.

O Gott! — rief der Forstrath und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen: laß mich in diesem seligen Traume sterben! Also diese Anerkennung, diese Gerechtigkeit wartete auf mich? O Herr Geheimerath, o gnädige Frau! — o Aline!

Die Debors — nahm die Mutter das Wort — sind doch nun nothdürftig gerettet, da Sie — lieber Elben, sich endlich in Ihrem Briefe ausgesprochen. Denn Sie sehen doch wohl selbst, daß stumme Liebe zu nichts führen konnte.

Und Sie — Aline? stammelte der Forstrath und — trat zurück, als er sah, daß das hocherröthete Mädchen mit niedergeschlagenem Blicke nach ihm die Arme ausbreitete — o halt ein und laß mir die

Erinnerung an diesen heiligen Momnet als Trost meines armen, künftigen Lebens!

Ihr Theuern, Ihr verehrungswürdigen Menschen, Ihr meint es gut mit mir und mein Dank ist unaussprechlich! Aber ich würde eine schlechte Komödie spielen, wenn ich nun, da ich diesem Himmel entsagt, hintreten, und dennoch das Geschenk annehmen wollte, das ich prahlerisch ausgeschlagen. Prahlerisch? — Nein — Herr Geheimerath, mit inniger, trauriger Ueberzeugung der Wahrheit. Ich gebe Ihnen Ihr Wort und Ihr unaussprechlich theures Geschenk zurück. Aline sey glücklich mit einem Andern, mit — Lili!

O Gott! — schluchzte Aline — Elben, ich liebte nur Sie!

Mich! — zitterte der Forstrath heraus — mich? Und gestern war ich vierzig Jahre?

Sey kein Narr, Herr Bruder! — versetzte Max — Du, der schönste Mann weit und breit, der angenehmste Gesellschafter mit den lustigsten Possen, thu' die Augen auf und nosce te ipsum!

Mich? — fuhr der Forstrath fort — mich, einen Bettler?

Wir geben unserer Tochter — fiel die Geheimeräthin ein: vor der Hand sechszigtausend Thaler und damit—

O, gnädige Frau! — unterbrach sie der Forstrath: Ihre Grosmuth vernichtet mich. Aber würden Sie, würde Aline den Mann achten können, der — o Sie wissen was ich sagen will! Nein! — nimmermehr! Ich bin nichts mehr, ich habe keinen Posten! Gern widmete ich dem Staate meine Kräfte und meine Treue, aber — er mag sie nicht.

Nun dann — wandte sich der Geheimerath zur Tochter — versuche das Letzte an dem Stolzen, den ich nicht tadeln kann.

Aline entfernte sich. In ängstlich drückendem Schweigen stand der Forstrath, um ihn der Geheimerath, seine Gemahlin, Max, Minna, Rudolph und Alexander. Auf einen Wink öffneten sich die Thüren und die Offizianten des Geheimenraths erschienen im Staate und hielten sich in ehrerbietiger Ferne, unter ihnen Jakobus, der mit glänzenden Augen nach dem Herrn sah.

Da schwebte der himmlische Engel der Vergeltung — Aline herein mit einem silbernen Teller, auf dem ein Myrthenkranz lag.

Liebe und Ehre von meiner Hand — sprach die Holde zu dem Erstaunten. Elben, werden Sie auch n u n mich noch verschmähen?

O, Aline! — seufzte der Forstrath, und nahm den Kranz vom Teller.

Aber was liegt denn da unten im blauen Umschlag mit dem königlichen Siegel?

Nun, Herr von Elben! — lächelte der Geheimerath. Nehmen Sie nur frisch beliebigst das Kränzlein in die linke Hand, die vom Herzen geht und den Brief in die Rechte, ich wette, das wird die Ehre sein!

Zitternd eröffnete der Forstrath die Kabinetsordre und las, aber seine Thränen fielen auf das heilige Blatt, und er vermochte kein Wort hervorzubringen.

So hören und erfahren wir nichts — sagte der Geheimerath und nahm das Schreiben: ich muß nur selbst der Verkündiger der höchsten Willensmeinung unsers Königs sein, und er las laut:

An den gewesenen Forstrath von Elben!

Nachdem ich Sie aus einem unpassenden Dienstverhältnisse entfernet, ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, Ihre bisher bewiesene Dienstkenntniß, Treue und Redlichkeit, die mir nicht unbekannt geblieben, dadurch zu belohnen und solche mir für die Zukunft zu sichern, daß ich Sie hiermit zum geheimen Finanzrathe ernenne und dato das Patent für Sie vollzogen habe.

Ich gratulire, mein Herr geheimer Finanzrath — rief der ehrwürdige Alte mit versagender Stimme. — Wir gratuliren, wir gratuliren! riefen Alle, alt und jung, und die Kinder hüpften und jubelten.

Elben! — stammelte Aline, und umschlang den Verstummten: nehmen Sie die Ehre und die Liebe aus meiner Hand?

Und dies ist kein Traum? — fragte er, den Blick zum Himmel gerichtet. Nun so sei mir willkommen, Du nie geahnetes Glück! Aline, ja nun bin ich Deiner würdig! O meine theuern Eltern, nun nehme ich Euer köstliches Geschenk, und nun kann ich mich dessen freuen und Euch danken für meine Seligkeit! es lebe der König!

Es lebe der König! wiederholten Alle und drängten sich glückwünschend um die Verlobten, denen im Kusse inniger Umarmung die Welt verging.

Dieser Abend soll Euch ein Fest sein, sprach der Geheimerath zu der fröhlichen Dienerschaft: geht und seid lustig, auch für Euch ist schon Küche und Keller bereitet.

Aber wie ist das Alles so möglich worden? fragte der geheime Finanzrath, als nun die glückliche Familie um den dampfenden Theetisch saß: wie kommt es, daß der König nicht in einer Kabinetsordre beides verfügt hat.

Das kommt daher — antwortete der Geheimerath — weil der Bericht über Ihr Stabholzkontrakt-Abschließen vom Präsidenten,

ganz nude crude, ohne die nähern Motive abgestattet, nachher aber von mir selber über die Sache in Extenso referirt und ich hierauf mit dem heutigen Commissorio und mit der Uebergabe der letzten Kabinetsordre an Sie beauftragt wurde.

Und wie kommt es — frug von Elben weiter — o Herr Geheimerath, verzeihen Sie dem freien Worte! — daß Sie sich meiner mit der so thätigen, warmen Liebe annahmen?

Sollte ich nicht? — erwiederte der Geheimerath. Waren Sie nicht, ohne die Rücksicht auf die Neigung für mein Mädchen, mir als ein edler Mann bekannt worden? Kannten wir nicht das Innerste Ihres Herzens und Ihres Lebens aus langem Umgange und — wenn sie auch hartnäckig schwiegen, was uns recht oft mißfallen, aus Ihren Vigilien.

Wie? was? — rief von Elben erstaunt: aus meinen Vigilien? Wie kamen Sie dazu?

Es ist auch wahr — lachte der Geheimerath: das muß Ihnen allerdings ein Räthsel sein, Herr Sohn. Aber das Räthsel wird sich lösen und Ihnen alles klar werden, denn nun kommt noch ein Gast. Herein, Herr Kandidat, herein!

Und herein flog in die Umarmung seines alten Freundes — Paul Siebenhaar.

O Paul! o mein Paul! — rief Elben. Also bist Du wirklich der Schulmeister, und doch nicht der Teufel und ich bin nicht ein Narr?

Ach, was faselst Du doch da! — fiel ihm Paul in's Wort. Der Schulmeister war ich freilich, aber immer und ewig Dein treuer Freund.

Ja, das hat die redliche Seele bewiesen — versicherte der Geheimerath. Wie er die bedenkliche Lage des Freundes erfuhr, packte er nicht da seine geringe Habe und die neun Vigilien in's Reisebündel und fror auf der blinden Post hierher, um uns zu zeigen mit Wort und Schrift, welch' ein wackerer Mensch sein Freund sei, und daß er nicht ruhen und rasten werde bis ihm geholfen.

O Paul! jubelte Elben: Das thatest Du? Und dennoch wolltest Du mich auf dem Balle nicht kennen?

Durfte ich denn? — war seine Antwort. O wie gern wäre ich Dir entgegen geflogen mit dem Bruderkusse, aber das war mir hart verboten. Du solltest zur Sühne dafür, daß Du so lange stössig und zäh gewesen, was weniges dafür geneckt werden und ich stumm sein, bis alles zur gehörigen Reife gediehen. Nun ist's und nun Elben, lebst Du fortan bei mir in der Residenz.

Ach in der schönen Stadt! — frohlockte Aline. Aber oft besuchen wir den lieben Elbenstein.

Den Du — fiel der Bräutigam ein: nach Deinem Geschmacke einrichten wirst.

Ja — antwortete die Schmeichlerin, und lehnte das Lockenköpfchen an seine Brust: indem ich alles so lasse, wie es ist. Alle Deine Erinnerungen sollen Dir bleiben, mein Geliebter! Alle Träume aus Deiner Jugend, auch Dein Jakobus und sein Lederstuhl, und —

O, daran erkenne ich Dich, Du unendliche Liebe! — unterbrach sie der Dankbare. Aber wo ist denn der Jakobus? O, laßt doch den treuen Knecht herein.

Herein Jakobus! rief Max, und der Alte nahete sich furchtsam dem glänzenden Zirkel.

Werde ich nun den Laufpaß bekommen und abgeschafft werden? — zitterte er heraus. Ach gnädiger Herr Forst — — Resonanzrath wollte ich sagen!

Mensch! — lachte Elben: wo denkst Du hin? Förmlich und feierlich bist Du hiermit bestätiget, als Erbfaulenzer auf Elbenstein.

Juchhe! — jauchzte der glückliche Alte: und Aesung auf Lebenszeit?

Aesung auf Lebenszeit — versicherte Elben: bist Du sterben — — wollte ich sagen verenden wirst.

Und wie ist's denn nun — fragte Jakobus weiter in gemüthlicher Pedulanz: mit dem monarchischen Giftbaume und den Lettres des Manchette?

Ich war ein Verblendeter — erwiederte Elben: wie es Viele sind. Wohl dem Lande, dem dieser Baum Schatten giebt!

Aber — was fehlt Dir denn, was rückt Dich so, Jakobus?

Ach Verzeihung, gnädiger Herr! — bat der Alte. Da habe ich mich vorhin vor Freude über Sie und vor Freude über mich, draußen bei'm Gärtner ausgeweinet, und kann's nun nicht verbeißen, daß mich noch dann und wann unziemlicher Weise in so vornehmer Gesellschaft der Bock stößt. Aber halten Sie zu Gnaden. Es soll nicht mehr geschehen. Lachen, lachen will ich nun, mit hoher Erlaubniß — wenn ich nicht schlafe, und freuen soll sich meine gnädige Herrschaft von heut' an und immerdar und nicht weinen.

Außer Thränen der Freude — sagte der Geheimerath.

Gäbe aber nicht wirklich — bemerkte Max: die ganze Geschichte einen passablen Stoff zu einer Erzählung in irgend ein Taschenbüchlein? absonderlich weil sie das Sprüchlein: ehret die Frauen! durch Fräulein Schwester wieder auf's Neue bewähret, die, wie alle

Edle ihres Geschlechts, das wahre Verdienst und den wahren Männerwerth zu würdigen wußte, und ihm nicht milchbärtige Geckenfaselei vorzog.

Du hast Recht, Herr Bruder! — antwortete Elben: Ehret die Frauen! und wer weiß, was geschiehet.

Wie würdest Du aber die Erzählung betiteln?

Wie? — erwiederte Max: Nun ich würde darüber schreiben: die Leiden und Freuden eines ehrbaren aber zaghaften Junggesellen, wenn Dir aber d e r Titel nicht behagt: die Fahrten des Forstraths von Elben und seines getreuen Jakobus.

Zriny.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen,

von

Theodor Körner.

Personen.

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großwessir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Tavernicus in Ungarn, Oberster von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar, Alapi,
Wolf Paprutowitsch,
Peter Vilacky,
Lorenz Juranitsch,
} ungarische Hauptleute.
Franz Scherenk, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Akts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman. (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde.) Levi. (kömmt durch den Haupteingang.)

Levi.

Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? — —
Der Sclave harrt auf seines Herrschers Wink. — —
(bei Seite)
Noch immer keine Antwort! —
(laut) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seyd krank! —

Soliman.

Wär' ich's, Du hilfst mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch — traut dem alten Diener.
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begränzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen —
Des Arztes Kunst sey allgemeines Gut,

Wohl weiß ich das, und möcht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit!

Levi.

Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman.

O Stümperei des armen Menschenwitzes! —
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
Der Räder heimliches Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi.

Mein großer Herr! schmäht nicht die edle Kunst! —
Die enge Gränze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch — Euch wär's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt; die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! Still — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wirds doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. (allein.)

Ich soll mich schonen? — Soll den Funken Kräfte,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
Das ist das große Götterloos der Helden! —
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,

Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Daseyn, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein la Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oestereich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freyheit, deinen Gott! —
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman.

Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großwessir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So schnell mein Kaiser?

Soliman.

Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drey Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt;
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehmed.

Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,

Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sey geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begränze das Gelüste Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
Mach das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenstarrsinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreyheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe,
Denn schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Mustafa von Bosnien,
Der Ali Pertuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir! —
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.

Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe.
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed. (geht ab.)

Soliman. (allein.)

Alter, kühner Geist!
So lange nur bleib Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst Du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seyd mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Thrones!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seyd mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwessir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre,
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwey Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet,

Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begränzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa.

Mein Volk harr't Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchz't es Dir entgegen.

Ali.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn ich, wie der Deutschen Volk.
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der bess're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.

Mustafa.

Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich Dich, erhabner Großsultan,
Der erste Deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten;

An zweymal Hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite seinen Muth! — Nun Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstad
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula, —
Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie,
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will.
Sag' Deine Meinung, Großwessir!

Mehmed.

Mein Kaiser
Mir däucht es sich'rer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden,
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feyern muß.
Dann frisch auf Wien, und auf das Heer des Kaisers,
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;
Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann solch großen Werth,

Daß Du die oftgeprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abentheurer wagst?

Ali.

Zeih Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Hast Du des Zriny Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und Deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, stimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern ist,
Sonst sey's umzingelt, wie mein Kaiser sprach.
Von Gyula hast Du wenig zu befürchten.

Mustafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman.

Mit Eurem Zriny! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plan's gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga.

(sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.)

Mehmed.

Ich lass' dem Santschack danken für die Nachricht,

Aga. (geht ab.)

Soliman.

Was giebt's, Wessir?

Mehmed.

Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' unbestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman.

Was? seyd Ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Cristenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa.

Bedenke Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großwessir! zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga. (geht ab.)

Der Bote. (tritt ein.)

Allah's Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringst du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet,
Dreymal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen,
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel Deiner Sclaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufern sich gezwungen,
Denn ganz unmöglich sey es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman.

Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Troß dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng ich ihn an seinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwessir! wir stürmen Sigeth!

(alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.)

Eva und Helene. (aus der Thüre links.)

Helene.

(eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter.

Eva.

Was ängstigt Dich? Was hast Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böse, böse Ahndung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh' nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott,
Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.
Du weißt es Mutter, wie er mit Entzücken,
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort,
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist Dir?“
So winkt' er mir: „es gilt den Dienst, vergieb mir:
Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt der Kaiser.“
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva.

Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!

Du bist in dem Getümmel aufgewachsen,
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art? —
Helene, Du wirst roth. —

Helene.
(ihr in die Arme fallend.)
Ach, gute, liebe Mutter

Eva.
Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern
Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeschlossnen Kelche aufgeküßt.

Helene.
Du bist so gut!

Eva.
Und sollt' ich's denn nicht seyn?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag
In Dir zum zweitenmale zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!

Helene.
Weiß denn der Vater? —

Eva.
Er vermuthet's wohl,
Denn keine Meister seyd Ihr im Verstellen,
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene.
Hat er gescholten?

Eva.
Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit Dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam —“ sprach er einst:

„Ungern unter den Fürsten dieses Landes,
„Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus.“
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene.

Ach Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst Du heute Deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe,
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch ohne Vater= ohne Muttersegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne seyn, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n,
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, sieh!

Helene.

Gott sey gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva.

Sahst Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny. (noch ungerüstet.)

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,
Laßt's Euch nicht Angst seyn, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläß'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seyd nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte,

Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz,
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.

Helene.

Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkst Du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'rung? — Sturm? — verbirg mir nichts.

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen.

Eva.

Zriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit! — wird es Sigeth gelten? —
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zriny.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene.

Ach Mutter! Mutter!

Eva.

Tröste Dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sey des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi. (gerüstet.)

Alapi.

Herr, neue Botschaft!—

Zriny.

Sag's nur immer laut,
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel.
Die Furcht mahlt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.
Was giebt's?

Alapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen,
Es sey gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkündet:
Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zriny.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch, (auch gerüstet) und ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch.

Mein edler Herr, greift nach dem Schwert, es gilt:
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.

Zriny.

So sprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben,
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk,
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waidgefolg' und Falkenträger.
An fünfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sclaven,
Meerkatzen, Papagoyen und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Bassen, Ferhad, Mustafa
Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wessir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehen.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Helden.
Ein Säbel mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga,
Und sprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,

Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde,
'S soll ein Geschenk vom fränk'schen König seyn.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschaar,
Zwei hundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttausend schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Z r i n y.

Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller,
Mein Seckelmeister bringt Dir meinen Dank.

B a u e r. (geht ab.)

Z r i n y.

Kinder, 's wird Ernst! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.

A l a p i.

Da sprengt er in den Hof.

H e l e n e.

(weint an dem Herzen ihrer Mutter.)

Z r i n y.

Der bringt uns Kundschaft. — Weib tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs,
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sey ruhig, Kind!

H e l e n e.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?

E v a.

Still, Mädchen! still!

H e l e n e.

Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch. (gerüstet.)

Zriny.

Was bringst Du, Juranitsch?

Juranitsch.

Den Ruf zur Schlacht.
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau, er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Gräu'l des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter,
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht.
Und will das Land an diesen Buben rächen!

Helene.

Gott! — Juranitsch!

Juranitsch.

O jamm're nicht, Helene,
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht,
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny.

Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürstenmantel!
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm Dir tausend Mann
Zu Fuß, und an fünf hundert Reiter, Juranitsch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magst Du nach eignem Willen Dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Siegeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
Gott sey mit Euch, und kehrt als Siger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und Deinem treuen Volk.
Frisch, Brüder! an die Arbeit! Morgen früh
Zieh'n wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch.

Lebt wohl, verehrte Frau! Lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel,
Um Sieg der Liebe flüstre Dein Gebet;
Es wird zum Talisman, und soll mich schützen.

Eva.

Schont ihrer.

Helene.

Ach, Du gehst in Deinen Tod!

Juranitsch.

Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt sich nicht, — o laß mir diesen Trost!

Juranitsch.

Trau mir, er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umsinkend.)

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! sie sinkt!

Zriny. (sie aufhaltend.)

Helene

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie ist Dir, liebe Tochter?

Helene.

Besser.

Eva.

Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen,
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der liebe Tod bereitet!
Da zuckt es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt;
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,

Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt.
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf,
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal. —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick den günst'gen muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut:
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
Und seine Ehre lieben als sein Leben:
Denn wie den andern Sclaven der Natur
Der Athemzug des Daseyns Fodrung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre,
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst,
Als Heldenbraut, wie's Zriny's Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umstrickte,
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach, sey nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze

An seiner Brust vorüberrauschen sehn.
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen in's Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsternden Gesang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet.
Ihn in der Liebe, und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva.

So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahndet und geschlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen,
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut.
So wie Du jetzt fühlst, hab auch ich empfunden
Doch dieser Sonnenklarheit schönre Zeit

Wird bald in Deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene.
(fällt ihr in die Arme.)

O meine Mutter!

Eva.
Gute liebe Tochter!
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeist'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny.
Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben,
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in Eure Arme.
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudenthau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.
Vater!

Eva.
Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht gesehn.
Was ist Dir, Zriny? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahndung dämmern Deine Blicke;
Was ist Dir, Zriny?

Zriny.
Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in Euern Armen
Und tausend Bilder stehen blühend auf,
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —

O, Menschen! Menschen! faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Seigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sey nur ruhig, Kind!

Eva.

Ist sonst Dir andre Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute, wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Sigeth? —
Vertraut' ich sonst tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg
Trotz Wogensturm, zum viertenmal die Brücke;
Dreymal hatte die Drau sie umgestürzt,
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzig tausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg,
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, so eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zriny. (geht an's Fenster.)

Helene.

Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend, Dank! — Sprich, hast Du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkst Du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sey die Schaar der Unsern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen,
Und alle Qualen, die mir dieser Tag,
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
Ach Mutter! Mutter! schlinge Deine Arme
Um Dein gequältes Kind, an Deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wieder finden.

Eva.

Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen,
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone Dich. Du magst ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,

Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zriny.

Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zriny.

Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter! halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zriny.

Hört Ihr's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.
(durch's Fenster.)
Seyd mir willkommen, meine wackern Helden!
Seyd mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf,
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch.
(mit einem türkischen Roßschweife in der Hand.)
Mehrere ungarische Hauptleute.

Zriny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!

Eva.

Ihr habt gesiegt?

Paprutowitsch.

Mit Gott, erhabne Frau
Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.

Juranitsch.

(den Roßschweif dem Zriny zu Füßen legend.)

Hier, alter Held, ich hab' mein Wort gelös't!
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand!
Ich hab' mein Wort gelös't, fragt nur Alapi.

Zriny.

Erzähl' uns Freund, wie sich der Kampf gewendet,

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei fast gleiche Haufen;
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager, plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen,
Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren,
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,
Und schluchen sich, am Glück verzweifelnd, durch,
Die andern fielen theils durch unsre Schwerter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.

Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank.
Sein Sohn, und viel der edlen Türken sind gefangen.
Acht schwer mit Gold beladene Kameele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemeßner Lohn.
Vor allem aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen.
Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machst mich heut so stolz.

Juranitsch.

Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter,
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet ich selber diesen Preis. —
Du frey'st um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichsten Segen über Euch!

Juranitsch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitsch!

O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr ihn treu,
Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitsch.

Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, Du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Zriny.

Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage,
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt,
Der Türke wird sich Eure Namen merken.
Nun edle Freunde, gilts ein schweres Werk,
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei
Sein gräßlich Allah durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich, Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —
Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
Was giebt es Wolf?

Paprutowitsch. (am Fenster.)

Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zriny.

Der kommt vom Kaiser. — Wolf, eil' ihm entgegen,
Und führ' ihn her.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Zriny.

Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zriny.

Seyd mir gegrüßt, Vilacky.
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben,
Und wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zriny.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen.
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky.

Am Montag früh.

Zriny.

Da seyd Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.

Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tages.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;

Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan.
Sagt mir, wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärm's träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?

Vilacky.

Die Ahndung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt,
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen,
Unter dem Grafen Vameran gesandt,
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,
Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Briac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug,
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Bayernherzog's ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.

Erzherzog Ferdinand führt das Commando.
Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zriny.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft,
Ihr bleibt bey uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt.
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zriny.

Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit.
Wann solche Herzen freudig uns vertrau'n.
Mein Hauptmann Lasey liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Bei'm nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zriny.

Jetzt Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob

Die Stücke auf die Wälle schon geführt,
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botschaft.

Paprutowitsch.

Herr, ich eile.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Zriny.

(geht nach dem Hintergrunde und liest.)

Vilacky. (zu Alapy.)

Ihr habt so eben rüst'ge That vollendet,
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Bist Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch.

Ob ich's bin?

Ein ganzer Himmel hat sich aufgethan;
Ich fühle mich so reich; denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
Die unverdiente nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva.

Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi.

Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernst,
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären.

(sie ziehen sich zurück.)

Zriny.

(ist vorgetreten und spricht für sich.)

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann,
Noch sey sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt, erwarte er den Großherrn,
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall giebts geheime Wege —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben,
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch.

Herr, alles ist vollbracht, wie Du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont,
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zriny.

So sey die Mannschaft meines Winks gewärtig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,
Dann sag' ich Euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zriny kühn bei sich beschlossen.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Bilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Also meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei Dir, es gilt,
Zeige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
An Deinem Auge seh' ich's, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernst. Zriny, verstoß mich nicht.
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!

A l a p i.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

E v a.

Helene soll beweisen, daß sie liebt.

H e l e n e.

Ja, Vater, laß uns nicht von Dir.

J u r a n i t s ch.

Sigeth ist stark, und wir, Gottlob, sind Männer —
Was fürchten wir?

V i l a c k y.

Nichts, weil wir Männer sind,
Doch Eure Frauen! —

E v a.

Z r i n y!

H e l e n e.

Vater!

A l a p i.

Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

J u r a n i t s ch.

Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

E v a.

Bin ich wo sichrer, als bei Dir?

Z r i n y.

Ihr bleibt!

E v a.

Dank Dir, mein Zriny! Dank für Deine Liebe!

Z r i n y.

Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein,
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

A l a p i. V i l a c k y.

Wir folgen dem Befehl.

Z r i n y.

Gehabt Euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Zriny.

Komm liebes Weib und knüpfe mir die Schärpe,
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.

(geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch.

Gottlob, wir sind allein. Jetzt kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene, meine liebe, süße Braut!

Helene.

Ach, Juranitsch, was giebt Dir diesen Muth,
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?

Juranitsch.

Was sonst, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paar's.
Was ewig ist, wie uns're reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn

Aus seines Kindes glühendster Umarmung,
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So mahlt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune,
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Mensch!

Juranitsch.

Wild? — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hoch begeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene.

Sey nicht so grausam! Sterben! Juranitsch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —
Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.

Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Helene.

O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust,
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!

(Umarmung.)

Ach läg' ich ewig so an Deinem Herzen!

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich,
Ich muß hinab. Leb wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb wohl!

Helene.

O nicht so schnell
Zwing mich aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitsch.

Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
Leb wohl, Du süße Braut! leb wohl, mein Mädchen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Helene. (allein.)

Leb wohl! Leb wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe, —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!
Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!
Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein, wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben!
Ich träume schwer, die Burgen seh ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahndung Qual in Thränen auszuhauchen!

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacky. Paprutowitsch. Juranitsch.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich sah ich den Grafen nie,
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.

Juranitsch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk,
Von frischer Traube, jung und wild gekostet.

Paprutowitsch.

Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungestüm,
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele.

Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers als die bloße Kampflust.

Vilacky.

Mir kam's wie große Todesweihe vor,
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns. — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da,
Sind es doch Ungarn und der Zriny führt sie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitsch.

Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilackay.

Juranitsch.

Jauchzt ihm entgegen, Euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unserm Helden! unserm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny. (gerüstet.)

Zriny.

Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seyd Ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?

Paprutowitsch.

Sie sind's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, so hört auf Eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben;

Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld den Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und uns'rer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Macht, das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheut nicht die Uebermacht, und gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod,
Wenn mir dann auch was menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als Ihr,
So sey mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durch's Beil, wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Sarazenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! wer es sieht,
Und weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
Wider den Dwako seinen Degen zog,

Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer,
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand,
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sey blutig roth auf unser Thor gestellt,
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie, und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
Und wie ich jetzt, der erste, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut's mir nach und schwört's auf meinen Säbel:

(er tritt ganz in den Vordergrund und knieet nieder.)

Ich, Niklas Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(steht auf.)

Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle.

knieen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zriny's Säbel.)

Bilacky und Alapi.

So schwören wir Zriny in Deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.

So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst, nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zriny.

Gott hört den Schwur, und wird den Meineid rächen!

(der Vorhang fällt schnell.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja..

Mustafa.

Sag' das dem Großherrn nicht.
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig,
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha! diese Abenteurer! konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefodert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf.
Der kleine Haufe, und zwei tausend Türken
Begruben wir am Abend. 'S ist um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptstadt schon,

Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdeß
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Muth an diese frischen Feinde!
'S ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht Deiner etwa fester,
Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sclaven Blut
Die inn're Wuth an eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed.

(in die Scene rufend.)

Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt, was Ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt, was Ihr könnt, man soll zum Rückzug blasen!

(zu Ali.)

Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimmer's noch, bei Gott, ist eingetroffen.

Ali.

Sokolowitsch, wohl manches sah' ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen.
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Drei tausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr's nicht?

Der Zriny schmetterte, ein angeschoßner Eber,
Was trunknen Muths die Mauer schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa.

Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode, wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Maltha unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa.

Wir harren
Nach seinem Winke, hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still, mich dünkt
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali,
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie steht's, Wessir?

Mehmed.

Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman.

Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt Dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch,
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan;
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman.

Der Sclave soll gehorchen, überlegen
Ist seines Herren Handwerk, merk' Dir das. —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sclaven nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was soll's?

Ali.

Stürm' heut nicht mehr. Ich laß noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen,
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefang'nen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben
Als solch ein Kampf, der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Maltha!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeih'n.
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade,
Befolg' ich Deinen Rath und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar.

Ali.

Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.

Mustafa.

'S ist ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharensäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,

Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer.
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky.

(schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt)

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist Du Jüngling? sprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Christ,
So steh' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.

Soliman.

Bild'st Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie stehts in Eurem Sigeth?

Vilacky.

Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sclave, sprichst Du so zum Großherrn?

Vilacky.

Magst Du sein Sclave seyn, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.

Soliman.

Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?

Dem Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte Dich vor Deinen Bären.
Ein rechter Bär scheut Deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen still verharrst,
So lass' ich Dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun sprich!

Vilacky.

Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich bey Gott nicht all der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung Deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht la Valette,
Der Ungar dem Malthefer nicht. St. Michael
Belagerst Du zum zweytenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweymal Hunderttausend lieg ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Vilacky.

Die Menge bricht sich an dem eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttausenden vermagst:
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonnen!

Soliman.

Ja sterben sollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,

Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt,
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyranney!
Das sag' ich Dir! — Sieh, wie die Buben zittern,
Daß ich dieß große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck in's Angesicht geworfen!
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogst Du wohl aus manchem Kampfe;
Doch glaube mir, so hoch steht nicht Dein Ruhm,
Den Du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen. —
Nun, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte,
Was ich Dir sagte, sagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Christ, Du bist frey. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? ich schenke Dir
Bey'm Allah! wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky.

Um diesen Preis mag ich das Leben nicht!
Du sollst mich achten und mich tödten lassen!

Soliman.

Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.

Vilacky.

So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!
(reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut, hier oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.
(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman. (für sich.)

Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!

Mehmed.

Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.

Mustafa.

Freund, mir ist bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sey,
Zuckt' er die Achseln, meynte, dieser Zug

Hat ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet. Freude sey, und Sieg sey nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.

Mustafa.

Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär er bey seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hälte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.

Geh'n wir zurück, er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Braunen finster zieht.
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen.

(Die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman.

Bekenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweytes Maltha Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schaar, wie dieser Schwärmer da,
So wär es wohl ein rasendes Beginnen,
An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das kostbarste zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus,
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
Nicht weiter, als auf diese tolle Schaar,
Und diesen Abenteurer, diesen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet,
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweytausend Ungarn

Aus einem Mauseloche zu verjagen.
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beym Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark,
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über seyn
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sey beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Allmosen verschenken!
Sigeth muß mein seyn, wie? das ist gleichviel, —
Mein muß es seyn! Kein Schatz wird hochgeachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
Wessir!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben, Widerstand
Sey Raserey und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet,
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten,
Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte,
Er soll sich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiser;
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.

'S soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergiebt, ich morde Alles,

Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sclaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sey gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

Gleich viel,
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beym Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch.
Mehrere ungarische Hauptleute,

(treten aus der Tiefe hervor.)

Zriny.

Was denkt Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweyten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwerdt nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch.

Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Zriny.

Die Meynung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleich stellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen;
Du aber bist der jüngste hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichgestellt,
Was hier entscheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung.
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menschlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unser sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar, wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen.
Die Thürme sind gestürzt, beym nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herüber tragen in die alte Stadt,
Dann sey der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanzt,
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zriny.

Auch meine Meynung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respect möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit achtzig Tausend sich bei Raab verschanzt,
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für beß're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist's zu fein.

Zriny.

Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser.
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen.
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt.
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit sein Volk herbei zu rufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt,
Der Einzelne versinkt im Allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
Er darf von Tausenden das Opfer fodern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden,
Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny.

Führt ihn herauf. Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines ersten Winkes seyd gefaßt.
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu,
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eilt Euch! — Er mag kommen.

(Alle ab, außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny. (allein.)

(Er tritt an das Fenster und schaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern,
Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.

Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand und ich zermalme sie? —
Darf ich's? darf ich das fremde Leben fodern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern,
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müßen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich todtverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören was ich nicht gebaut? Darfst Du das Zriny? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz
Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'sche Fürst.

Zriny.

Ich bin allein, er komme.

(Hauptmann geht ab.)

Mehmed. (tritt ein.)

Zriny.

Wie, Du, Sokolowitsch, der Großwessir?
Sey mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Besten seines Heers gesandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst,
Und fodert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend
Die Euch zuletzt all' in's Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser Deinen Heldenmuth,
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum gesteht er jede Fod'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feste heut noch übergiebst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest Dir den Weg ersparen können.
Ich bin ein Zriny, das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten,
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed.

Wärst Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zriny;
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht,
Er schwur, sie seinen Sclaven preis zu geben,
Wenn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch Deiner Frauen denke, Zriny, Zriny!
Mich schaudert's, wann ich's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du bist ein guter Mahler, Großwessir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed.

O laß Dir rathen, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß Deine Knechte sich auf's Opfer freuen,
Es ist mein Weib, und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wenn es Zeit zu sterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Viel liegt ihm dran, das merkst Du leicht am Preise,
Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollst Du als erblich Königreich besitzen,
Und was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenossen will er Dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zriny.

Pfui, über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar sey
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug,
Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An Deinem Sohne marternd Glied für Glied
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed.

Entschließe Dich, die Henker sind bereit.

Zriny.

Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn;

Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder,
Georg war mein, mein Sohn er stirbt als Held!
(zur Thüre hinausrufend.)
Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neustadt! —
Das Höchste ist, was ich von Gott gebeten.
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilern, Euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!
(wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neustadt! laßt sie brennen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und stirbt!

Mehmed.

Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.

Zriny.

O glaube nicht, Der Letzte meiner Brüder,
Er denke anders als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Wessir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's that.
Ich, als ein Mann, und sie die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst Du's hören.
(ruft.)
Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt Alle, Alle, feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch, ungarische Hauptleute.

(von verschiedenen Seiten.)

Eva.

Was willst Du, Lieber? wie verklärt bist Du!

Alapi.

Wie steht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Zriny.

Nun hör' sie selbst. Sagt's diesem Zweifler da,

Ob Ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zriny.

Sagt's ihm, Ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wärt stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn's Eure Ehre, Euern Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zriny.

(er breitet seine Arme aus.)

Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitsch, sag's Deinem Herrn,
So hättest Du den Zriny hier gefunden.
So dächte er, so dächte all sein Volk.
Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zriny sey es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stände fest, bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt Ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Solimans Zelt.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl.) Levi (hinter ihm.) Mehmed (kommt durch den Haupteingang.)

Mehmed.

Wie geht's dem Kaiser?

Levi.

Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann ist er so krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen seyn.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog,
Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt,
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn, wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergegeben.

Soliman.

Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet, —
Sagt mir: der Kaiser Max sey jetzt zu schwach,
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Verspricht mir überdieß noch tausend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb und Vorschub;
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber Deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.

Soliman.

Aber

Die Reiter! sprich, was meint er da?

Mehmed.

Es sey die Brücke

Zu spät geschlagen worden, sagt der König,
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer schlug die Brücke?

Mehmed.

Hamsa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten,
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste. —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.

Levi.

Er stirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufst Du's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich sterben? muß ich?

Levi.

Ach! umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben, und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint wohl morgen die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Was ist heut für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günst'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! das ist auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürmt! stürmt! heut ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sclaven, stürmt! Heut muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman.

Halte mich, Levi, halte mich, ich sinke!
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht.
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed.

Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.

Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.

Mehmed.

Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen: sein Gekrächz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sey es auf Leichen, sey's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In goldnen Zügen flammt da Euer Name,
Und Eure Nachwelt preißt Euch, und vergißt
Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch!
Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens

Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa.

Herr laß zum Rückzug blasen. Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny ras't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer,
Es müssen Teufel seyn, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman.

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf,
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heeres
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa. (eilt ab.)

Soliman.

Ha, kömmst Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed. (für sich.)

Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten;
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blickt nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman.

Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Giebt's etwas das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, so zu sterben! — so! — der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte seyn; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed.

Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, Deine Schaaren fliehn!
Der Pascha von Egypten ward erschossen,
Es wühlt der Tod sich in Dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! stürmt! ich will's!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman.

(rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg.)

Geh' in die Hölle, Bube! (er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt! (er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt,
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali.

So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed.

Still! jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen:

(zu den Kämmerlingen)

Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.

(der Kaiser wird fortgetragen.)

Mehmed. (zu den Fürsten.)
Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed.

Freund, mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Stünd' dieses Siegeth nicht wie Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube.
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwürig, Persien hat sich empört,
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre Deine Klugheit, Großwessir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.

Mehmed.

Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,
Er sey geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiedersehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein:

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsetz verbinden,
Rief mir viel Grüße nach, an's gnäd'ge Fräulein,
Er sey frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurück bezahlt.

Helene.

Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt, ist mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!

Eva.

Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen,

Der Augenblick, der künf'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren, wie die Fenster, sind gesperrt,
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen,
Laß' sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust;
In ihrem Balsam tauche Deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gieb mir diese Ruhe,
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die schwache Brust.
Groß dacht ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Fasse Dich, Mädchen, wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht,
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, sag' mir, was Deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden?
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Festung,
Auch haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz

Grad' auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
Und was die Nothdurft heischt' an Wein und Nahrung,
Und häuslichem Geräth, wurd' nicht vergessen!
Ist es auch wenig, ist's für Euch genug,
Der schmalen Kost seyd Ihr ja bald enthoben,
Mir ahnet's immer, Rettung sey nicht fern,
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.
(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume, wie Du willst,
Laß Deine Hoffnung neue Blühten tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergebne Müh'! es dämmert schweigend durch,
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
Und hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht auf Blüthentod;
Nein, Mädchen! jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlendufte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen,
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück.
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff ich froh wie Du;

Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sey.
Ach Mutter! und für mich blüh'n keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen Vater!

Juranitsch.

Helene!

Helene.

Juranitsch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen?
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zriny.

Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich Dir auch!
Es hielt Dein Schild des Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zriny.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf,
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne,
Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren
Wie stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft,
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut oder Morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch.

Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war ganz erschöpft vom Kampf
In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt,
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst Du, Zriny neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen

Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen,
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an die Brust, und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zriny.

Ein solcher Tod ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva.

Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Zriny.

Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene.

O sag's uns frei: Wie lange noch?

Zriny.

Bis Morgen.

Helene.

Gott! Morgen schon? mein Juranitsch!

Juranitsch.

Helene!
Wo ist der Muth, den Du mir zugesagt?

Zriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren,
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem,
Bald, — denn wir halten's keine Stunde mehr, —

Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart, und Brust an Brust noch kämpfen,
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab' ich gesorgt. — Tritt näher Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt Ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt Ihr ungeseh'n bei Morgengrau'n,
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zriny sey als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sey sein Grab.
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet,
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht, bei Gott,

Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann, wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny.

Wackrer Held! und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh jene Weinende,
'S ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist Dein und soll es bleiben;
Doch, was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein seyn, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieht ohne mich, und denkt — seyd Ihr gerettet, —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint?—ich kränke Euch?—ich wollt' es nicht.
Glaub mir, ich liebe kälter nicht, wie Du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth,
Mein Vaterland sey stolz auf dieses Opfer!

Zriny.

Du bleibst, mein Juranitsch, wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand zum Tode! —
Du hältst Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeste Knechte aus, sobald
Der Morgen graut, sey zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir, ich sterbe mit Dir!
An Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sey zu schwach, gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling!
Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind, und Zriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sey barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegen trittst,
Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual,
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen Eures Lichts zu seyn?

Eva.

Zriny, sey nicht zum erstenmale grausam!
Verstoß uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne!
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken!
O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny. (verklärt.)

An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erster Auftritt.

Zriny. (in violetblauem Kleide, voll des reichsten Schmuckes.)
Scherenk (der ihn ankleiden hilft.)

Zriny.

So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar Du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch, beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut,
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zriny.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit,
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,

Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprühenden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt! —

Zriny.

Nun jetzt?

Scherenk.

Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag,
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
'S war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Euerm Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zriny.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht.
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und muthig drücken in die treue Brust,
Wo ist mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zriny.
Bring' mir sie alle, ich entscheide dann.
(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zriny. (allein.)
So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens,
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!
Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.
Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange.
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.
Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Dritter Auftritt.

Zriny. Scherenk. (mit mehrern Säbeln.)

Scherenk.

Hier edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt.

Zriny.

Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg wacker mitgeholfen,
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen,
Mit Dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge,
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft, und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten,
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffodre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinen Tod in's finstre Antlitz schau'n,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden,
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.

Scherenk.

Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.

Zriny.

Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sey der Müh' nicht werth gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüßel wahr' ich hier im Gürtel,
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll beim Himmel keiner von mir holen
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.

Ihr seyd gefaßt? nicht wahr, Ihr seyd's?

Eva.

Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.

Zriny.

Und Du, Helene!

Helene.

Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn Du gebeust, vor Gottes Thron zu stehn.

Zriny.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen.
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast Du ihn gelös't, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen,

Und mancher Frühlingsblüthe gern entsagt,
Die meines Lebens Wellensturm Dir knickte.
Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du hast
All' was ich that, mir tausendfach vergolten,
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
Doch, wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zriny.

Kennst Du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich's vergessen? So
Lagst Du im Gotteshaus in meinem Arm,
So hast Du mich als Deine Braut begrüßt.

Zriny.

In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, theures, gutes Weib!
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Zriny! Ach es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!
(Umarmung)

Helene.

Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerthre Seelen!
Und Ihr müßt sterben! Ihr? das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zriny.

O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (zu Eva) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.

Dort drüben, Held!
Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich.
Gereift ist mein Entschluß, beim Abschiedskusse
Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.

Und unsre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
Als Ihr, will ich dort drüben seyn, mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowisch. Juranitsch.

(ohne Panzer.)

Juranitsch.

Zum letzten Gang gerüstet siehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch.

Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flücht'ger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindesmacht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.

Zriny.

Fluch über den Verrath an seinem Kaiser!
Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus,
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unsern Schwur!

Helene.

Ach Vater!
Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Zriny. (sie segnend.)

Ja, meinen reichsten Segen über Euch
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode,
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
Der Todesengel knüpfe Eure Hand,
Wir finden uns beim nächsten Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,

Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zriny.

Wohl, es sey!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten!

(Alle ab außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch.

(stehen noch in stummer Umarmung.)

Juranitsch.

Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden.

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht. Kannst Du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand,"
Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?

Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch in's Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen.

Juranitsch.

Gott! was verlangst Du?!

Helene.

Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägst Du verwundet hier und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil,
Und ohne Zittern griff ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch.

Dich soll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschaar hinein;
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt, und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und seine Donner werden Zephirsäuseln,
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebst,
Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe,
O, tödte mich! dort komm' ich Dir engegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebst! — Du kannst mir's nicht verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr

Mich mit sich schleppen unter seine Sclaven?
Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

J u r a n i t s c h.

Halt ein! ich tödte Dich!

(er will sie erstechen.)

H e l e n e.

Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimath zu.
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen!
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit Deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

J u r a n i t s c h.

Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

H e l e n e.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

J u r a n i t s c h.

Von dort schaust Du auf Deinen Jüngling nieder?

H e l e n e.

Weile nicht lange, ach, Dich ruft die Braut!

J u r a n i t s c h.

Und kommt der Tod und rufen meine Brüder?

H e l e n e.

Dann stirb als Held und triumphire laut,
Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

J u r a n i t s c h.

(küßt sie und ersticht sie zugleich.)

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (sie stirbt.)

Juranitsch.

Leb wohl! leb wohl! Du meine süße Braut!

(Trompetengeschmetter.)

Horch! wie sie rufen! horch! ich komme, ich komme!

(er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.)

Ich lege Deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre Deinen Staub.
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
Mit Deinem ersten Rufe laß mich sinken!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitsch. Eva. mit einer brennenden Fackel.) Die Ungarn (ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zriny.

Zum letztenmal' sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen,
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus,
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth

Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet,
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Mienen in des Berges Schooß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unser Vorrath aus, wir müssen sterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo die Trompeten rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein! laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zriny.

Wo ist Helene?

Juranitsch.

In der Heimath! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände!
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Zriny.

Wohlan!
Weib, Deinen Abschiedskuß! Wie willst Du scheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm:
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zriny.

Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerschmettert nur sey Sigeth übergeben.

Zriny.

Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Zriny.

Horch! wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne Deinen Ruf!
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne,
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste seyn.
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann Du, (zu Paprutowitsch) und Du, Alapi.
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

'S sind Freudenthränen
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone mocht' ich werben!

Juranitsch.

(schwingt das Reichspanier.)

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler siegt!
Welt gute Nacht! (zu Eva) Leb wohl! (zu Alapi und Paprutowitsch.)
Lebt wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale Eure Hand.
Trompeten schmettert Eure Siegeslieder!

(Trompetenlärm.)

Mir nach! mir nach! dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelnwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst, Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm, ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

Ende.

Aus dem

Leben eines Glücklichen,

von

C. Spindler.

Man findet selten Glückliche, die ihr Glück begreifen; seltner noch solche, die es vor der Welt gestehen, für ihre Nachkommen aufzeichnen. Schon um dieser Seltenheit willen also dürften nachstehende Zeilen freundliche Leser finden. Im Gegensatze mit so manchen Denkwürdigkeiten und Selbstschilderungen hat der Erzähler in vorliegenden Lebensfragmenten nur Gutes zu berichten, und wenn er in seiner schmucklosen Schreibart nicht viel Aufhebens davon macht, so entspringt dieses lediglich aus der Gewohnheit zufrieden zu seyn. Woher sollte bei dem ewig Zufriednen der Jubel kommen, da der ewig Unglückliche auch keine Thräne mehr findet?

„Wie mein Vater mit seiner Braut bekannt wurde, dürfte der Nachwelt gänzlich gleichgültig seyn, ob ich ihr gleich sage, daß ihr Bund auf einem Gesellschaftsballe zu Montauban geknüpft worden. Her Hubert war ein schöner Mann; Demoiselle von Lafere ein niedliches Mädchen; ihr Vater jedoch, vormals Senechal, ich weiß nicht, wo? ein vornehmer Herr, der auf den Handel meines Vaters geringschätzend herniedersah. Indessen: wer widerstünde den Angriffen zweier Liebenden? Fräulein von Lafere wurde Madame Hubert, und fügte den Glanz ihrer Herkunft dem Wohlstande ihres Mannes bei. Meines Vaters Ehrgeiz wurde dadurch angetrieben: er dürstete nach größern Spekulationen, nach einem umfassenden Wirkungskreis. Muthig entriß er sich, nach den ersten Flittermonden, dem Arm seiner Gattin, und schiffte nach der Barbarei. Gutmüthige Freunde ermangelten nicht, das Gerücht zu verbreiten, daß ein ungeschlachter Kaper sein Schiff sammt Herrn und Equipage aufgebracht, daß man ihn gezwungen, Dienste bei Se. marokkanischen Ma-

jestät zu nehmen. Betrübniß kam über Madame Hubert, da kein Brief ihres Mannes die Unglücksmähr widerlegte; Mißmuth und Reue kamen über ihren Vater; Schadenfreude über die verschmähten Nebenbuhler des Kaufmanns. Alle diese Empfindungen waren jedoch vergebens. Mit dem günstigen Winde lief Papa wieder in den Hafen von Toulon ein; von Gewinnst beladen flog er zu den Füßen seiner trauernden Frau, und die Stunde des glücklichsten Wiedersehens wurde auch die meiner Geburt. Unter herrlichern Auspicien ist wohl selten ein Kind erschienen. Man versichert mir, ich hätte nicht geweint, wohl aber geschrieen vor Vergnügen und Hunger, und so blieb es auch. Die ersten Erinnerungen meines Verstandes sind fröhliche. Vater und Mutter lachten und scherzten immer, und der ernstere Großvater stimmte sich, von ihrem Beispiele angeregt, zu einer recht anmuthigen Freundlichkeit. Ein junger Franzose, der Theil an dem leichten Blute des Süden hat, ist unter den Lumpen der Dürftigkeit fröhlich; um wie viel mehr im Schooße des Wohlstandes? Weit entfernt indessen, mit Historien aus dem kindischen Leben meine Zuhörer ermüden zu wollen, versetze ich sie und mich in mein fünfzehntes Jahr. Da stehe ich vor meinen Vater in der kleinen Comptoirstube, und soll sagen, welchen Stand ich begehre. Und ich weiß doch nicht, welchen ich vorziehen soll: die edle Advokatur, zu welcher der Großvater räth, deren Ausübung Ehre und Reichthum bringt; oder die solide Kaufmannschaft, für die der Vater stimmt, die dem Jüngling alle Welttheile öffnet, sammt dem Füllhorn des Ueberflusses; oder das Soldatenleben, das schmuck und blank den Thatensüchtigen anlächelt, dessen Wahl die Mutter begünstigt, und mein Herz erfreuen würde, da sich gerade wieder Ruhm an die französischen Fahnen knüpfte, da sie vor wenigen Jahren erst heimkehrten, von Lorbeer- und Oelzweigen bekränzt, die Helden aus Nordamerika! Ich stehe unschlüssig. Mein Vater aber, mit dem freundlichsten Gesichte sagt: Wähle, mein Victor. Drei Wege sind Dir gebahnt. Deines Großvaters Verdienste werden Dich in der Robe unterstützen; mein Kredit wird Dich im Handel segnen; Deiner Mutter Bruder, Gouverneur eines königlichen Militärinstituts, Dir zu den Epauletten verhelfen. Ehre und Auskommen findest Du in diesen Ständen, und ihre Unannehmlichkeiten sind fast

dieselben. Aergert Dich in der Magistratur ein ungeschickter Vorgesetzter, im Handel der Druck der Zeit, im Militär die Strapatze des Marsches, oder die Trägheit der Garnison, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß Millionen dennoch nicht so glücklich sind, wie Du. Du wirst nicht so unvernünftig seyn, den Verlust eines Prozesses, oder einen unverschuldeten Bankerott, oder eine unbescheidene Kanonenkugel zu fürchten. Erhalte Dein Herz rein, Dein Gemüth fröhlich, und stelle das Uebrige Gott anheim. —

Ich nehme den Vater beim Wort. Der Zufall soll entscheiden zwischen meinem unbestimmten Sehnen und den Wünschen meiner Eltern. Es werden Loose verfertigt, die Familienglieder zusammenberufen. Der Senechal in seiner ehrwürdigen Perücke hält die Urne; ich ziehe: ich ziehe den Kaufmann. Mein Vater umarmte mich mit Freudenthränen. Mutter und Großvater wünschen mir, ohne Mißmuth, aufrichtig das beste Glück; mir ist Alles recht. Zufrieden mit meinem Geschick denke ich nicht mehr an die Ehrenstellen im Parlament, an den Marschallsstab. Ich rechne, ich messe, ich verpacke, treibe Geographie, übe mich auf kleinen Reisen, und ehe ich mich's versehe ist der Zeitpunkt da, der mich meinem Vater als Compagnon beigesellen soll. Aber, die Revolution ist auch da, und fast wäre unsers Hauses Glück gestört worden. Großvater beseufzte die verflossene Zeit, Mutter klagte über die gegenwärtige, Vater sah in der Zukunft noch eine trübere. Aber, rasch und besonnen zur That wie immer, traf er seine Maßregeln, schloß sein Geschäft und sein Haus, damit im Innern, unbemerkt von Außen, der Friede walte und das Glück. Diese freundlichen Götter blieben auch in dem Hause, dessen Penaten sie seit Langem gewesen waren. Mochte es draußen stürmen und donnern: in unsern Mauern lebten vier zufriedene Menschen, die es wohl leiden konnten, wenn man in der ganzen Stadt nichts von ihnen wußte. Ich war indessen noch einmal so vergnügt, als die Familie, und darum gerade, weil die nächste Nachbarschaft recht viel von mir wußte. Ich brauche nur Therese, die allerliebste Tochter des Notars Milon zu nennen, dessen Haus blos eine einfache Feuermauer von dem unsrigen schied, und ganz Montauban wie meine auswärtige Zuhörerschaft weiß genug.

So schwer es überhaupt fiel, das eingezogene Mädchen nur zu sehen, so schwer fiel es, hatte man es erst einmal gesehen, ihm nicht von ganzer Seele gut zu seyn. Ich erfuhr es; was mir jedoch zu erfahren weit größere Freude machte, war: daß Therese mir auch von Herzen gut sey. Damit hatte Alles seine Richtigkeit. Wir waren glücklich und blieben unschuldig. Das Geheimniß der ersten zarten Liebe ist unwiderstehlich. Das unsrige war so gut bewahrt, daß nur meine Angehörigen, und Theresens Vater, und ihre Jungfern und vielleicht höchstens noch einige Freundinnen davon wußten. Alle sagten dazu beifällig: „Ja!“ Die Meinigen sahen auf Theresens Schönheit und Tugend; der Notar Milon auf mein zu hoffendes Erbe. Die Revolution zerstörte auch diese Harmonie. Milon ging als Abgeordneter nach Paris, wurde ein heftiger Redner und Eiferer, und träumte bald von Minister= wenn nicht gar von Fürstenstühlen. Er verbot Theresen eine fernere Verbindung mit mir. Meine Familie zog von ihrer Seite die strengste Gränze. Man nannte mich und Theresen: Pyramus und Thisbe. Dieses Hinderniß machte uns jedoch nur glücklicher. Wir waren ja im Herzen überzeugt, daß wir uns für die Ewigkeit liebten, daß wir uns dennoch allem Unheil zum Trotz, zusammen finden würden. Ich hieß ja nicht umsonst nach dem Vater Victor, nach dem Großvater Fortune und Amand nach der lieblichen Mutter Amande! Die Zuversicht, die meine Brust erfüllte, hinderte die Schwermuth, bei mir einzukehren, als Therese, auf Befehl ihres Vaters, Montauban verlassen, und nach Paris gehen mußte. „Auf Wiedersehen mein kleines Herz!“ sagte ich gefaßt, als sie in den Wagen stieg. „Gewiß! auf ewiges Wiedersehen!“ antwortete sie durch Thränen lächelnd, und hiermit waren wir getrennt. Aber ein Engel war bei ihr, ein anderer bei mir, Boten der Hoffnung und des Trostes! Wie sollten wir verzagen?

An einem Morgen, bald nachdem Therese abgereist war, fanden wir auch an Großvaters Bette einen Engel sitzen, freundlich aber ernst, und der Vater sagte zu der seufzenden Mutter, und zu mir, dem Verstummenden: Seht ihn hier, den Glücklichen! Beneidenswerth ist, wer aus einer stürmischen Zeit so friedliche Reise hat! Wer die gebrechliche Hülle fallen lassen darf, wie ein bequemes Gewand, und still davon geht, ohne uns mit dem Abschiede das Herz schwer zu

machen. — Die Mutter widerstand eine Weile dieser Philosophie; der nach dem Leben lechzende Sohn begriff sie aber schnell. Er hing einen Kranz von Immergrün an die Stelle, wo früher der Senechal gesessen, und langte nach frischen Rosen für sich. Wo hätte man freilich damals Rosen gesucht, da ganz Frankreich von einem dichten Dornengeflechte umschlungen lag, ein hülfloses Opfer? In dem eigenen Gemüthe allein; und — ich darf es sagen — in meiner Brust fand ich blühende Sprossen genug, woran ich Freude haben konnte. Die Begebenheiten des Tages jagten mich endlich mitten in die Dornenhecke. Mein Vater litt unter der zwecklosen Quälerei eines Civilbeamten, der ihm vor Zeiten neidisch geworden war, weil Huberts Geschäfte sich jährlich um ein Paar Centner Waaren höher belaufen hatten, als die Seinigen. Gerechtigkeit — hieß es dazumal — sey nur in Paris zu finden. Man bestimmte mich, die Beschwerde meines Vaters nach der Hauptstadt zu bringen, und ich war dieses Auftrags froh. Die Herrlichkeiten von Paris und Theresens Herrlichkeit sollte ich schauen! Rascher Abschied von dem Vater, von der Mutter. Amande weinte; Vater sagte zu ihr: „Ist der Junge denn ein Kind, und ist kein Gott im Himmel? Er sieht nicht aus wie ein Verschwörer, nicht wie ein Spion, nicht wie ein verkleideter Priester, nicht wie ein Fürst im Inkognito. Der Sicherheitsausschuß wird ihm nichts in den Weg legen. Geh hin, Du, unser glücklicher geliebter Sieger! Alles Heil der Jugend und eines reinen Gewissens mit Dir!“

Noch ein Händedruck, und ich sitze im Wagen, die Räder laufen, aber noch schneller meine Einbildungskraft. Sie ist schon in Paris, als mir noch der brutale und zerlumpte Polizei-Agent zu Sivry den Paß abfordert. Sie ist weit müder endlich als mein Körper, da sich nach ziemlich beschwerlicher Reise die Barrieren der Hauptstadt vor uns aufthun. Ich hoffte von dem rastlosen Getümmel Zerstreuung: aber die Möglichkeit! ich sehe nur Therese, ich denke nur sie. Ich finde jedoch nur ihren Vater. Seine Büste trägt, mit Kränzen ausstaffirt, der Pöbel durch die Straßen; seine Reden im Convent und vor dem Berge schreien die Colporteurs um wenige Sous in allen Gassen aus. Ich höre ihn endlich selbst von der Tribune donnern; ich treffe ihn auf dem Sicherheitsbureau, wo seine Stimme Vie-

les gilt, wo man nur von dem tugendhaften Bürger Milon redet, wo Schaaren von Clienten nur nach dem uneigennützigen Bürger Brutus Milon fragen. Ich begrüßte ihn höflich; er antwortete revolutionär. Kaum hätte ich den Mann wieder erkannt, den man zu Montauban häufig, um seiner Frisur willen, père de la Vergette nannte. Ein ächter Sans-culotte, populär, wie sie Alle nach der Reihe waren.

„Was machst Du hier, Victor?“ — „Ich habe Geschäfte, Bürger.“ — „Welche?“ — „Bericht von meiner Seite.“ Milon nahm meine Papiere, las, steckte sie ein, und antwortete: „Landsmann, ich will das selbst besorgen.“—„Wie freue ich mich, daß Sie selbst ...“ — „Dutze mich, sage ich Dir. Wir sind Alle gleich vor dem Gesetze.“ — „Also: daß Du selbst Dich bemühen willst ...“—„Landsmannschaft; ich kann den Verklagten ebenfalls nicht ausstehen. Du sollst von mir hören. Wo logirst Du?“ — „Im Wappen von Berry.“ — „In der rothen Mütze willst Du sagen. Gewöhne Dir augenblicklich die altmodischen Namen ab; man versteht hier keinen Spaß. Ich werde Dieser Tage zu Dir kommen.“ — „Warum erlaubst Du nicht, Bürger Milon, daß ich zu Dir komme?“ — „Ich habe kein regelmäßiges Quartier. Ein Patriot muß überall seyn und nirgends; wie der Blitz kommen und gehen. Heute übernachte ich im Clubb; Morgen in einer Schenke; übermorgen im Bureau irgend einer Sektion. Man muß immer unter dem Volke seyn, um vom Volke geliebt zu werden, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Dann und wann besuche ich freilich meine Tochter. Hu! wie Dir das Gesicht flammt! Ohne Zweifel würdest Du mich um Ihretwillen gerne zu Hause sprechen. Daraus wird Nichts.“ — „Aber, Bürger Milon, woher der plötzliche Widerwillen gegen mich?“ — „Dein Vater ist kein Patriot, und ein Glück, daß ich ihm nichts zu leide thun will. Wir passen nicht mehr zusammen, Therese wird die Frau eines tapfern Bataillon-Chefs werden. Denke an eine Andere, mein Junge. Dein Geschäft soll jedoch besorgt werden, als ob ich Dein Schwiegervater wäre.“ —

Der sonderbare Mensch hielt richtig Wort. Ich hatte das Vergnügen, nach Verlauf von einigen Tagen ein Paket nach Montauban zu schicken, das meinen Vater zufrieden stellte. Es war sehr gut, daß

ich's vorzog einen Brief als Vorläufer meiner Person zu senden. Diese Letztere wäre vielleicht der Sehnsucht meiner Eltern ein Bischen zu lange ausgeblieben. Entschlossen, den Annehmlichkeiten von Paris noch einige Tage zu schenken, und in der Hoffnung, Theresens Wohnung zu erfahren, die mir der alte Milon hartnäckig verschwieg, verlasse ich eben eines Morgens das Bett, als zwei Kerle mit dreifarbigen Schärpen bei mir eintraten. — „Du heißest Victor Hubert?" — „Ja, meine Freunde." — „Aus Montauban?" — „Ja meine Freunde." — „Komm mit, guter Freund!" —

Kein Widerstand. Von der Section zum Sicherheitsausschuß. Milon war unter den saubern Herren dieser Behörde, und benutzte das Getümmel um uns her, mir zuzuflüstern: „Deines Vaters Feind hat auch seine Minen springen lassen. Wüthend über unsern Erfolg, haben seine Vertrauten Dich als requisitionspflichtig angegeben, um durch Deine Wegnahme Deinen Vater im Innersten zu verwunden. Sträube Dich nicht, und verrathe mich nicht." —

Theresens Vater: was da zu wählen? Ich schwieg und widersetzte mich nicht, als man mich unter Aufsicht vor die Commandanten des Rekrutirungswesens schickte. Einer behandelte mich grob, und meinte, ich hätte aus purer Aristokratie bis jetzt gezögert, unter die Fahnen zu treten. Man könne mich erschießen lassen. Ein Andrer lachte, und behauptete: ich sey ein stämmiger Bursche, der nie zu spät käme, um dem Feind als Kanonenfutter entgegengetrieben zu werden. — Man vermaß mich, schrieb mein Signalement nieder. Ein magerer Feldscheer stellte, um der Form willen, an mir seine Untersuchungen an. Sein hungriges Gesicht betrachtete mit Wohlgefallen meinen feinen Rock, die glänzende Uhrkette. — „Bürger, Du bist, fürchte ich, dem Asthma unterworfen!" sagte er endlich schnell, und drückte mir die Rippen dergestalt zusamen, daß ich kaum antworten konnte: meine Brust sey völlig frei. „Ich glaube, eine Krümmung Deines Rückgraths zu bemerken." — „Gott bewahre! ich bin vollkommen gerade gewachsen." — Nun stellte er sich vor mich hin, sah mir mit besonderm Ausdruck in die Augen, und seine Hand klopfte mir von ohngefähr an meine Westentasche, worin es wie Silber klang; eine dazumal in Frankreich seltene Erscheinung. —

„Du hast gewiß äußerst blöde Augen, Bürger!“ sagte der Chirurg. — „Im Gegentheil, Bürger. Ich sehe wie ein Falke.“

Nun ließ er von mir ab, und versicherte den übrigen Herren: ich sey blind, ohne es zu wissen. Unter lautem Gelächter ließ man mich den Soldatenkittel anziehen: einen schlechten Bauernrock. Meine Muscadin-Garderobe wurde zur Verfügung der Militärbehörde gestellt, ein Säbel um meine Schultern gehängt, und die Bahn des Ruhms war mir aufgethan. Unter einer Horde von Requisitionärs gesteckt, wanderte ich dem Depot zu. Traurig fast, und dennoch nicht gänzlich unzufrieden mit dem Soldatenloose, ging ich, während meine Kameraden die Marseiller-Hymne sangen, durch die Vorstadt St. Germain. Plötzlich höre ich meinen Namen nennen. Aus dem Fenster eines ansehnlichen Hauses ruft eine Engelsstimme: „Ach, Victor! bist Du es nicht? Erkennst Du mich nicht?“ — „Therese, mein Alles! mein Leben!“ — „In welchem Aufzuge?“ — „Ich bin Soldat, meine Liebe!“ — „Entsetzliches Schicksal!“ — „Tröste Dich; das Glück verläßt Deinen Fortune nicht!“ — „Vergiß mich nicht in Deinem getreuen Glücke!“ — „Welche Ermahnung! Aber Du, meine Liebe ... der Bataillon-Chef ...?“ — „Sey ohne Sorgen, Geliebter! Er ist in Deutschland, und ich bin eine freie Bürgerin!“ —

Diese Worte, die alle Eidschwüre der Treue in sich faßten, ermuthigten mein Herz mehr als der Trommelschlag, der mich von dannen riß. Auf dem Marsche hatte ich hinlänglich Zeit, mein Glück sorgsam zu zergliedern. Meines Vaters Prozeß war gewonnen, und ich war aus meinem apathischen Zustande in Thätigkeit versetzt. Wäre ich nicht als Conscribirter aus Paris gezogen, hätte ich nimmer Therese gesehen, nimmer aus ihrem Munde die Worte gehört, die mich zum Helden machen mußten. Ich hatte Ursache, mit meinem Loose zufrieden zu seyn. Von der Gränze, zu welcher wir eilends gesandt wurden, schrieb ich meinen Eltern. Barfuß, aber voll Zuversicht, schlecht bewaffnet, aber voll Muth, betrat ich Deutschlands Boden als ein wohlwollender Feind. Ich schrie wie meine Gefährten: Krieg den Schlössern! Friede den Hütten! Aber ich verbrannte weder Schloß noch Dorf. Ich faßte den Soldatenton auf, aber die fremden Leute hatten mich lieb. Ein stattlicher Schnurrbart schmückte

mich, aber die Kinder meiner Wirthe durften ihn harmlos zerzausen. Die Gelegenheit erschien endlich, meine Heldentugend zu entwickeln. Wir stießen auf feindliche Bataillone. Wir fochten wie die Löwen, errangen Sieg und Beute. Ich für meine Person erhielt jedoch einen Denkzettel von Blei in den linken Arm. Mit dem Exerzieren war's vorbei. Ein Sapeur schnitt mir mit dem Taschenmesser die Kugel aus, und mein Chef sagte mir freundlich: „Bürger! Du hast Deine Schuldigkeit gethan. Lazarethe haben wir vor der Hand nicht, und Du wirst Dich nicht fangen lassen wollen, um in einem feindlichen verpflegt zu werden. Geh daher nach dem Vaterlande zurück, und sollte zufälliger Weise Dein Arm nicht steif werden, so komme wieder, an unsern Lorbeern Theil zu nehmen.“ Die Kesselkameradschaft belud mich mit Kommißbrod und Grüßen an Eltern und Liebchen in der Heimath, und ich machte mich auf den Rückweg; ohne Epauletten zwar, aber mit der besten Aussicht auf eine Bürgerkrone, und das fröhlichste Wiedersehen. Wie glücklich war ich in meinen Hoffnungen! Die Wunde brannte nicht, aber meine Phantasie sprühete Funken. Seitdem hatte sich jedoch Alles im Rücken der Armee verändert. Sie war von den Feinden umgangen, an verschiedenen Orten geschlagen worden, und ich dankte es einem Menschenfreunde, der mich mit einer mittelmäßigen Bürgerkleidung versorgte, daß ich, einem harmlosen Wanderer ähnlich, durch die feindlichen Posten kam. Eine kleine Stadt, die auf meinem Wege lag, und die ich früher von französischer Garnison besetzt, verlassen hatte, fand ich unter fremder Herrschaft wieder. Ein ungarisches Grenadierbataillon hatte sie überfallen, die französische Besatzung gefangen gemacht. Bei dunkelndem Abend schlich ich mich in's Thor, und betrat das Wirthshaus am Markte, wo ein geringes Mal mir Kräfte geben sollte, noch in der Nacht weiter zu gehen. Fast bereute ich meinen Vorsatz. An der Stubenthüre hielten zwei Grenadiere Wache. Mein schlechtes Deutsch täuschte indessen die Ungarn. Sie ließen mich ruhig eintreten. Der Wirth, der mich erkannte, verstand meinen Wink, und behandelte mich, wie einen einheimischen Gast. Auf der Ofenbank lag jedoch Einer, der mich genauer in's Auge faßte: der gefangene französische General, der Commandant der bezwungenen Garnison. Gepäck aller Art stand und lag um ihn her, und während die Grena=

diere Branntwein tranken, und sich in ihrer Landessprache geräuschvoll unterhielten, fragte mich der General, kaum den Mund bewegend und ohne aus seiner bequemen Stellung zu weichen: „Seyd Ihr nicht ein Franzose?“ — „Ja doch, Bürger-General.“ — „Ein braver Patriot?“ — „Ich schmeichle mir es zu seyn.“ — „Wollet Ihr einem Patrioten helfen?“ — „Rede Bürger.“ — „Ich bin kriegsgefangen. Sie wollen mich nach Ungarn schleppen. Ich habe mir zwar in der Kapitulation zwei bedeckte Fourgons vorbehalten, als ein undurchsuchtes Eigenthum. Aber mir fehlt das Beste: baar Geld. Unter meinem Kopfe ruht die Regimentskasse. Es mögen Ein vierzigtausend Livres in Assignaten darinnen seyn. Was nutzt mir jedoch das Papier? Ich gebe den ganzen Bettel für fünfzig Louisd'or hin, wenn Du mir sie schaffen kannst. Die Nation, die täglich darauf losmünzt, vermißt das Lumpenpapier nicht. Ich brauche aber klingendes Gold.“—Er schwieg und ich besann mich im Stillen. Ich führte die Börse eines feindlichen Offiziers, den ich gefangen genommen, als ich meine Wunde bekam, bei mir. Sie enthielt allerdings mehr als fünfzig Goldstücke. Ich ging mit mir zu Rathe, und Menschenliebe, wie eine Erleuchtung von Oben, bewog mich, durch ein kaum bemerkliches Kopfnicken meine Einwilligung zu geben. Ich ging hinaus, beim Schein der Laterne im Hofe mein Geld abzuzählen, und empfing dagegen, indem ich es dem General verstohlen hinreichte, eben so verstohlen ein ziemliches Papierpaket. Wir hätten uns gegenseitig im Geben und Empfangen täuschen können. Ungesehen schob ein jeder das Seinige in die Tasche, und weiter wurde fürder kein Wort gewechselt. Wir fragten nicht einmal nach unsern respektiven Namen, und ich machte mich bald auf; verließ auf einem versteckten Wege die offene Stadt, lief auf der wohlbekannten Heerstraße fort, stieß auf wenige Pikets, die ich umging und hatte das Vergnügen, im Goldschein des Morgens den Rheinstrom vor mir zu sehen. Nun erst wagte ich's, hinter einer Hecke verborgen, meinen Schatz näher zu besehen, und fand in der That einige und vierzigtausend Livres in federleichten Assignaten. Ein eben so leichter Kahn, vom Zufall herangeführt, und vom Glück beflügelt, trug mich an den französischen Boden.

Welche Zufriedenheit erwärmte mein Herz, meine Seele! Hätte

man mich nicht zum Soldaten gepreßt, nimmer hätte ich jene Wunde erhalten, nimmer jenen Tausch gemacht, nimmer das Glück bereiten können, das ich jetzo zu bereiten in Stande war. Kindesliebe trug den Sieg über die Liebe zu Therese davon. Unter dem Schutze meines verwundeten Arms und meiner schlechtgeschriebenen Marschroute steuerte ich gerade nach dem Süden, und langte endlich zu Montauban an. Wie verändert fand ich Alles! Meine Eltern waren beinahe an den Bettelstab gekommen. Ihr mächtiger Feind hatte die Oberhand gewonnen; noch tückischer geworden, seine Macht mißbraucht; alle seine Gegner ruinirt, und saß jetzt als Repräsentant zu Paris, ein Proconsulat zu erkaufen. Milon dagegen hatte eine völlige Niederlage erlitten, mit Mühe seinen Kopf gerettet, und Montauban, wo ihm und seiner Tochter nur ein Dachstübchen blieb, zum neuen Aufenthalte gewählt, glücklich, als Abschreiber in Scham und Dunkelheit seine Tage zu fristen. —

Ich war der Messias der Meinigen. Die Mutter schluchzte an meinem Halse; der Vater drückte freudig meine Hände. Ein Huhn in der Reissuppe wurde dem verloren Geglaubten als ein willkommenes Festmal aufgetischt. — „Wie geht es, meine Eltern?“ fragte ich noch hinter dem Berge haltend. Die Mutter zuckte die Achseln. Vater sagte jedoch freundlich wie immer: „Recht gut, mein Sohn. Wir leben ja, sind gesund, lieben uns noch wie Anno 70. Ich verdiene unseren Unterhalt als Rechnungsrevisor bei dem reichen Drole, der einst mein Ladenbursche war. Unsre Wohnung ist zwar jetzo gemiethet und viel kleiner als sonst, aber bequem und reinlich wie sonst; schöner heute als das Schloß zu Versailles, weil Du wieder da bist. Was ginge uns ab?“

„Ein Eigenthum, meine Eltern; ein Besitzthum für Ihre alten Tage. Ich bringe es mit.“ — Sie staunten, die Guten. — „Wie stehen die Assignaten noch?“ — „Noch kostet's Galeerenstrafe, wenn man sie nicht als Zahlung nimmt, aber es wird dennoch über Nacht mit dem Lumpengelde vorbei seyn. — „So müssen wir noch heute handeln. Ich will ein Gut kaufen.“ — „Du?“ — „Ich habe Beute gemacht, und sehne mich nach einem bequemen Nationalgut.“ — „Du?“ — „Steht nicht ein solches in der Gegend zu erhandeln? — „Ein Dutzend für Eines. Der Pachthof zu Salessis, der alte Don-

zon von Gibout, das Herrenhaus zu Barral." — „Recht; ich besinne mich auf dieses Letztere. Lassen Sie einen Wagen kommen; wir müssen heute noch hinüber; es besehen, es kaufen und zufrieden zu Bette gehen!" —

Es geschah, wie ich gesagt. Der gegenwärtige Eigenthümer des Guts, von den contrerevolutionären Bewegungen des Südens beunruhigt, beeilte sich, das gefährliche Besitzthum, das Niemand kaufen wollte, um einen sehr geringen Preis loszuschlagen, und mit den erhaltenen Papieren schnell zu spekuliren, bevor sie ihren Werth verlieren möchten. Contrakt und Zahlung wurden in Richtigkeit gebracht, und es vergingen nicht acht Tage, so wohnten wir in dem Herrenhause zu Barral. Welche Quellen von Glückseligkeit gingen nun vor unserm Gemüthe auf, und welche Glückseligkeit gedachte ich noch hinzuzufügen! Therese fehlte noch zu Barral.

Ich entschließe mich kurz und gut. Den Arm in der Binde, den Schnurrbart sauber gekräuselt, die Cokarde auf dem Hute, und die Nationalgarde-Uniform auf den Schultern gehe ich nach der Stadt, klettre zu Milon's Mansarde empor. Mit einem Schrei des Entzückens fliegt Therese, reinlich und züchtig wie eine Vestalin gekleidet, an meinen Hals. Papa Milon neigt verwirrt das wieder bepuderte Haupt. Seine Lippe schweigt, aber seine Züge bekennen die Reue über tadelnswerthe Verirrungen. „Mein Victor!" jubelt Therese, „ich bin Dir treu geblieben! ich habe nicht gezweifelt, daß Du mich in meinen jetzigen Verhältnissen aufsuchen würdest!"

— Mein Kuß antwortet ihr, dem stummen Vater ein warmer Händedruck, und ich sage, strahlend vor Freude: „Meine Freundin! Mein Herz ist gesund, aber mein linker Arm taugt nicht mehr viel. Goldne Achselbänder zu gewinnen gelobte ich, und bringe dennoch nur wollene aus dem Feldzuge. Stören Dich übrigens diese Mängel nicht, und liebst Du mich noch, so gieb mir die Hand und folge mir. Ich habe ein Haus für Dich und Deinen Vater, und offene Arme und versöhnte Herzen erwarten Euch darinnen!"

Therese weinte. Milon war gerührt und beschämt. „Herr Hubert!" stammelte er, den Republiktitel vergessend, „ich weiß nicht, ob mir die Ehre erlaubt, Ihrem Antrage so schnell zu entsprechen. Ich hatte Sie gekränkt, beleidigt — Theresen versprochen —"

„Was Brutus gethan“ — erwiederte ich — „geht den Notar Milon nicht im geringsten an. Was aber den Bataillons-Chef betrifft —“

„Er ist umgekommen;“ unterbrach mich Therese beinahe fröhlich: „sein Heldentod befreiete mich von einer unerträglichen Bewerbung und von der schweren Pflicht, dem Wunsche meines Vaters gegenüber „Nein“ sagen zu müssen. Ich zögere jetzt nicht; ich ziere mich nicht. Victor Hubert! soll ich Dein Weib seyn? Nimm meine Hand. Wir haben gehofft, wir haben vertraut: wir haben überwunden!“

Die Engel, die sich bisher unseres Geschicks angenommen, hatten ihr Werk vollendet, und weilten dabei als freundliche Zeugen. Das verwaiste Haus zu Barral wurde ein Tempel des Glücks. Die breitblättrigen Platanen des Hofs beschatteten eine sichere Freistätte. Mein Vater verwaltete die Oekonomie der Felder, meine Mutter den Haushalt; Milon beschäftigte sich wieder mit der verlassenen Jurisprudenz. Therese und ich hatten vor der Hand mit unserer Liebe vollauf zu thun. Die Sonne, die unsern Ehemorgen beschien, bestrahlte auch das leichter aufathmende Land. Vor nicht geraumer Zeit hatte man den Franzosen erlaubt, wieder an einen Gott zu glauben, und schon segnete sie der barmherzige Vater. Der Schrecken hörte auf. In dem Chaos begann es lichter zu werden. Blut- und Thränenquellen versiegten; Flüchtlinge kehrten wieder, und die Zurückgebliebenen dachten nicht mehr an Flucht. Je mehr aber unser Besitzthum blühte, und je mehr der Früchte es trug, je tiefsinniger wurde Vater Milon, und die Unruhe, die ihn zu verzehren schien, war ein Mißton in unserm fröhlichen Daseyn. Ich fragte ihn endlich nach der Ursache. — „Ich habe Scrupel, lieber Sohn.“ — „Welche?“ — „Der Ankauf dieses schönen Guts beunruhigt mich.“ — „Nicht mehr als das? Mein Gewissen, — ein sehr zartes, ist ganz ruhig. Der Convent hat meine Eltern ruinirt. Ich habe uns mit seinen elenden Assignaten wieder aufgeholfen. Die Kasse jenes Regiments war ohnehin vergessen. Die Geldfabrikation kostete den Fabrikanten nichts. Auch der Verkäufer dieses Guts hat nichts verloren. Er hat mit Papier gekauft, gegen Papier verkauft, und als eifriger Spekulant gewiß nicht dabei eingebüßt. Alles ist in

der Ordnung." — „Aber die ursprünglichen Eigenthümer Barrals, mein Sohn?" — „Die Familie ist theils unter dem Beil der Revolution gefallen, theils im Auslande umgekommen. Meines Wissens lebt keines von den Mitgliedern des Hauses Poujon mehr." — „Wenn aber dennoch? Wenn der rechtmäßige Besitzer einst wiederkehrte — arm, hülflos, in Noth und Elend verschmachtend, und in seinem ehemaligen Eigenthum nichts fände, als Leute, die ihn hartherzig daraus verweisen?" — „Sie quälen mich mit ungegründeten Bedenklichkeiten. Aufrichtig gesagt: ich erwarte dergleichen von dem Bürger Brutus Milon nicht, der einst selbst von der Tribune des Berges alles Gut der Emigranten als verfallen und herrenlos erklärte." — „Eben darum, mein Sohn. Ich habe die Leidenschaft der Zeit erkannt. Das Unglück hat mich weiser und besser gemacht." — „So wollen wir ein Gleiches von dem Glück der jetzigen Zeit erwarten, und es nicht mit eitlen Vorspiegelungen trüben. Lassen Sie uns arbeiten und den günstigen Augenblick benützen." —

Die Unterredung war nicht ohne Frucht für mich geblieben. Ich brach der Liebe an Zeit ab, was ich einer verdoppelten Thätigkeit zuwendete. Ich erhielt Lieferungen für die Armeen. Ohne ein Schurke zu sein, gewann ich bedeutend in jener Epoche des Leichtsinns und verschwenderischen Verwaltung. Ich war ein vermögender Mann, als Therese mich mit einem Sohne beschenkte, der auf ihr ausdrückliches Verlangen meinen Namen führen mußte. Nun begannen die Großeltern in dem Enkel wieder jung zu werden und neu aufzuleben. Der Horizont war heiter und helle über unserm Haupte, und der trüben Wölkchen auf Milons Stirne achteten wir insgesammt nicht. Jahre flossen wie Tage hinweg, und Frankreich war wieder Frankreich geworden. Da kam ich eines Abends von einer kleinen Wanderung in der Nachbarschaft nach Hause. Ich sah in der Dämmerung, daß ein Mann an dem eisernen Gitterkranz lehnte, der den Hof umgab. Er starrte unverwandt nach dem Hause. — „Guten Abend, mein Herr!" sagte ich freundlich. „Sind Sie ein Fremder, ein müder Reisender, So mögen Sie erfahren, daß die Lichter hinter jenen hellen Fenstern den rechtlichen Mann gastlich einladen. Man zählt von hier aus noch zwei starke Stunden nach der Stadt, und der ausgetretene Tarn macht die Fußpfade für den der Gegend Unkundi-

gen gefährlich." — „Mein Freund," antwortete der Mann: „mir ist gleichviel, wo ich bleibe. Laßt mich hier." — „Im Freien?" — „Ich bin es gewohnt." — „Das werde ich nicht zugeben. Ich bin der Eigenthümer dieses Hauses, und bitte Sie ..." — „Sie? Sie sind der Besitzer dieses Guts? Laden Sie mich nicht zu sich ein. Thun Sie das nicht." — „Warum nicht?" — „Sie scheinen mir ein Ehrenmann." — „Ich bin Ihr Feind, Ihr geborner Feind, Herr! Dies Haus war mein. In jenem Zimmer wurde ich geboren. Ich bin der letzte Poujon." — „Wenn das ist, mein Herr, so müssen Sie mit mir eintreten, und sehen, wie sehr sich Ihr ehemaliges Eigenthum verändert hat." — „Was glauben Sie? Wo denken Sie hin? Lassen Sie mich los."

In dem Augenblick jedoch hatte ich mein gewöhnliches Signal durch einen Pfiff gegeben. Jacques öffnete das Gitter, ich zog den widerstrebenden Fremden in den Hof, und mein Vater kam uns mit einem Lichte entgegen. Mein erster Blick fiel auf den Fremden, der seinige auf mich. Wir staunten.—„Sind Sie nicht?"—„Mein Gott, und sind Sie nicht ...?" — „Der General, dem ich dazumal ..." — „Der junge Blessirte, den ich vor Jahren .." — „Sie, ein Poujon? ..." — „Sie, Herr dieses Hauses?" — "Durch jenes Geld, mein General!" — „Seltsames Verhängniß! Ich selbst mußte beitragen .." — „Wahrhaftig, General, Sie haben's nicht umsonst gethan." — „Das glaube ich selbst!" sagte er, da er Theresens und Milons ansichtig wurde, die uns im Hause entgegentraten. —

„Herr Baudouin!" rief die Erstere erröthend, der Letztere erbleichend. Der General stand versteinert, — „Woher kommen Sie! Wir glaubten Sie todt! Erklären Sie!" — Ich errieth halb und halb. Theresens ehemaliger Verlobter stand vor uns. Ihm hatte ich mein Glück zu verdanken; wahrlich ein seltsames Verhängniß! Die ganze Begebenheit säumte nicht, klar zu werden wie ein heller Tag. Der General erzählte: „Meinen Eltern gehörte dieß Haus. Ich war ein böser Junge, der ihnen entlief, als die Revolution ausbrach, und vom Freiheitsschwindel bethört, nahm ich unter dem Namen Baudouin Dienste unter den gardes francaises. In dem Laufe der stürmischen Zeit wurde die Truppe, zu der ich gehörte, aufgelöst, in andere Regimenter versetzt, und mich führte die Pflicht an

die Seeküsten; dann in die Vendee. Ich ahnte nicht, daß indessen die Tyrannei meine Eltern auf's Schaffot schleppte, daß mein einziger Bruder unter den Royalisten fiel. Vom Taumel hingerissen, vom schnellen Avancement geblendet, vergaß ich Heimat und Familie, und Niemand erfuhr meinen Namen, der mich dazumal verdächtiget hätte. In Paris ward mir zufällig die Nachricht von dem Ende der Meinigen, von dem Verkauf ihrer confiscirten Güter. Fruchtlose Reue nutzte nichts. Ich tröstete mich, so gut ich konnte, und die Bewerbung um der liebenswürdigen Therese Hand gab mir die Aussicht auf ein zukünftiges nahes Glück. Ihren Widerstand hoffte meine Beständigkeit zu besiegen, und des Kriegs Trompete rief mich zu neuen Thaten, die mich ihrer würdig machen sollten. Fortuna war mir hold; der Bataillons-Chef wurde General; aber plötzlich kam das Unheil herbei. Herr Hubert erinnert sich meiner traurigen Lage, der Hülfe, die er mir leistete. Jenes Gold machte allein mein Daseyn erträglich. Wortbrüchige Feinde plünderten meine Habe; meinen goldenen Schatz hatte ich jedoch gut verborgen. Auf der ungarischen Festung, wohin man mich schleppte, schmachtete ich lange freudenlos. Menschenfreunde, deren es in jenen fernen Gegenden eben so viele giebt als in dem schönen Vaterlande, erleichterten endlich meine Lage. Ich machte den Sprachmeister, den Lehrer in der Fechtkunst. Ich gewann erträgliche Freiheit, manchen dem Gefangenen unschätzbaren Genuß. Von den wandelbaren Regierungen der Heimat vergessen, glaubte ich jedoch nie mehr diese Fluren wiederschauen zu dürfen. Endlich öffnete die Fürsprache unseres Helden meinen Kerker. Ich flog nach Paris, um daselbst beinahe zu verhungern. Ein ehemaliger Unteroffizier meiner Brigade, der jetzt die Generals-Uniform trägt, verläumdete mich beim Kriegsminister, schilderte mich als einen gefährlichen Jakobiner. Alles war von meiner Seite vergebene Mühe. Aller Hoffnung auf fernere Anstellung verlustig, verließ ich auch die Hauptstadt, entschlossen nach der Levante zu gehen und dem Großherrn meine Dienste anzubieten. Den Ort zu sehen, an dem ich meine Kindheit verträumt hatte; — seinem Verluste und meinen Eltern eine Thräne zu weihen, scheute ich keinen Umweg. Ich erreichte das geliebte Haus, um hier das überraschendste Wiederfinden zu erfahren."

„Das ist Gottes Finger!“ sagten meine redlichen Eltern, und warfen mir bedeutende Blicke zu. Die Aufforderung war aber unnöthig. Mein Herz hatte schon das seinige gethan. — „Sie sind mein Gast, mein General!“ redete ich den Mann an, aus dessen Gesicht viel Kummer sprach. — „Darf ich's annehmen?“ fragte er beinahe schüchtern. — „Ich war Soldat, General. Unter Waffengefährten gilt ein Wort.“ Wir drückten uns die Hände, er blieb.

Ein paar Tage ging Alles vortrefflich. Ich und meine Familie, wir schwammen in Entzücken. Allein Poujon ertrug dieses Daseyn nicht lange. In seiner Eltern Eigenthum ein fremder Gast,—ein fremder Gast am Tische der Frau zu seyn, die er einst angebetet, .. das war zu viel für den Ehrenmann. Eines Abends rief er mich in den Garten, und sagte kurz und dringend: „Ich gehe morgen, mein Freund!“— „Warum?“ — „Es leidet mich nicht. Ich muß handeln, thätig seyn. Ich verkümmere in Trägheit.“ — „Wohin mein Freund?“ — „Zu den Türken.“ — „Soll ein braver Mann sich dem Vaterlande entziehen?“ — „Das Vaterland stößt meinen Arm zurück.“ „Müssen sie gerade mit dem Degen unserm Frankreich dienen?“ — „Wie sonst? Mir mangelt es an Allem zu einer andern Unternehmung. Kaum werde ich Marseille erreichen können, und baue dort auf die Willfährigkeit eines ehrlichen Schiffkapitäns, der mich als blinden Passagier nach der Levante führen soll.“ — „Gebieten Sie über meine Börse.“ — „Nimmermehr. Ich bin ohnedieß in Verzweiflung, Ihnen die fünfzig Louisd'or schuldig bleiben zu müssen, die . . . — „Enden wir dieses peinliche Gespräch. Kommen Sie auf mein Zimmer.“ —

Wir gingen dahin. — „Dieses Geld ist das Ihrige,“ sagte ich, indem ich ihm einige Wechsel übergab. — „Was soll das?“ — „Es sind 44,000 Livres, die ich von Ihnen erhielt.“ — „Mein Herr, wollen Sie mich beschämen?“ — Keineswegs. Ich erleichtere nur mein Gewissen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen Ihrer Eltern Eigenthum abzutreten, aber fröhlich, diese heilige Schuld abtragen zu können.“ — Der General bedachte sich eine Zeit lang. „Ich gab elendes Papier, nach dem Niemand je mehr gefragt.“ — „Ich kaufte damit wie für das beste Geld. Billig ist's und recht, daß ich's Ihnen wieder erstatte.“ —

Neue Ueberlegung des Generals. — „Haben Sie die fünfzig Louis-d'or abgezogen? — „Da, mein General." — „So nehme ich das Uebrige. Sie handeln recht, mein Freund, und ich will Ihnen beweisen, daß ich auch verstehe, was Recht ist. Morgen reise ich demohngeachtet; aber Sie sollen von mir hören."

Wir sprachen weiter kein Wort darüber. Poujon blieb bei seinem Vorsatze. Er ging, ohne zu sagen wohin, aber mit dem Versprechen, baldigst zu schreiben. Vater Hubert, Mutter Amande waren zufrieden mit mir; Milon war gänzlich beruhigt. Therese verdoppelte ihre Liebe, und ich war im Haus und Gewissen reicher als je, obgleich mein baares Vermögen mit dem General weggegangen war. Wir schränkten uns ein, ich arbeitete dreifach, und der Text unserer vergnügten Abendunterhaltungen war der wackre Freund Poujon. Nur zu bald wurden diese Unterhaltungen gestört. Eines Morgens eilten Gensd'armes in meinen Hof, traten zu mir in die Stube. Meine Frau war mit meinen Eltern und dem Knaben zu einem Familienfeste in die Nachbarschaft gefahren. Ich wollte später nachkommen, und der alte Milon allein war bei mir. Maréchaussée ratificirte mir ein Mandat de Dêpot von dem Untersuchungsrichter in Montauban. Ich staunte; Milon erschrack zu Tode. Jedes Warum? Wozu? war an den stummen Helfern der Macht verschwendet. Ich machte mich fertig, augenblicklich mitzugehen. — „Was sage ich Ihrem Weibe, Ihrem Vater?" rief händeringend der verzagte Brutus. — „Daß mich Geschäfte eilends nach Paris gerufen; weiter nichts: auf Ihr Wort!" — Er gab's, obschon nicht mit dem besten Vorsatze es zu halten. Ich kleidete mich an, während ein Commissär meine Papiere und Register packte, und verzeichnete. Ich fuhr mit dem Manne ab; verweilte nur eine halbe Stunde zu Montauban, wurde weiter nach Paris geführt, und au secret in die Conciegerie gesetzt. Beinahe hätte ich mich jetzo, zum Erstenmale in meinem Leben, unglücklich gefühlt, allein die nächste Betrachtung gab mir Ruhe und Zufriedenheit wieder. — Ich wußte mich ja unschuldig. Ich wußte, daß die Meinigen keinen Zweifel in meine Redlichkeit setzen konnten, daß nach kurzer Trennung ein doppelt glückliches Wiedersehen uns vereinigen müsse. In meinem stillen Zimmer träumte ich mich in das häusliche Glück, und es wurde völlig Friede

in mir, als ich bei'm Verhör erfuhr, daß ich der Veruntreuung in meinem Lieferungswesen angeklagt worden. Ein undankbarer Mensch, den ich, als Knabe fast, in meinen Dienst genommen, seiner Ausschweifung halber wieder daraus entfernt hatte, war aus Rache mein Ankläger geworden. Meine Schuldlosigkeit überstrahlte bei weitem den Scheinverdacht. Die Untersuchung schmetterte die Verläumdung nieder, meine enge Haft hörte auf, und die ersten Besuchenden, die ich bei mir sah, waren Mutter Amande und mein liebes Weib, mit Freude und Hoffnung in den Zügen. Nun empfand ich erst die Wonne, geliebt zu werden. Des Kerkers Ungemach war nöthig gewesen, um mich vollständig über mein Glück zu belehren. Die Frauen waren nach der Hauptstadt gekommen, um sich dem Consul zu Füßen zu werfen. Die Gerechtigkeit der Commission hatte ihnen diesen Schritt erspart, und der brave Poujon, den sie unvermuthet aufgefunden, ihnen zugesagt, selbst mit dem Consul zu sprechen, um das letzte Hinderniß, das meiner Rückkehr entgegenstand, aus dem Wege zu räumen. Ich hatte also auch einen treuen Freund, der nicht säumte, sein Wort zu halten. An der Hand meines Knaben trat er zu mir in die Conciegerie in glänzender Uniform, aber leuchtender von Selbstzufriedenheit. Mit einer Hand reichte er dem Aufseher des Gefängnisses den Befehl, mich auf der Stelle in Freiheit zu setzen, mit der andern gab er mir ein Schreiben, das der erste Consul eigenhändig erlassen. Es lautete kurz und bündig, wie folgt:

„Mein Herr: Der Bericht der Commission hat mich von Ihrer Unschuld, der Brigade = General Poujon von Ihren Tugenden in Kenntniß gesetzt. Dafür werde Ihnen von der einen Seite Ihre Freiheit wieder: von der anderen mein Dank im Namen der Nation. Die Rückgabe, die Sie durch den General an Ihr Vaterland machten, ist erkenntlich anzunehmen. Weniger die Summe, die im Verhältniß zu den Bedürfnissen Frankreichs unbedeutend ist, als Ihre uneigennützige Handlung wird Ihnen zu Gute geschrieben werden. Von heute an nehme ich Ihren Sohn Victor unter die Eleven meiner Marine. Ich will auf sein Fortkommen bedacht seyn. Ihnen selbst habe ich noch keine Stelle, keinen Orden zu verleihen. Nehmen Sie dafür meine freundschaftliche Achtung.“

Ich küßte das Schreiben; meine Frauen benetzten es mit Thränen. Mein Sohn hüpfte an meiner Hand. Der General zog mich mit freundschaftlicher Gewalt aus dem Kerker. — „Habe ich Alles begriffen, edler Poujon? Sie gaben das Geld an den Staat zurück?“ — Natürlich, das war Recht.“ — „Sie haben Nichts für sich behalten?“ — „Nein, mein Freund. Rühmen Sie indessen ja nicht meine Uneigennützigkeit. Ich wurde in meinem vorige Grade wieder angestellt, genieße des Consuls besondere Gunst, und ihr verdanke ich's, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit beitragen konnte.“ —

Ich umarmte ihn schweigend, während mein Herz mit tausend Zungen zu mir redete. Dann flog ich nach der Heimath, zu welcher er mir leider nicht folgen konnte; nicht er, nicht mein Sohn, der unter seiner Aufsicht in Paris zurückblieb, um sich zu dem Abgang nach Rochefort vorzubereiten. Kränze der Freude empfingen mich zu Barral. Die schönsten Kränze hing man jedoch über dem Bilde des Generals auf. — Mein Vater sagte einst zu mir: „Du verdankst dem guten Poujon schnelle Gerechtigkeit, schnelle Freiheit und die Zufriedenheit des Staatsoberhauptes. Du bist schwer in seiner Schuld. Mit jenen 44,000 Livres hast Du noch nichts an ihn abgetragen. Du siehst es ein, nicht wahr?“

Mein Vater hatte Recht. Mich drückte die Schuld, ich ließ die Familie versammeln. Alle theilten meine Meinung. Wir wären freilich im Begriff, uns arm zu machen, allein Victor wurde ja von dem Consul versorgt, ich war in den besten Jahren, und thätig und gesund; Therese geschickt in den Fertigkeiten eines Frauenzimmers, und die Eltern waren genügsam. Wir beschlossen also, dem General das Eigenthum seiner Väter zurückzugeben. Gerichtlich übertrug ich auf ihn den Besitz, und sandte ihm die Akte zur Armee nach, mit einem Briefe, der ihn von unsern Gefühlen unterrichtete. Statt aller Antwort sendete er nach geraumer Zeit eine Vollmacht an einen Notar zu Montauban, und dieser schickte einen Pächter auf das Gut. Wir zogen wieder nach Montauban, und es kam mir vor, als ob wir noch nie so einträchtig gelebt hätten als zu dieser Zeit, wo wir beinahe gänzlich ohne Vermögen waren. Der unwissende Drole nahm mich in sein Comptoir; Therese errichtete eine Putzhandlung; die Mutter wirthschaftete, der Vater baute das kleine Gärtchen am Hause, Mi-

lon schrieb wieder was ihm vor die Feder kam. Wir waren beschäftigt und zufrieden. Die Sorgen des Tags gaben uns reizvolle Abwechslung, ihre Tilgung reichen Genuß. Man nannte uns zu Montauban die Familie der Einsiedler; noch mehr, man hieß uns Thoren, die sich aus Caprice in Dürftigkeit versetzt. Unser Bewußtseyn nannte uns jedoch anders, und das war uns völlig genug. Indessen riß das Geschick des ausbrechenden Kriegs in Deutschland den General Poujon immer weiter vom Vaterlande, und an eine Antwort auf unsern Freundesgruß war nicht zu denken. Sein Stillschweigen machte uns aber nicht wankend an unserm Glauben in seine Rechtlichkeit, und ein Paket, das ich aus dem kaiserlichen Feldlager empfing, bestätigte seine Gesinnung, obschon es kein Wort von ihm enthielt. Ein Ordenskreuz fiel bei der Eröffnung in meine Finger, ein besiegeltes Diplom und ein kleines Sück Papier mit den Worten von des Kaisers Hand: „Herr Hubert! Ich vergaß Sie in die Liste derjenigen eintragen zu lassen, die zuerst das Kreuz der Ehrenlegion empfingen. Sie sollen indessen nicht der Letzte seyn, den ich damit schmücke. Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie dem Antrag meines Ministers Folge leisten wollen, der Sie vorzugsweise zu einem Feld-Commissariat vorschlägt, das in Montauban im Begriffe steht, vergeben zu werden.“

Das war der größte Festtag meines Lebens. Therese knüpfte das Band stolz in mein Knopfloch; ich trug es aber bescheiden, und schlug das Commissariat aus, um welches sich, wie ich zu rechter Zeit hörte, Drole bewarb. Wie hätte ich meinen Brodherrn um sein Glück bringen können? Das Meinige wäre dadurch verbittert worden. Ich zog es vor, in seiner Abwesenheit seine Geschäfte zu ordnen, sein Haus — ehemals das unsrige — zu schließen und seine Kapitalien unterzubringen. Wir Alle segneten aber den General, dessen Freundschaft mir zu Ehren verholfen hatte. Die Stadt bückte sich nun vor uns und schalt uns hinter dem Rücken abermals Thoren, da ich es ausgeschlagen, im Felde ein leichtes Glück zu machen. Wir lachten jedoch über die Stadt, obschon sich durch Droles Abreise unsere mäßigen Einkünfte um die Hälfte vermindert hatten. Wir begnügten uns, und waren im Stillen glücklich. —

Eines Abends sitzen wir beisammen und sprechen von Poujon. Im selben Augenblicke kömmt e r selbst an. Die Freude ist gränzenlos, er unterbricht sie jedoch, und sagt: „Ich schenke Euch nur ein Paar Minuten, weil ich nicht anders kann. Ich gehe nach Spanien in's Feld. Kein Wort über Barral's Rückgabe. Ihr habt wie Ehrenmänner gehandelt, und einem edeln Herzen ist Dankbarkeit angeboren. Meine Weigerung würde Euch gekränkt haben; darum nahm ich Alles an. Ihr sollt jedoch nicht bedrängt und bekümmert leben. Zieht nach Barral und verwaltet es in meinem Namen.“ —

„Wenn Sie mit uns das Gut bewohnen wollen;“ lautete unsere Antwort. — Er wurde fast böse. „Bin ich nicht Soldat?“ fragte er: „ruft nicht der Fürst und die Ehre? Und wenn auch nicht... bin ich nicht erst 45 Jahre alt, und diese Frau hier noch so schön, wie mit achtzehn? Wir taugen nicht unter e i n Dach, denn ich will Ihr r e d l i c h e r Freund sein, Herr Hubert.“

Der General reiste ab, und so zogen wir wieder nach Barral, übernahmen die Pachtung und zahlten ehrlich die Zinsen und Gefälle an Poujon's Bevollmächtigten. Barral wurde ein kleines Paradies, aber, je betagter meine Eltern wurden, je sehnsüchtiger sahen sie aus dem Paradiese nach dem Hause, das in Montauban ihr Eigenthum gewesen. Hoffnungslose Sehnsucht! Und dennoch, was die Vernunft verwirft, erfüllt manchmal ein wunderliches Geschick. Wir erhielten aus Burgas einen Brief von Poujon, in dem es hieß: „Euer und mein Landsmann, der Ordonnateur Drole ruinirt sich mit allem Fleiß. Seine Verschwendung stürzt ihn in's Verderben. Ich habe ihm gestern im Spiele eine Bagatelle abgewonnen, die ich Euch hiermit als schuldige Danksagung übermache. Die Galanterie mit Barral ist wohl eine andere werth. Lebt wohl, wenn ich, wie es mir manchmal vorkömmt, Euch nicht mehr sehen sollte.“ — Dabei lag eine Cession von Drole's Hand, die sein Haus zu Montauban an den General übertrug. Poujon hatte diese Cession auf Uns gestellt, und in einigen Tagen installirte uns die Behörde feierlich in dem neuen, — in dem ehemaligen Familienhause.

Ich nannte eben den Tag, an welchem ich den Orden empfing, den größten Festtag meines Lebens, und ich habe nicht die Wahrheit gesagt. Der Installationstag in unserm Stammhause war mein

glücklichster, im Anschauen des Glücks, das meine Eltern genossen. Wie eilten sie von Stube zu Stube, von Treppe zu Treppe...! Erinnerung suchen sie, fanden sie in jedem Eckchen, in jedem Winkelchen des Gebäudes. Therese und ich — wir waren selig. Milon weniger. Ihn schmerzte die Entbehrung seines eigenen Hauses. Dieses Gefühl kürzte sein Leben, und er ging dem Großvater nach; eben so still, obgleich minder unvorbereitet.

Ich war glücklich, in dem Schmerze Theresens das edelste Kindesgefühl zu entdecken, das mir versprach, daß es meinen Eltern in ihrer Pflege wohl gehen würde, wenn selbst über mich das Schicksal und Gott geboten haben würde, vor dem Ausgang meiner Eltern aus dieser Welt. Doppelt glücklich wurde ich in demselben Jahre, den General unvermuthet wiedersehend, der wieder auf einer Courierjagd nach Rußland eilte. Mein Victor, ein schlanker junger Aspirant der Marine, vergnügte dazumal unser Haus mit seiner Gegenwart, und errang das Herz des Divisions-Generals. Beim kummervollen Abschiede hielt dieser den jungen Mann länger als mich an seiner Brust, küßte ihn zu wiederholtenmalen, nannte ihn seinen Sohn, drückte mir und Theresen die Hand, und warf sich, sehr bewegt, weinend fast, in den Wagen. Mir hinterließ er ein versiegeltes Papier. „Das ist mein Testament,“ sagte er: „Sie, Hubert, sollen dessen Vollstrecker seyn. Einmal hat mich meine Ahnung zum Glücke getäuscht; ich habe Euch, meine Lieben, gesehen, ich habe mich noch einmal Eures Anblicks gefreut. Das Schicksal möchte nicht immer so galant seyn, und Rußland ist weit. Darum nimm, eröffne es zu rechter Zeit ... Adieu.“

Voll von der Hoffnung, das Papier wieder in Poujon's Hände zurückgeben zu können, deponirte ich es bei Gericht. Diesmal hatte jedoch der Freund wahr geredet. Ein alter Lancier seiner Division brachte mir seinen Abschiedsgruß und eine Thräne im eigenen ehrlichen Auge. Ich weinte im Stillen, wie meine Familie öffentlich, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß Poujon das Glück gehabt, nach seinem Wunsche auf dem Bette der Helden zu sterben.

Mein Victor war sein Erbe; die aufgesammelten Einkünfte Barrals, von denen er nicht einen Liard bezogen, waren ein Geschenk für uns, und wie durch einen Zauberschlag schwammen wir wieder im

Ueberflusse. Doch nicht dieser beglückte uns, sondern unser Bewußtseyn, unsere Liebe. Victor ist ein verdienter Offizier geworden, und seine silberhaarigen Großeltern haben mit freudigem Zittern von dem wonnetrunkenen Vater und von Theresen vernommen, daß Victor Hubert sich in der Schlacht bei Navarino ausgezeichnet, daß er Ehre und Lohn errungen hat. Den neuen Fregattenkapitän führt freilich seine Bestimmung auf fernen Meeren hin und her, und die Zeit seiner Rückkehr in's Vaterhaus möchte noch lange ausbleiben; aber wer sagt uns, daß wir seine Heimkehr nicht erleben werden? Glück und Hoffnung halten unser Daseyn fest, troß der neidischen Parze. Fehlt uns der Sohn selbst, so entzückt uns doch sein Ruhm. Des Senechal's, Milon's, vor allen aber Poujon's Geist beschützt unsern Heerd. Besitzen wir gleich kein Bild des wackern Generals, so ist es doch in unser Herz gegraben, und der alte Lancier, der seine Worte redet, seine Thaten erzählt, sitzt an unserm Tische.

Das

Abenteuer der Neujahrs-Nacht,

von

Heinrich Zschokke.

1.

Mutter Käthe, des alten Nachtwächters Frau, schob am Sylvester-Abend um neun Uhr das Zugfensterlein zurück und steckte den Kopf in die Nacht hinaus. Der Schnee flog in stillen, großen Flocken, vom Fensterlicht geröthet, auf die Straße der Residenz nieder. Sie sah lange dem Laufen und Rennen der frohen Menschen zu, die noch in den hell erleuchteten Laden und Gewölben der Kaufleute Neujahrsgeschenke einkauften, oder von und zu Kaffeehäusern und Weinkellern, Kränzchen und Tanzsälen strömten, um das alte Jahr mit dem neuen in Lust und Freuden zu vermählen. Als ihr aber ein paar große, kalte Flocken die Nase belegten, zog sie den Kopf zurück, schob das Fensterlein zu, und sagte zu ihrem Manne: „Gottliebchen, bleib zu Hause und laß die Nacht den Philipp für Dich gehen. Denn es schneit vom Himmel, wie es mag, und der Schnee thut, wie Du weißt, Deinen alten Beinen kein Gutes. Auf den Gassen wird es die ganze Nacht lebhaft seyn. Es ist, als wäre in allen Häusern Tanz und Fest. Man sieht viel Masken. Da hat unser Philipp gewiß keine Langeweile.“

Der alte Gottlieb nickte mit dem Kopf und sprach: „Käthchen, ich lass' es mir wohl gefallen. Mein Barometer, die Schußwunde über dem Knie, hat mir's schon zwei Tage voraus gesagt, das Wetter werde ändern. Billig, daß der Sohn dem Vater den Dienst erleichtert, den er einmal von mir erbt.“

Nebenbei verdient hier gesagt zu werden, daß der alte Gottlieb vor Zeiten Wachtmeister in einem Regiment seines Königs gewesen, bis er bei Erstürmung einer feindlichen Schanze, die er der Erste im Kampfe für das Vaterland erstieg, zum Krüppel geschossen ward. Sein

Hauptmann, der die Schanze bestieg, nachdem sie erobert war, empfing für solche Heldenthat auf dem Schlachtfelde das Verdienstkreuz und Beförderung im Rang. Der arme Wachtmeister mußte froh seyn, mit dem zerschossenen Bein lebendig davon zu kommen. Aus Mitleiden gab man ihm eine Schulmeisterstelle, denn er war ein verständiger Mann, der eine gute Handschrift hatte und gern Bücher las. Bei Verbesserung des Schulwesens ward ihm aber auch die Lehrerstelle entzogen, weil man einen jungen Menschen, der nicht so gut als er lesen, schreiben und rechnen konnte, versorgen wollte, indem einer von den Schulräthen dessen Pathe war. Den abgesetzten Gottlieb aber beförderte man zum Nachtwächter, und adjungirte ihm seinen Sohn Philipp, der eigentlich das Gärtner Handwerk gelernt hatte.

Die kleine Haushaltung hatte dabei ihr kümmerliches Auskommen. Doch war Frau Käthe eine gute Wirthschafterin und gar häuslich, und der alte Gottlieb ein wahrer Weltweiser, der mit Wenigem recht glücklich seyn konnte. Philipp verdiente sich bei dem Gärtner, in dessen Lohn er stand, sein täglich Brod zur Genüge, und wenn er bestellte Blumen in die Häuser der Reichen trug, gab es artige Trinkgelder. Er war ein hübscher Bursche von sechsundzwanzig Jahren. Vornehme Frauen gaben ihm blos seines Gesichts wegen ein Stück Geld mehr, als jedem Andern, der eben solch ein Gesicht nicht aufweisen konnte.

Frau Käthe hatte schon das Mäntelein umgeworfen, um aus des Gärtners Hause den Sohn zu rufen, als dieser in die Stube trat.

„Vater,“ sagte Philipp, und gab dem Vater und der Mutter die Hand, „es schneit, und das Schneewetter thut Dir nicht wohl. Ich will Dich diese Nacht ablösen, wenn Du willst. Lege Du Dich schlafen.“

„Du bist brav!“ sagte der alte Gottlieb.

„Und dann, ich habe gedacht, morgen sey es doch Neujahr,“ fuhr Philipp fort, „und ich möchte morgen bei Euch essen und mir gütlich thun. Mütterchen hast vielleicht keinen Braten in der Küche . . .“

„Das eben nicht,“ sagte Frau Käthe, „aber doch anderthalb Pfund Rindfleisch, Erdäpfel zum Gemüs, und Reis mit Loorbeerblättern zur Suppe. Auch zum Trunk noch ein paar Flaschen Bier. Komm Du nur, Philipp! Wir können morgen hoch leben. Künf-

tige Woche giebt es auch wieder Neujahrgeld für die Nachtwächter, wenn sie theilen. Da können wir schon wohl leben."

„Nun, desto besser für Euch. Und habt Ihr schon die Hausmiethe bezahlt?" fragte Philipp.

Der alte Gottlieb zuckte die Achseln.

Philipp legte Geld auf den Tisch und sagte: „Da sind zweiundzwanzig Gulden, die ich erspart habe. Ich kann sie wohl entbehren. Nehmet sie zum Neujahrsgeschenk. So können wir alle Drei das neue Jahr wohlgemuth und sorgenlos antreten. Gott gebe, daß Ihr es gesund und fröhlich durchlebet. Der Himmel wird ferner für Euch und mich sorgen."

„Frau Käthe hatte Thränen in den Augen und küßte ihn. Der alte Gottlieb sagte: „Philipp, Du bist wahrhaft der Trost und Stab unsers Alters. Gott wird Dir's vergelten. Fahre fort redlich zu seyn und Deine Eltern zu lieben. Ich sage Dir, der Segen bleibt nicht aus. Zum Neujahr wünsche ich Dir nichts, als Dein Herz fromm und gut zu bewahren. Das steht in Deiner Macht. Dann bist Du reich genug. Dann hast Du Deinen Himmel im Gewissen."

So sprach der alte Gottlieb, ging und schrieb die Summe von zweiundzwanzig Gulden in's große Hausbuch und sagte: „Was Du mich als Kind gekostet, hast Du beinahe schon alles abbezahlt. Jetzt haben wir aus Deinen Ersparnissen schon dreihundert und siebzehn Gulden empfangen und genossen."

„Dreihundert und siebzehn Gulden!" rief Frau Käthe mit großem Erstaunen. Dann wandte sie sich mitleidig zu Philipp und sagte mit weicher Stimme: „Herzenskind, Du jammerst mich. Ja, recht sehr jammerst Du mich. Hättest Du die Summe für Dich sparen und zurücklegen können, so würdest Du jetzt ein Stück Land kaufen, für eigene Rechnung Gärtnerei treiben und die gute Rose heirathen können. Das geht nun nicht. Aber tröste Dich. Wir sind alt; Du wirst uns nicht mehr so lange unterstützen müssen."

„Mutter," sagte Philpp, und runzelte die Stirn ein wenig, „was redest Du? Röschen ist mir zwar lieb, wie mein Leben. Aber hundert Röschen gäbe ich für Dich und den Vater hin. Ich kann in dieser Welt keine Eltern mehr haben, als Euch, aber wenn es seyn

muß, wohl noch manches Röschen, wenn ich schon unter zehntausend Röschen kein anderes als Bittners Röschen möchte."

„Du hast Recht, Philipp!" sagte der Alte: „Lieben und Heirathen ist kein Verdienst; aber alte arme Eltern ehren und unterstützen, das ist Pflicht und Verdienst. Sich selbst opfern mit seinen Leidenschaften und Neigungen für das Glück der Eltern, das ist kindliche Dankbarkeit. Das erwirbt Dir Gotteslohn; das macht Dich im Herzen reich."

„Wenn nur," sagte Frau Käthe, „dem Mädchen die Zeit nicht zu lang, oder es Dir abtrünnig wird! — Denn Röschen ist ein schönes Mädchen, das muß man sagen. Es ist freilich arm; aber an Freiern wird es ihm nicht fehlen. Es ist tugendhaft und versteht die Haushaltung."

„Fürchte Dich gar nicht, Mutter!" versetzte Philipp: „Röschen hat mir's feierlich geschworen, sie nehme keinen andern Mann, als mich; und das ist genug. Ihre alte Mutter hat eigentlich auch nichts an mir auszusetzen. Und könnte ich heute mein Gewerbe für mich treiben und eine Frau ernähren, morgen hätte ich Röschen am Altar; das weiß ich. Es ist nur verdrießlich, daß die alte Bittnerin uns verbietet, einander so oft zu sehen, als wir gern möchten. Sie sagt, das thue nicht gut. Ich aber finde, und Röschen findet das auch, es thue uns Beiden gewiß sehr gut. Auch haben wir verabredet, uns heut um 12 Uhr vor der Hauptthüre der Gregorienkirche zu sprechen; denn Röschen bringt den Sylvesterabend bei einer ihrer Freundinnen zu. Dann führe ich sie des Nachts heim."

Unter diesen Gesprächen schlug es im benachbarten Thurme drei Viertel. Da nahm Philipp den Nachtwächtermantel seines Vaters vom warmen Ofen, auf den ihn Käthe vorsorglich gelegt hatte, hing ihn um, nahm das Horn und die Stange, wünschte den Eltern gute Nacht und begab sich auf seinen Posten.

2.

Philipp schritt majestätisch durch die beschneiten Gassen, auf welchen noch viel Volks umherwandelte, als wär's am Tage. Kutschen fuhren her und hin. Alles war in den Häusern hell und licht. Unsern Nachtwächter belustigte das heitere Leben. Er sang und blies im

angewiesenen Stadtquartier die zehnte Stunde recht frohmüthig ab, am liebsten und mit mancherlei Nebengedanken vor dem Hause unweit der Gregorienkirche, wo er wohl wußte, daß Röschen bei ihren Freundinnen war. „Nun hört sie mich,“ dachte er, „nun denkt sie an mich, und vergießt vielleicht Gespräch und Spiel. Wenn sie nur um zwölf Uhr nicht bei der Kirchthüre fehlt!“

Und als er seinen Gang durch das Stadtquartier gemacht hatte, kehrte er vor das beliebte Haus zurück und sah nach den erleuchteten Fenstern von Röschens Freundinnen hinauf. Zuweilen sah er weibliche Gestalten am Fenster, dann schlug sein Herz schneller. Er glaubte Röschen zu sehen. Verschwanden die Gestalten, so studirte er ihre verlängerten Schatten an Wand und Zimmerdecke, um zu erkennen welches Röschens Schatten sey und was sie thue. Es war freilich gar nicht angenehm, in Frost und Schnee da zu stehen, und Beobachtungen zu machen. Aber was fechten Frost und Schnee einen Liebhaber an! Und Nachtwächter lieben heutzutage so romantisch, wie irgend zärtliche Ritter der Vorwelt in Romanzen und Balladen.

Er spürte den Einfluß der Kälte erst, als es eilf Uhr schlug, und er von neuem die nachtwächterliche Runde beginnen sollte. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Er konnte kaum die Stunde anrufen und dazu blasen. Er wäre gern in ein Bierhaus eingekehrt, um sich wieder zu erwärmen.

Wie er nun durch ein einsames Nebengäßchen ging, trat ihm eine seltsame Gestalt entgegen, ein Mensch mit schwarzer Halblarve vor dem Gesicht, in einen feuerrothen Seidenmantel gehüllt, auf dem Haupte einen runden, seitwärts aufgeschlagenen Hut, fantastisch mit vielen hohen, schwankenden Federn geschmückt.

Philipp wollte der Maske ausweichen. Diese aber vertrat ihm den Weg und sagte: „Du bist mir ein allerliebster Kerl, Du! Du gefällst mir! Wo gehst Du hin? Sag' mir's.

Philipp antwortete: „In die Mariengasse, da ruf' ich die Stunde.“

„Göttlich!“ rief die Maske: „Das muß ich hören. Ich will Dich begleiten. So was hört man nicht alle Tage. Komm Du nur, närrischer Kerl, und laß Dich hören; aber das sag' ich Dir, als

Virtuese laß Dich hören, sonst bin ich nicht zufrieden. Kannst Du ein lustiges Stückchen singen?"

Philipp sah wohl, der Herr war ein lustiger Bruder, und antwortete: „Herr, beim Glase Weins in warmer Stube besser, als bei solcher Kälte, die einem das Herz im Leibe erstarrt." — Damit ging er seines Weges in die Mariengasse und sang und blies.

Die Maske hatte ihn dahin begleitet, und sprach: „Das ist kein Kunststück. Das kann ich auch, Du närrischer Kerl. Gieb mir Dein Horn; ich will für Dich blasen und singen. Du sollst Dich halb zu Tode wundern."

Philipp gab auf der nächsten Station den Bitten der Maske nach, und ließ sie blasen und singen. Es ging ganz in der Ordnung. So zum zweiten = zum dritten = und zum viertenmal. Die Maske konnte nicht müde werden, Stellvertreter des Nachtwächters zu seyn, und war in Lobeserhebungen ihrer Geschicklichkeit unerschöpflich. Philipp lachte von ganzem Herzen über die wunderlichen Einfälle des lustigen Herrn, der vermuthlich aus froher Gesellschaft oder von einem Balle kam und sich mit einem Gläschen Weins über die gewöhnliche Höhe des Alltaglebens hinaufgestimmt hatte.

„Weißt Du was, Schätzchen? Ich hätte große Lust, ein paar Stunden zu nachtwächtern. Ist es diesmal nicht, komm' ich mein Lebtage nicht zu der Ehre. Gieb mir Deinen Mantel und breitkrämpigen Hut; ich gebe Dir da meinen Domino. Geh in ein Bierhaus, trinke Dir ein Räuschchen auf meine Rechnung; und hast Du eins, so komm wieder und gieb mir meinen Maskenanzug zurück. Dann bekommst Du ein paar Thaler Trinkgeld. Was meinst Du, Schätzchen?

Dazu hatte der Nachtwächter keine Lust. Die Maske gab aber mit Bitten nicht nach, und wie Beide in ein finsteres Gäßchen traten, wurde kapitulirt. — Philipp fror erbärmlich; eine warme Stube hätte ihm wohlgethan, ein gutes Trinkgeld nicht minder. Er bewilligte dem jungen Herrn also das Nachtwächter=Vikariat auf eine halbe Stunde, nämlich bis zwölf Uhr; dann sollte er zur Hauptpforte der Gregorienkirche kommen und Mantel, Hut, Horn und Stange gegen den langen rothen Seidenmantel, Larve und Federhut austauschen.

Auch nannte er ihm noch vier Straßen, in denen er die Stunde abzurufen habe.

„Herzensschatz!“ rief die Maske entzückt: „Ich möchte Dich küssen, wenn Du nicht ein Schmierfinke wärst. Nun, es soll Dich nicht gereuen. Um zwölf Uhr stelle Dich bei der Kirche ein und hole Dein Trinkgeld. Juchheh, ich bin Nachtwächter!“

Die Kleider wurden vertauscht. Die Maske vernachtwächterte sich. Philipp band die Larve um, setzte den von einer funkelnden Schleife gezierten Federhut auf und wickelte sich in den langen feuerrothen Seidenmantel. Als er seinen Stellvertreter verließ, fiel es ihm aber doch auf's Herz, der junge Herr könnte vielleicht aus Uebermuth die nachtwächterliche Würde entweihen. Er drehte sich noch einmal um und sagte: „Ich hoffe, Sie werden meine Gutwilligkeit nicht mißbrauchen und Unfug treiben. Das könnte mir Verdruß zuziehen und den Dienst rauben.“

„Was denkst Du denn, närrischer Kerl?“ rief der Vikar: „Meinst Du, ich wisse nicht, was meines Amtes sey? Dafür laß mich sorgen. Ich bin ein Christenmensch, so gut als Du. Packe Dich, oder ich werfe Dir die Stange zwischen die Beine. Um zwölf Uhr bist Du unfehlbar bei der Gregorienkirche und giebst mir meine Kleidung wieder. Adieu! Das ist ein Teufelsspaß für mich.“

Trotzig ging der neue Nachtwächter seines Weges. Philipp eilte, ein nahe gelegenes Bierhaus zu erreichen.

3.

Indem er um die Ecke eines Palastes bog, fühlte er sich von einer maskirten Person berührt, die so eben vor diesem Palaste aus einem Wagen gestiegen war. Philipp blieb stehen und fragte nach Maskenart, nämlich mit gedämpfter, leiser Stimme, was steht zu Befehl?“

„Gnädigster Herr, Sie sind in Gedanken hier vor der Thüre vorübergegangen!“ erwiederte die Maske: „Wollen Ihre königliche Hoheit nicht —“

„Was? Königliche Hoheit?“ sagte Philipp lachend: „Ich bin keine Hoheit. Wie kommen Sie zu dem Einfall?“

Die Maske verbeugte sich ehrfurchtsvoll und schielte nach der strahlenden Diamantenschleife auf Philipps Federhut: „Ich bitte um Gnade, wenn ich das Maskenrecht verletze. Aber in welches Gewand Sie sich hüllen mögen, Ihre edle Gestalt wird sie immer verrathen. Belieben Sie gefälligst vorzutreten. Werden Sie tanzen, wenn ich fragen darf?“

„Ich? Tanzen? — Nein. Sie sehen ja, ich habe Stiefeln an!“ antwortete Philipp.

„Also spielen?“ fragte die Maske weiter.

„Noch weniger; ich habe kein Geld bei mir!“ erwiederte der Nachtwächter-Adjunkt.

„Mein Gott, disponiren Sie doch über meine Börse, über Alles, was ich bin und habe!“ rief die Maske, und bot dem bestürzten Philipp einen vollen Geldbeutel an.

„Aber wissen Sie denn, wer ich bin?“ fragte dieser, und schob die Hand mit dem Geldbeutel zurück.

Die Maske flüsterte mit einer graziösen Verbeugung: „Königliche Hoheit, Prinz Julian.“

In diesem Augenblick hörte Philipp seinen Stellvertreter in einer benachbarten Gasse vernehmlich und laut die Stunde rufen. Jetzt erst merkte er die Verwandlungen. Prinz Julian, in der Residenz als ein junger, wilder, liebenswürdiger und geistvoller Mann bekannt, hatte den Einfall gehabt, die Rollen mit ihm zu vertauschen. „Nun,“ dachte Philipp, „spielt er den Nachtwächter gut, so will ich ihm auch in meiner Prinzenmaske keine Schande machen, und zeigen, daß ich wohl eine halbe Stunde lang Prinz seyn kann. Es ist seine Schuld, wenn ich allenfalls einen Bock schieße.“ — Er wickelte sich fester in den feuerrothen Talar, nahm die Geldbörse an, steckte sie ein und sagte: „Maske, wer sind Sie? Ich gebe Ihnen morgen Ihr Geld zurück.“

„Ich bin der Kammerherr Pilzow.“

„Gut. Gehen Sie voran; ich folge Ihnen.“

Der Kammerherr gehorchte, flog die breiten Marmorstufen hinan; ihm behend nach Philipp. Sie traten in einen unermeßlichen Saal, von tausend Wachskerzen erleuchtet, deren Strahlen sich an den Wänden in einer Menge Spiegel, an der Decke in den schwebenden

Kristallleuchtern brachen. Ein buntes Gewühl von Masken wogte durcheinander, Sultane, Tirolermädchen, Papageno, geharnischte Ritter, Nonnen, Galanteriekrämer, Liebesgötter, Faunen, Mönche, Juden, Perser und Meder. Philipp war eine Weile ganz verblüfft und verblendet. Solch ein Schauspiel hatte er seiner Lebtage nicht gehabt. Er war wie im Traum. In der Mitte des Saales schwammen hundert Tänzer und Tänzerinnen in den harmonischen Wellen der Musik.

Philipp, dem die milde Wärme wohlthat, die ihn hier anhauchte, war von Verwunderung so gelähmt, daß er kaum mit einem Kopfnicken dankte, wenn unter den Vorbeischwärmenden ihn einige Masken bald neckend, bald ehrerbietig, bald zutraulich grüßten.

„Befehlen Sie zum Spieltisch?“ flüsterte ihm der Kammerherr zu, der nun, beim Licht besehen, als Bramine da stand.

„Lassen Sie mich nur erst aufthauen!“ entgegnete Philipp: „Mich friert verzweifelt.“

„Aber ein Glas warmen Punsch?“ sagte der Bramine, und führte ihn in ein Seitenkabinet. Der Pseudo-Prinz ließ sich nicht bitten. Ein Glas um das andere ward geleert. Der Punsch war gut, und bald ergoß sich sein Feuer durch alle Adern Philipps.

„Wie steht's, Bramine, Sie tanzen heute nicht?“ fragte er den Kammerherrn, als sie in den Saal zurücktraten.

Der Bramine seufzte und zuckte die Achseln: „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Lachen ist vorüber. Die Einzige, die ich zum Tanz fordern möchte ... die Gräfin Bonau ... ich glaubte, sie liebe mich ... denken Sie sich meine Verzweiflung ... unsere Häuser waren einig ... plötzlich bricht sie gänzlich mit mir ab.“

„Ei, das ist das Erste, was ich höre!“ rief Philipp.

„Mein Gott, Sie wissen nicht? Die ganze Residenz spricht davon!“ seufzte der Kammerherr: „Schon seit vierzehn Tagen haben wir gebrochen. Sie erlaubt mir nicht einmal, mich zu rechtfertigen. Drei Briefe schickte sie mir unerbrochen zurück. Sie ist eine geschworne Feindin der Baronesse Reizenthal. Ich hatte ihr gelobt, jeden Umgang mit dieser zu meiden. Denken Sie sich mein Unglück: als die Königin Mutter nach Freudenwald zur Jagdpartie fährt, macht sie mich zum Kavalier der Baronesse — was sollte ich

thun? Konnte ich widersprechen? Gerade am Namenstage der göttlichen Bonau mußte ich unerwartet fort ... sie erfuhr Alles ... sie verkannte mein Herz."

„Wohlan, Bramin, benutzen Sie den Augenblick. Die allgemeine Freude versöhnt Alles. Ist die Gräfin nicht hier?"

„Sehen Sie sie nicht dort drüben, links, die Karmeliterin neben den drei schwarzen Masken? Sie hat die Larve abgelegt. O mein Prinz, Ihr gnädiges Fürwort bei Ihr ...

Philipp, den der Punsch begeistert hatte, dachte: da ist ein gutes Werk zu thun! und machte sich ohne Umstände zur Karmeliterin. Die Gräfin Bonau betrachtete ihn eine Weile ernst und erröthend, als er sich zu ihrer Seite niedersetzte. Sie war ein schönes Mädchen; doch bemerkte Philipp bald, sein Röschen sey noch zehntausendmal schöner.

„Meine Gräfin," ... stammelte er und gerieth in Verlegenheit, als sie ihren hellen, schwärmerischen Blick auf ihn lenkte.

„Prinz," sagte die Gräfin, „Sie waren vor einer Stunde beinahe zu muthwillig."

„Schöne Gräfin, ich bin dafür jetzt desto ernsthafter."

„Desto besser, so darf ich Sie nicht fliehen, Prinz."

„Schöne Gräfin, eine Frage nur erlauben Sie mir: thun Sie auch in diesem Nonnenkleide aufrichtig Buße für Ihre Sünden?"

„Ich habe nichts zu büßen."

„Aber doch, Gräfin, Ihre Grausamkeiten ... Ihr Unrecht gegen den lieben Braminen, der dort drüben von Gott und aller Welt verlassen steht."

Die schöne Karmeliterin schlug die Augen nieder und ward ein wenig unruhig.

„Wissen Sie auch, schöne Gräfin, daß der Kammerherr an de r Freudenwalder Geschichte so unschuldig ist, wie ich?"

„Wie Sie, Prinz?" sagte die Gräfin, und runzelte die Stirn: „Was sagten Sie mir nicht erst vor einer Stunde?"

„Sie haben Recht, liebe Gräfin, ich war zu muthwillig. Sie selbst sagen es ja. Nun schwör' ich, der Kammerherr mußte auf Befehl der Königin Mutter nach Freudenwald, mußte gegen seinen

Willen dahin, mußte beständig der Kavalier der ihm verhaßten Reizenthal seyn . . "

"Der ihm verhaßten!" lächelte spöttisch und bitter die Gräfin.

"Ja, er haßt, er verachtet die Baronin. Glauben Sie mir, er hat gegen die Barnonesse fast alle Grenzen des Anstandes verletzt, hat sich durch sein Betragen vielen Verdruß zugezogen. Ich weiß es. Und das Alles that er für Sie. Nur Sie liebt er, nur Sie betet er an. Und Sie — Sie können ihn verstoßen!"

"Wie kommt es, Prinz, daß Sie sich für Pilzow so lebhaft interessiren? Sonst war's doch nicht so."

"Es geschieht, Gräfin, weil ich ihn vorher nicht kannte, noch weniger seine traurige Lage, in die Sie ihn stürzten. Ich schwöre Ihnen, er ist unschuldig. Sie haben ihm nichts zu verzeihen; aber wohl er Ihnen."

"Still!" lispelte die Karmeliterin mit erheiterten Mienen: "Man achtet auf uns. Kommen Sie hinweg von hier!" — Sie legte ihre Larve vor, stand auf und gab dem vermeinten Prinzen den Arm. Beide gingen den Saal entlang, dann in ein leeres Seitenkabinet. Hier führte die Gräfin bittere Klagen gegen den Kammerherrn; aber es waren nur Klagen eifersüchtiger Liebe. Sie trocknete eine Thräne ab. Da trat schüchtern der zärtliche Bramine herein. Es entstand tiefe Stille. Philipp wußte hier nichts Besseres zu thun, als er führte den Kammerherrn zur Karmeliterin, legte Beider Hände in einander, ohne ein Wort zu sagen, und überließ sie ihrem Schicksal. Er selbst ging in den Saal zurück.

4.

Hier stieß ihn ein Mameluk an, und sagte hastig: "Gut, Domino, daß ich Sie finde. Ist das Rosenmädchen hier im Kabinet?" — Der Mameluk trat hinein, und kam den Augenblick wieder zurück. "Auf ein Wort allein, Domino!" und führte Philipp in einen entlegenen Theil des Saals an's Fenster.

"Was steht zu Befehl?" fragte Philipp.

"Ich beschwöre Sie," sagte der Mameluk mit gedämpfter, aber fürchterlicher Stimme, "wo ist das Rosenmädchen?"

"Was geht mich das Rosenmädchen an?"

„Aber mich desto mehr!“ entgegente der Mameluk, dessen gepreßte Stimme, dessen unruhige Bewegungen eine schreckliche Gährung seines ganzen Innern verriethen: „Mich desto mehr! Es ist mein Weib. Sie wollen mich unglücklich machen. Prinz, ich beschwöre Sie, treiben Sie mich nicht zum Wahnsinn. Lassen Sie von meinem Weibe.“

„Von Herzen gern!“ antwortete Philipp trocken: „Was habe ich mit Ihrer Gemahlin zu schaffen?“

„Oh! Prinz, Prinz!“ rief der Mameluk: „Ich bin zum Aeussersten entschlossen, und sollte es mir das Leben kosten. Verstellen Sie sich keinen Augenblick länger vor mir. Ich habe Alles entdeckt. Hier, da — sehen Sie — hier ist das Billet, das Ihnen das falsche Weib in die Hand drückte, und Sie ohne es gelesen zu haben im Gedränge verloren.“

Philipp nahm den Zettel. Mit Bleistift war von einer weiblichen Hand darauf geschrieben: „Aendern Sie die Maske. Alles kennt Sie. Mein Mann beobachtet Sie. Mich kennt er nicht. Wenn Sie artig sind, lohn' ich's Ihnen.“

„Hm!“ brummte Philipp: „Das ist, so wahr ich lebe, nicht an mich geschrieben. Ich bekümmere mich um Ihre Gemahlin wenig.“

— Himmel und Hölle, Prinz, machen Sie mich nicht rasend. Wissen Sie, wen Sie vor sich haben? Ich bin der Marschall Blankenschwerd. Daß Sie meinem Weibe nachstellen, ist mir seit der letzten Redoute am Hofe nicht mehr unbekannt.“

„Herr Marschall,“ versetzte Philipp, „nehmen Sie mir's nicht übel, die Eifersucht blendet Sie. Wenn Sie mich recht kennten, Sie würden von mir so tolles Zeug gar nicht denken. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Ihre Gemahlin soll Ruhe vor mir haben.“

— „Ist es Ihr Ernst, Prinz?“

„Vollkommen.“

— Geben Sie mir den Beweis.

„Wie verlangen Sie ihn?“

— Sie haben Sie bisher abgehalten, ich weiß es, zu ihren Verwandten nach Polen mit mir zu reisen. Bereden Sie sie jetzt dazu.“

„Von Herzen gern, wenn Ihnen damit gedient ist.“

— Alles, königliche Hoheit! Alles! Sie verhüten entsetzliches unvermeidliches Unglück.“

Der Mameluk plauderte noch ein Langes und Breites, bald weinerlich, bald flehend, bald drohend, daß dem guten Philipp bange ward, der Mensch könne in seiner Tollheit mit ihm vor aller Welt Händel beginnen. Und das war ihm eben nicht gelegen. Er war froh, als er von ihm abkam.

Kaum hatte er sich in die Masse der Uebrigen verloren, kniff ihn eine weibliche Maske, die schwarzbeflort in tiefen Trauerkleidern einherging, freundlich in den Arm und flüsterte: „Schmetterling, wohin? — Flößt Ihnen die verlassene Wittwe kein Mitleiden ein?“

Philipp erwiederte gar höflich: „Schöne Wittwen finden nur der Tröster zu viel; darf ich mich zur Zahl Ihrer Tröster zählen?“

„Warum sind Sie so ungehorsam, und änderten die Maske nicht?“ sagte die Wittwe, indem sie mit ihm seitwärts ging, wo sie freier mit ihm in's Gespräch treten konnte: „Glauben Sie denn, Prinz, daß Sie nicht von Jedem hier erkannt sind?“

„Die Leute,“ versetzte Philipp, „sind doch ungewiß, und irren sich in mir.“

„Wahrhaftig nicht, Prinz; und kleiden Sie sich nicht auf der Stelle anders, so verlasse ich Sie für den ganzen Abend. Denn ich möchte meinem Manne keinen Anlaß zu einem Auftritt geben.“

Jetzt wußte Philipp, mit wem er es zu thun hatte. „Sie waren das schöne Rosenmädchen. Sind die Rosen so schnell verblüht?“

„Was ist nicht vergänglich, besonders Männertreue! Ich sah wohl, wie Sie mit der Karmeliterin davon schlichen. Bekennen Sie nur Ihre Flatterhaftigkeit. Sie können nicht mehr läugnen.“

„Hm!“ versetzte Philipp trocken: „Klagen Sie mich nicht an, sonst klag' ich Sie auch an.“

„Zum Beispiel, schöner Schmetterling?“

„Es gibt, zum Beispiel, doch keinen treuern Mann, als den Marschall.“

„Das ist er wohl. Und ich habe Unrecht, wahrlich, großes Unrecht, Sie zu viel angehört zu haben. Ich mache mir Vorwürfe genug. Er hat leider unser Verhältniß ausgespürt.“

„Seit der letzten Redoute am Hofe, schöne Wittwe.“

„Wo Sie zu ausgelassen und unvorsichtig waren, schöner Schmetterling.“

„Machen wir's wieder gut. Trennen wir uns. Ich schätze den Marschall. Ich mag ihn meinetwillen nicht leiden sehen.“

Die Wittwe betrachtete ihn eine Weile sprachlos.

„Haben Sie,“ fuhr Philipp fort, „wirklich einige Achtung für mich, so reisen Sie mit dem Marschall nach Polen zu Ihren Verwandten. Es ist besser, daß wir uns nicht zu viel sehen. Eine schöne Frau ist schön; eine treue tugendhafte Frau ist aber noch schöner.“

„Prinz!“ rief die bestürzte Marschallin: „Ist das Ihr Ernst? Haben Sie mich je geliebt, oder belogen?“

„Sehen Sie,“ sagte Philipp, „ich bin ein Versucher ganz eigener Art. Ich suche die Tugend und Treue unter den Weibern, und finde sie so selten. Die Treueste und Tugendhafteste kann mich allein fesseln — darum fesselt mich keine. Doch, holla, nein, daß ich nicht lüge. Eine hat mich gefesselt. Aber es thut mir leid, Frau Marschallin, das sind eben Sie gerade nicht.“

„Sie sind in einer abscheulichen Laune, Prinz!“ sagte die Wittwe, und das Zittern ihrer Stimme und das Auf- und Abwogen ihres Busens verrieth, was in ihr vorging.

„Nein,“ erwiederte Philipp, „ich bin, so wahr ich lebe, in der ehrlichsten Laune von der Welt. Ich möchte gern einen dummen Streich wieder gut machen. Ich hab' es Ihrem Manne auch gesagt.“

„Wie?“ rief die Wittwe erschrocken: „Sie haben dem Marschall Alles offenbart?“

„Nicht eben Alles, nur was ich wußte.“

Die Wittwe wandte sich in heftiger Bewegung rechts und links. Sie rang die Hände. Endlich fragte sie: „Wo ist mein Mann?“

Philipp zeigte auf dem Mameluken, der in dem Augenblicke mit langsamen Schritten daher kam.

„Prinz!“ sagte die Wittwe mit einem Tone voll unaussprechlichen Zorns: „Prinz, verzeihe Ihnen Gott, ich kann Ihnen nie verzeihen. Solcher Abscheulichkeit hielt ich nie das Herz eines Menschen fähig. Sie sind ein Verräther. Mein Mann ist ein Ehrenmann im Ma-

melukenkleide. Sie sind ein Mameluk im Ehrenkleide. In dieser Welt sehen Sie mich nicht wieder.“ — Mit diesen Worten wandte sie ihm schnell und stolz den Rücken, ging auf den Mameluk zu, und verlor sich mit ihm, wie man sah, in eine sehr ernste Unterredung.

Philipp lachte heimlich vor sich in den Bart und dachte bei sich: „Mein Substitut, der Nachtwächter mag sehen, wie er zurecht kommt. Ich spiele meine Rolle in seinem Namen so übel nicht. Wenn er nur morgen so ehrlich fortfährt, wie ich angefangen habe.“

Er trat zu den Tanzenden, und erblickte mit Vergnügen die schöne Karmeliterin in den Reihen der Tänzerinnen an der Seite ihres überglücklichen Braminen. Dieser ward den feuerfarbenen Domino kaum gewahr, so warf er ihm eine Kußhand zu, und bezeichnete pantomimisch die Höhe seiner Seligkeit. Philipp dachte bei sich: „Schade, daß ich nicht Prinz für Zeitlebens bin. Die Leute sollten bald alle mit mir zufrieden seyn. Es ist in der Welt nichts leichter, als ein Prinz zu seyn. Mit einem Worte vermag er mehr, als der beste Advokat mit einer langen Rede. Er hat das Vorrecht, gerade zu gehen und frei von der Leber zu sprechen. Ja, wenn ich Prinz wäre, dann wäre mein Röschen — für mich verloren. Nein, ich möchte nicht Prinz seyn.“

Er sah nach der Uhr, es war erst halb zwölf Uhr. Da kam der Mameluk in Hast auf ihn zu, zog ihn auf die Seite und gab ihm ein Papier. „Prinz“ rief der Mameluk, „ich möchte zu Ihren Füßen fallen und Ihnen im Staube danken. Ich bin versöhnt mit meiner Frau. Sie haben ihr Herz gebrochen; aber es ist gut, daß es gegeschah. Sie will noch diese Nacht abreisen. Sie will auf den Gütern in Polen bleiben. Leben Sie wohl. In welcher Stunde es auch sey, Ich erwarte Ihre Befehle, wenn es darauf ankommt, für Ihre königliche Hoheit in den Tod zu gehen. Mein Dank ist ewig. Leben Sie wohl!“

„Halt!“ rief Philipp, da der Marschall schnell davon wollte: „Was soll ich mit dem Papier?“

Der Marschall antwortete: „Es ist meine Spielschuld von voriger Woche, die ich fast vergessen hatte, und jetzt bei der Abreise nicht vergessen möchte. Ich habe den Wechsel auf Ihre königliche Hoheit endossirt.“ Damit verschwand der Marschall.

5.

Philipp schielte in das Blatt, und las da etwas von fünftausend Gulden, steckte das Papier zu sich und dachte: „Schade, daß ich nicht Prinz bin."

Indem wisperte ihm Jemand in's Ohr: „Königliche Hoheit, wir sind Beide verrathen. Ich erschieße mich." — Philipp sah sich mit großen Augen um und erblickte einen Neger.

— Was wollen Sie, Maske? fragte Philipp ganz gelassen.

„Ich bin der Oberst Kalt!" antwortete flüsternd der Neger: „Die unselige Marschallin hat dem Herzog Hermann geplaudert, und dieser speit jetzt Feuer und Flammen gegen Sie und mich."

— Meinethalben! versetzte Philipp.

„Aber der König erfährt Alles!" seufzte der Neger ängstlich: „Vielleicht werde ich diese Nacht schon arretirt und morgen auf die Festung gebracht. Ich erhänge mich lieber."

— Davon haben Sie keinen Nutzen! sagte Philipp.

„Soll ich mich lebenslänglicher Schande preis geben? Ich bin verloren. Der Herzog wird blutige Genugthuung fordern. Sein Rücken ist gewiß noch blau von der Tracht Schläge, die ich ihm gab. Ich bin verloren, und das Bäckermädchen dazu. Ich springe von der Brücke und ersäufe mich noch diese Nacht."

— Behüte Gott! sagte Philipp: Was hätten Sie und das Bäckermädchen davon?

„Ihre königliche Hoheit scherzt, und ich bin in Verzweiflung. Ich flehe unterthänigst, nur ein paar Augenblicke unter vier Augen gönnen Sie mir."

Philipp folgte dem Neger in ein einsames Seitengemach, wo wenige Kerzen einen düstern Schein verbreiteten. Der Neger warf sich wie gelähmt auf einem Sopha nieder und seufzte laut. Philipp fand auf einen Tisch Erfrischungen, nebst feinen Weinen und ließ sich's schmecken.

„Ich begreife nicht, wie Ihre königliche Hoheit so ruhig bei der verdammten Geschichte bleiben kann!" sagte der Neger: „Wäre nur der Schelm, der Neapolitaner Salmoni, noch hier, der den Geisterbeschwörer spielte; der Kerl war voller Ränke von den Zehen an

bis zum Scheitel, und hätte uns vielleicht mit einer List retten können. Jetzt hat er sich aus dem Staube gemacht.“

— Desto besser! erwiederte Philipp, und füllte sein Glas von neuem: So schieben Sie alle Schuld auf ihn. Er ist davon.

„Wie auf ihn schieben? Der Herzog weiß nun, daß Sie, ich, die Marschallin und das Bäckermädchen in der Intrigue waren, um aus seinem Aberglauben Nutzen zu ziehen. Er weiß, daß Sie den Salmoni zur Geisterbannerei bestachen; daß ich mein Bäckermädchen, in das er verliebt war, abrichtete, um ihn in die Falle zu locken; daß ich der Geist war, der ihn zu Boden warf und ihm das Fell bläute. Hätte ich nur den Spaß nicht zu weit getrieben! Aber ich wollte ihm die Liebe zu meinem Mädchen ein wenig ausklopfen. Es ist ein verdammter Streich. Ich nehme Gift.“

— Nehmen Sie lieber ein Glas Wein; er ist gut! sagte Philipp, und nahm mit großer Eßlust ein frisches Stück Torte. Und überhaupt, setzte er hinzu, muß ich Ihnen offen gestehen, lieber Oberst, daß Sie für einen Oberst sehr feig sind, und sich da einer Narrengeschichte willen gleich erschießen, ersäufen, vergiften und aufhängen wollen. Es wäre schon an einem zu viel. Zweitens muß ich Ihnen sagen, daß ich aus Ihrem Geschwätz da untereinander noch zur Stunde nicht klug werde.

„Königliche Hoheit halten zu Gnaden, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Der Kammerjunker des Herzogs — er ist mein alter Freund — vertraute mir diesen Augenblick, die Marschallin sey vom Teufel geplagt, zum Herzog getreten, und habe ihm gesagt: die Komödie im Hause des Bäckers hat ihnen Prinz Julian gestiftet, der Ihnen seine Schwester nicht gönnte. Die Hexe, die Sie sahen, war ich selbst, als Abgeordnete der Prinzessin, um Zeugin Ihres Aberglaubens zu seyn. Prinz Julian hat das Verzeichniß Ihrer Schulden, das Sie in die Gruft warfen, aus welcher Sie die Schätze haben sollten, so wie Ihren Revers gegen das Bäckermädchen, das Sie, nach der Vermählung mit der Prinzessin, als Mätresse zu sich nehmen und adeln lassen wollten. Und der Geist, der Sie abprügelte, war Oberst Kalt, der Handlanger des Prinzen. Darum ging es mit Ihrer Vermählung den Krebsgang. Machen Sie sich keine

Hoffnung länger; Sie warten vergebens. — So hat die Marschallin dem Herzog gesagt, und ist verschwunden.“

Philipp schüttelte den Kopf und brummte: „Das sind mir auch saubere Geschichten! Solcher Streiche schämt man sich ja im gemeinsten Pöbel. Was Teufeleien und kein Ende!“

„Nein,“ rief der Oberst, „Rasenderes, Pöbelhafteres kann man nicht thun, als die Marschallin. Das Weib muß eine Furie sein. — Gnädigster Herr, retten Sie mich.“

— Wo ist denn der Herzog? fragte Philipp.

„Der Kammerjunker sagte, er sey schnell aufgestanden und habe blos gerufen: Ich gehe zum König! — Denken Sie, Prinz, wenn der zum König geht und unsere Historie nach seiner Art malt.“

— Ist denn der König hier?

„Allerdings. Er spielt im Nebenzimmer mit dem Erzbischof und dem Polizeiminister L'Hombre.“

Philipp ging mit großen Schritten durch das Kabinet. Hier war guter Rath theuer.

„Königliche Hoheit,“ sagte der Neger, „retten sie mich. Es gilt Ihre eigene Ehre. Es wird Ihnen leicht seyn. Uebrigens bin ich auf Alles gefaßt, und beim ersten bösen Wind über die Grenze. Ich packe ein. Morgen erwarte ich Ihre letzten Befehle über mein Verhalten.“ — Mit diesen Worten verschwand der Neger.

6.

„Es ist hohe Zeit, daß Du wieder Nachtwächter wirst, Philipp!“ dachte Philipp bei sich selber: „Du verwickelst Dich und Deinen Substitut in gottlose Händel, aus denen Dich und ihn weder seine noch Deine Klugheit rettet. — Das also wäre der Unterschied zwischen einem Nachtwächter und einem Prinzen? Dafür wend' ich keine Hand um. Lieber Himmel, wie viel tolle Dinge geschehen bei den Erdengöttern hier unterm Hofhimmel, wovon wir uns auf Erden bei Nachwächterhorn und Webstuhl, bei Spaten und Leisten nichts träumen lassen! Man bildet sich ein, diese Götter führen ein Leben wie die Engel, ohne Sünde, ohne Sorgen. Saubere Wirthschaft! Ich habe in einer Viertelstunde hier mehr Bübereien gut zu machen, als ich in meinem ganzen Leben begangen habe.“

„So einsam, mein Prinz?“ flüsterte hinter ihm eine Stimme: „Ich preise mich glücklich, Ihre königliche Hoheit einen Augenblick allein zu treffen.“

Philipp sah sich um. Es war ein Bergknappe in Gold und Seiden und Juwelen. — Was wollen Sie? fragte Philipp.

„Nur einen Augenblick gnädigstes Gehör!“ antwortete der Knappe: „Es ist dringend, das Resultat Ihnen vielleicht lieb.“

— Wer sind Sie denn, Maske, wenn ich fragen darf?

„Graf Bodenlos, der Finanzminister, Ihrer königlichen Hoheit zu dienen!“ versetzte der Knappe, und lüpfte die Larve, um ein Gesicht zu zeigen, das mit den kleinen Augen und der großen kupferrothen Nase eine neue Larve zu seyn schien.

— Nun, Herr Graf, was steht zu Befehl? fragte Philipp weiter.

„Darf ich freimüthig reden? Ich ließ mich schon dreimal bei Ihrer königlichen Hoheit melden, und genoß nicht die Gnade, vorgelassen zu werden. Und doch — Gott ist Zeuge! — nimmt am ganzen Hofe Niemand an Ihrer königlichen Hoheit Wohl und Weh so lebhaften Antheil, als ich.“

— Herr Graf, ich bin Ihnen verbunden! versetzte Philipp: Aber was wollen Sie? Machen Sie's kurz.

„Darf ich vom Handelshaus Abraham Levi reden?“ fragte der Bergknappe.

— So viel Sie wollen.

„Es hat sich an mich wegen der fünfzigtausend Gulden gewendet, die Sie ihm schuldig geworden sind. Es droht, sich an den König zu wenden. Und Sie wissen, welches Wort Sie dem König gaben, als er Ihre letzten Schulden zu zahlen befahl?“

— Können die Leute nicht warten? fragte Philipp.

„So wenig, als die Gebrüder Goldschmidt warten wollen, die an Ihnen fünfundsiebenzigtausend Gulden fordern.“

— Mir gleich. Wenn die Menschen nicht warten wollen, so muß ich . . .“

„Keine verzweifelten Entschlüsse gnädigster Herr! Ich bin im Stande, Alles wieder in's Geleis zu bringen, wenn . . .“

— Was denn, wenn?

„Wenn Sie mir Ihre Gnade schenken, wenn Sie mich nur einen Augenblick anzuhören geruhen. Ich hoffe, alle Ihre Schulden ohne Mühe zu decken. Das Haus Abraham Levi hat ungeheure Aufkäufe von Getreide veranstaltet, so, daß dasselbe sehr im Preis gestiegen ist. Ein Verbot der Kornausfuhr gegen die benachbarten Staaten wird den Preis um das Doppelte und Dreifache in die Höhe schnellen. Dann giebt man dem Abraham Levi Lizenzen, und Alles ist in der Ordnung. Das Haus streicht die Schulden, übernimmt für Sie die Zahlung der fünfundsiebenzigtausend, und ich überreiche Ihnen die Quittungen. Alles aber hängt von dem Umstande ab, daß ich noch einige Jahre an der Spitze der Finanzen bleibe. Gelingt es dem Baron Greifensack, mich aus dem Ministerium zu verdrängen, so bin ich ohnmächtig, für Sie zu handeln, wie es mein heißester Wunsch wäre. Es steht bei Ihrer königlichen Hoheit, daß Sie die Partei des Greifensack verlassen, und unser Spiel ist gewonnen. Für mich ist es einerlei, ob ich im Ministerium bleibe, oder nicht. Ich sehne mich nach Ruhe. Aber es ist mir für Ihre königliche Hoheit nicht gleichgültig. Kann ich die Karten nicht nach Gefallen mischen, so habe ich verloren.“

Philipp wußte eine Weile nicht, was auf den Antrag erwiedern. Endlich, während der Finanzminister, auf Antwort wartend, eine Brillantendose hervorzog und eine Prise nahm, sagte Philipp: — Wenn ich Sie recht verstehe, Herr Graf, wollen Sie das Land ein wenig aushungern, um meine Schulden zu zahlen. Denken Sie auch, wie viel Elend Sie anrichten! Und wird es der König zugeben?

„Wenn ich an den Geschäften bleibe, so lassen Sie das meine Sorge seyn, gnädigster Herr. Sobald die Preise der Lebensmittel steigen, wird der König sogleich von selbst an eine Kornsperre denken, und die Getreideausfuhr mit schweren Zöllen hemmen. Dann gibt man dem Haus Abraham Levi Ausfuhrbewilligungen für zehn Säcke, und es führt hundert aus. Nichts leichter, als das. Allein, wie gesagt, kommt der Greifensack an's Ruder, wird daraus nichts. Ehe er sich in's Fach hineinstudirt, vergehen Jahre. So lange wird er aus Noth den ehrlichen Mann spielen, um nachher den König und das Land desto ärger zu prellen. Er muß erst sein Terrain kennen.

Es gibt keinen ärgern Juden, als den Greifensack. Sein Geiz ist stinkend.“

— Schöne Aussichten! sagte Philipp: Wie lange, glauben Sie, muß ein Finanzminister auf seinem Posten stehen, ehe er die Scheere an das Volk legen kann, um für sich und unsereins etwas zu schneiden?

„Hm, wenn er Kopf hat, bringt er's in einem Jahre weit.“

— So sollte man dem Könige rathen, alle zwölf Monate einen neuen Finanzminister zu machen, wenn er immer ehrlich bedient seyn will.

„Ich hoffe, gnädigster Herr, seit ich die Finanzen führe, ist dem König und dem Hofe nichts abgegangen.“

— Das glaub' ich, Graf, aber dem armen Volke desto mehr. Es weiß die Menge der Steuern und Auflagen kaum noch zu erschwingen. Sie sollten ein wenig barmherziger mit uns umgehen.

„Mit uns? — Thue ich nicht Alles für den Hof?“

— Nein, barmherziger mit dem Volke sollten Sie verfahren, meine ich.

„Mein Prinz, ich weiß, welche Achtung ich Ihren Worten schuldig bin. Der König mit seiner erlauchten Familie ist das Volk, dem ich diene; das was man Volk nennt, kann in keine Betrachtung kommen. Das Land ist des Königs Eigenthum. Völker sind nur in so fern achtbar, als sie, gleich andern Nullen, die der Hauptzahl folgen, den Werth derselben vergrößern. Aber es ist hier nicht der Augenblick, den abgedroschenen Wortkram über den Werth der Völker zu erneuern; sondern ich bitte um gnädigsten Entscheid, ob ich die Ehre haben soll, Ihre Schulden auf die bewußte Weise zu beseitigen?“

— Antwort: nein, nein und nimmermehr auf Unkosten von hunderttausend und mehr armen Familien.

„Königliche Hoheit, es geht ja nur auf Rechnung des Hauses Abraham Levi. Und wenn ich dieß Haus nöthige, Ihnen noch zu den Quittungen Ihrer Schulden fünfzigtausend Gulden baar zuzulegen? Ich denke es läßt sich machen. Das Haus gewinnt durch die einzige Operation so viel, daß —“

— Vermuthlich auch für Sie, Herr Graf, noch ein artiges Trinkgeld herauskommt.

„Ihre königliche Hoheit belieben zu scherzen. Ich gewinne dabei nichts. Ich brenne nur vor Begierde, Ihre Huld wieder zu erhalten.“

— Sie sind sehr gütig.

„Also darf ich hoffen, mein Prinz?“

— Herr Graf, ich werde thun, was recht ist; thun Sie Ihre Pflicht.

„Meine Pflicht ist, Ihnen zu dienen. Morgen lasse ich den Levi berufen, schließe den Handel mit ihm ab, und habe die Ehre, Ihrer königlichen Hohheit die besagten Quittungen zu überreichen, nebst Anweisung auf fünzigtausend Gulden.“

— Gehen Sie, ich mag davon nichts hören.

„Und Ihre königliche Hoheit wenden mir Ihre Gnade wieder zu? Denn ohne im Ministerium zu stehen, könnte ich dem Abraham Levi unmöglich ——“

— Ich wollte, Sie und Ihr Ministerium und Ihr Abraham Levi säßen alle Drei auf dem Blocksberg. Das sag' ich Ihnen, entsteht eine Kornsperre, läßt die Theurung der Lebensmittel nicht auf der Stelle nach, verkauft Ihr Judenhaus nicht das aufgespeicherte Getreide sogleich um den Ankaufspreis; so gehe ich ohne anders zum König, decke ihn alle Schelmerei auf und helfe Sie sammt dem Abraham Levi aus dem Lande jagen. Verlassen Sie sich darauf; ich halte Wort.

Philipp drehte sich um, ging in den Tanzsaal und ließ den Finanzminister ganz versteinert hingepflanzt stehen.

7.

„Wann befehlen Ihre königliche Hoheit, daß der Wagen vorfahren soll?“ flüsterte ihm eine Stimme zu, als er durch die Masken im Saal entlang ging. Es war ein dicker holländischer Kaufmann mit einer Stutzperücke, der die Worte an ihn richtete.

— Ich fahre nicht.

„Es ist halb zwölf Uhr vorbei, Prinz. Die schöne Sängerin erwartet Sie. Sie hat lange Weile.“

— So mag sie sich etwas singen.

„Wie, Prinz, hätten Sie Ihren Sinn geändert? — Die reizende Rollina wollten Sie im Stich lassen? Den goldenen Augenblick

verlieren, nach dem Sie seit zwei Monaten vergebens seufzeten? — Ihr Billet, das Sie diesen Morgen durch mich an Signora Rollina mit der Brillanten-Uhr schickten, that seine Wunder. Die stolze Spröde ergibt sich. Sie waren den Mittag noch so hoch entzückt, und nun mit einemmal so kalt wie Eis? Was ist mit Ihnen vorgegangen? Die Verwandlung begreife ich nicht."

— Das gilt mir gleich.

„Sie haben mir aber befohlen, Sie um halb zwölf Uhr zu begleiten. Hätten Sie andere Engagements?"

— Freilich.

„Etwa ein Souper bei der Gräfin Born? Sie ist nicht am Ball erschienen; wenigstens ist hier unter allen Masken keine Spur von ihr. Ich könnte sie an ihrem Gang und ihrer eigenen Art, das niedliche Köpfchen zu tragen, unter Tausenden unterscheiden. Wie, Prinz?"

— Und wenn es wäre, müßte ich's Ihnen anvertrauen?

„Ah, ich verstehe und schweige. Wollen Sie aber der Signora Rollina nicht wenigstens wissen lassen, daß Sie nicht kommen werden? —

— Hat sie mich zwei Monate seufzen lassen, so mag sie auch einmal zwei Monate für sich seufzen. Ich gehe nicht.

„Also aus dem prächtigen Halsschmuck, den Sie ihr zum Neujahrgeschenk bestimmten, wird nun vermuthlich auch nichts."

— Wenn's auf mich ankommt, schwerlich.

„Wollen Sie ganz mit ihr brechen, gnädigster Herr?

— Ich habe mit ihr noch nicht angebunden.

„Nun denn, Prinz — so darf ich offen seyn. So darf ich die Wahrheit sagen, die Sie vielleicht aber schon wissen. Ich vermuthe es wenigstens aus Ihrer schnellen Sinnesänderung. — Nur Ihre Leidenschaft für die Rollina schreckte mich ab, es Ihnen früher zu gestehen. Sie sind betrogen."

— Von wem?

„Von der listigen Operistin. Sie würden die Gunst derselben mit einem Juden theilen müssen."

— Mit einem Juden?

„Nun ja, mit dem Sohn des Abraham Levi.

— Ist der Schelm denn überall?

„Sie wissen also noch nicht? Ich sage Ihnen die heilige Wahrheit. Wären Ihre königliche Hoheit nicht dazwischen gekommen, der Jude würde die feile Schöne öffentlich unterhalten. Es thut mir nur um die Uhr leid.

— Mir nicht.

„Die Metze verdiente den Staupbesen.

— Es wird Mancher nicht nach Verdienst gewürdigt.

„Königliche Hoheit, nur zu wahr. Zum Beispiel, ich habe neulich ein Mädchen entdeckt — o Prinz, die ganze Stadt und das ganze Königreich hat nichts Schöneres, nichts Lockenderes aufzuzeigen. Aber wenige Menschen kennen das himmlische Geschöpf. Puh, was ist die Rollina daneben! Eine alte Hexe von Denner. Sehen Sie, ein Mädchen, schlank und schwank, wie ein Rohr; eine Farbe, eine zarte Haut, wie Abendroth auf Schnee; ein Paar Augen, wie Sonnen; ein goldener dicker Haarwuchs — kurz, in meinem Leben sah ich nichts Schöneres. Aber wer würdigt diese Venus? Es ist eine Liebesgöttin in bürgerlicher Haube. Auf diese müssen wir Jagd machen.“

— Also ein Bürgermädchen?

„Freilich nur eine Grisette, aber — nein, Sie müssen sie sehen, und Sie werden brennen. Was hilft da mein Schildern und Preisen! Was Sie sich je in den schönsten Träumen Entzückendes träumen konnten, ist da in der Natur verkörpert, und dabei noch die liebste, zarteste, unentweihteste Unschuld! — Man sieht sie aber selten. Sie weicht selten von ihrer Mutter. Doch kenne ich ihren Sitz in der Kirche und den Sonntagsspaziergang, den sie gewöhnlich mit ihrer Mutter vor das Ulmenthor macht. Auch habe ich schon ausgespürt, daß ein junger hübscher Kerl, ein Gärtner, ihr den Hof macht. Er kann sie aber nicht heirathen, weil er ein armer Teufel ist, und das Mädchen hat auch nichts. Die Mutter ist Wittwe eines an der Auszehrung gestorbenen Leinwebers.“

— Wie heißt die Mutter?“

„Wittwe Bittner im Milchgäßchen, und ihre Tochter, schön wie eine Rose, heißt, was sie in der That ist, Röschen.“

Dem guten Philipp wurde es bei diesem Namen kalt und warm. Er hätte die beste Lust gehabt, dem Erzähler die geballte Faust auf den Kopf zu geben. „Sind Sie des Teufels?“ rief Philipp.

„Gelt!“ sagte der Holländer: „Ich habe schon gut gekundschaftet. Sie müssen das niedliche Ding erst sehen. Oder wie, mein Prinz, sollte Ihr Scharfblick schon die köstliche Perle entdeckt haben? Kennen Sie sie wirklich?“

— Ich kenne sie allerdings.“

„Desto besser. Habe ich zu viel gelobt? Stimmen Sie nicht bei? Die soll uns nicht entgehen. Wir wandern mit einander zur Mutter. Sie spielen den Menschenfreund. Die Armuth der Wittwe ist Ihnen bekannt geworden. Sie mögen keinen Nothleidenden sehen. Sie erkundigen sich theilnehmend nach den Umständen der guten Frau, lassen ein Geschenk zurück, wiederholen die Besuche, fahren in Mildthätigkeit fort, werden mit Röschen bekannter. Das Andere gibt sich. Der Gärtnerlümmel ist bald beseitigt; der hilft vielleicht noch, wenn man ihm ein Dutzend harte Thaler in die Hand drückt.“

Philipp wußte vor Grimm nicht, was sagen. „Der Donner soll drein schlagen, wenn — —“ rief er.

„Wenn der Schlingel, der Gärtner, Umstände macht? unterbrach ihn der Holländer: „O, dafür lassen Sie mich sorgen. Königliche Hoheit, bekomm' ich durch Ihr Fürwort den Kammerherrnschlüssel, so gehört Ihnen das Mädchen. Den Gärtner stecke ich unter die Soldaten und schicke ihn zur Armee. Da kann er sich für das Vaterland schlagen. Unterdessen sind Sie Meister im Felde; denn das Mädchen hängt, glaube ich, doch mit bürgerlicher Steifheit dem Burschen etwas an. Es wird überhaupt nicht leicht seyn, dem Mädchen die Vorurtheile aus dem Kopf zu bringen, die es unter der bürgerlichen Kanaille eingesogen hat. Ich will es aber schon in die Schule nehmen.“

— Ich breche Ihnen den Hals dafür.

„Allzugütig. Nur Ihre Verwendung beim König und der Kammerherrschlüssel . . .“

— Herr ich wollte, ich könnte Sie auf der Stelle . . .

„O sagen Sie mir keine Schmeicheleien, gnädigster Herr! Sie wissen, jeden Augenblick ist mir das Leben für Sie feil. Hätte ich geahnet, daß Ihnen das süße Geschöpf bekannt, daß es Ihnen nicht gleichgültig wäre, es läge längst schon in Ihren Armen.“

— Kein Wort mehr davon! rief Philipp grimmig, so grimmig er mit gedämpfter Stimme an diesem Orte und in der Nähe der tanzenden, lärmenden, schwärmenden und lauernden Masken rufen durfte, um sich nicht zu verrathen: Kein Wort mehr!

„Nein, Thaten!“ fiel der Holländer fröhlich ein: „Schon morgen sollen die Laufgraben gegen die Festung eröffnet werden. Dann rücken Sie vor. Sie sind gewohnt, zu siegen. Mit den lauersamen Vorposten werden wir bald fertig. Den Gärtner nehme ich auf mich; das Mütterlein geht zu Ihren goldenen Fahnen über. Dann Sturmschritt!“

Philipp konnte sich kaum mehr mäßigen. Er packte mit seiner Faust den Arm des Holländers und sagte: „Herr, wenn Sie sich unterstehen —“

„Um Gotteswillen, gnädigster Herr, mäßigen Sie sich in Ihrer Freude, Ich muß laut aufschreien. Sie zerquetschen mir den Arm.“

— Wenn Sie sich unterstehen, fuhr Philipp fort, und stellen diesem unschuldigen Mädchen nach, so zerquetsche ich Ihnen, so wahr ich lebe, alle Knochen im Leibe.

„Gut, gut!“ seufzte der Holländer in schmerzlicher Angst: „Geruhen Sie nur, mich loszulassen.“

— Finde ich Sie je auf das Mädchen hinschielend, nur in der Nähe des Milchgäßchens, so sind Sie ein Kind des Todes von meiner Hand. Danach richten Sie sich.

Der Holländer stand ganz verblüfft da. „Königliche Hoheit,“ sagte er zitternd, ich konnte nicht wissen, daß Sie das herrliche Mädchen so ernsthaft liebten, wie es scheint.“

— Sehr ernsthaft, das will ich vor der ganzen Welt gestehen.

„Und werden wieder geliebt?“

— Was geht Sie das an? Reden Sie mir nie wieder davon. Denken Sie nie wieder an das Mädchen; Ihr Gedanke schon besudelt. — Nun wissen Sie meine Meinung. Packen Sie sich.

Mit diesen Worten wandte ihm Philipp den Rücken, und der Holländer ging hinter den Ohren kratzend, davon.

8.

Unterdessen hatte auch Philipps Substitut, als Nachtwächter, auf den Straßen der Stadt seine Rolle gespielt. Es ist wohl nicht nöthig, erst zu sagen, was Jeder von selbst weiß, daß dies kein Anderer, als Prinz Julian war, der, des süßen Weines voll, auf den Einfall gekommen, in die Nachtwächterei hineinzupfuschen. — Sobald er den Philipp verlassen hatte, rief und blies er von Straßenecke zu Straßenecke die Stunden nach Herzenslust, machte zu seinem Gesang allerlei komische Zusätze, und bekümmerte sich wenig um das vorgeschriebene Revier, das er zu behüten und zu beblasen hatte.

Indem er auf einen neuen Vers sann, ging seitwärts eine Hausthür auf; ein wohlgekleidetes Mädchen trat hervor und winkte mit einem lockenden: Bst! bst! Dann zog es sich in die Dunkelheit des Hausgangs.

Der Prinz ließ seine Verse fahren und folgte der angenehmen Erscheinung. In der Finsterniß ergriff ihn eine zarte Hand, und eine weiche Stimme lispelte: „Guten Abend, lieber Philipp! Sprich leise, daß uns Niemand hört. Ich bin nur auf ein Augenblickchen von der Gesellschaft weggeschlichen, Dich im Vorbeigehen zu grüßen. Bist Du vergnügt?“

„Wie ein Gott vergnügt, Du Engel!“ sagte Julian: „Wer könnte bei Dir auch traurig seyn?“

„Philipp, ich habe Dir etwas Gutes zu sagen. Du sollst morgen Abend bei uns essen. Die Mutter hat es erlaubt. Kommst Du auch?“

„Alle Abend, alle Abend!“ rief Julian: und so lange Du willst. Ich wollte, Du könntest beständig bei mir seyn, oder ich bei Dir, bis an der Welt Ende. Das wäre ein Götterleben!“

„Höre Philipp, in einer halben Stunde bin ich bei der Gregorienkirche. Da erwarte ich Dich. Du fehlst doch nicht? Laß mich nicht lange warten. Dann machen wir noch einen Gang durch die Stadt. Nun geh, damit uns Niemand überrascht.“

Sie wollte gehen. Julian aber zog sie zurück und in seinen Arm. „Willst Du mich so kalt von Dir scheiden lassen?“ fragte er, und drückte seinen Mund auf ihre Lippen.

Röschen wußte nicht, was zu Philipps Keckheit sagen. Denn Philipp war immer so bescheiden und zärtlich gewesen, daß er höchstens einen Kuß auf ihre Hand gewagt hatte, ausgenommen einmal, da ihnen beiden die Mutter allen und jeden Umgang hatte verbieten wollen. Damals war von ihnen im Gefühl der höchsten Liebe und des höchsten Schmerzes der erste Kuß gewechselt worden; seitdem nie wieder. Röschen sträubte sich; aber der vermeinte Philipp war so ungestüm, daß man, um kein verrätherisches Geräusch zu machen, wohl das Sträuben aufgeben mußte. Sie vergalt den Kuß und sagte: „Philipp, nun geh!“

Er aber ging nicht, sondern sagte: „Da wäre ich wohl ein Narr. Meinst Du, ich hätte mein Nachtwächterhorn lieber als Dich? Mit nichten, Du Herzchen.“

„Ach,“ seufzte Röschen, „es ist doch aber nicht recht.“

„Warum denn nicht, Du Närrchen? Ist denn das Küssen in Deinen zehn Geboten untersagt?“

„Ja,“ versetzte Röschen, „wenn wir uns einander haben dürften, dann wär' es etwas Anderes.“

„Haben? Wenn es nichts Anderes ist, alle Tage kannst Du mich haben, wenn Du willst.“

„Ach, Philipp, wie sprichst Du auch heute so wunderlich! Wir können ja daran noch nicht denken.“

„Wahrhaftig, ich denke aber ganz ernstlich daran. Wenn Du nur willst.“

„Philipp, hast Du ein Räuschchen? Ob ich will? Geh, Du beleidigst mich. — Höre, Philipp, mir hat die letzte Nacht von Dir geträumt.“

„War's was Schönes?“

„Du habest in der Lotterie gewonnen, Philipp. Da hatten wir Beide Jubel. Du hattest Dir einen prächtigen Garten gekauft. Kein schönerer Garten ist in und ausser der Stadt. Alles hatten wir da vollauf; Blumen an Blumen, wie ein Paradies, und große Beete voll des feinsten Gemüses, und die Bäume hingen schwer von

Obst. Ich ward beim Erwachen recht traurig, daß mich der Traum nur geneckt hatte. Sage mir, Philipp, hast Du etwa in die Lotterie gesetzt? Hast Du etwas gewonnen? Heute war ja Ziehung.“

„Wenn ich bei Dir, Du schönes Kind, das große Loos gewönne, wer weiß, was geschähe?“ Wie viel müßte ich dann gewinnen für Dich?“

„Wenn Du auch nur so glücklich wärst, tausend Gulden zu gewinnen. Dann könntest Du schon einen artigen Garten kaufen.“

„Tausend Gulden? Und wenn es mehr wäre?“

„O Philipp, was sagst Du? Ist's wahr? Nein, betrüge mich nicht, wie mein Traum! Du hast gesetzt, Du hast gewonnen. Gesteh' es nur.

„So viel Du willst.“

„O Gott!“ rief Röschen, und fiel ihm freudetrunken um den Hals und küßte ihn mit glühender Freude: „Mehr als tausend Gulden? Wird man Dir auch das viele Geld wohl geben?“

Unter ihren Küssen vergaß der Prinz das Antworten. Es ward ihm ganz wunderbar, die zarte, edle Gestalt in seinen Armen zu halten, deren Liebkosungen ihm doch nicht galten, und die er doch so gern für seine Rechnung genommen hätte.

„Antworte doch, antworte doch?“ rief Röschen ungeduldig: „Wird man Dir auch die Menge Geldes geben wollen?“

„Ich habe es schon; und macht's Dir Freude, so geb' ich's Dir.“

„Wie, Philipp, Du trägst es mit Dir?

Der Prinz nahm seine Börse hervor, die er, schwer von Gold, zu sich gesteckt hatte, um sie beim Spieltische anzuwenden. „Nimm und wäge, Mädchen!“ sagte er, und legte sie, indem er die kleinen, zarten Lippen küßte, in Röschens Hand. „Bleibst Du mir dafür hold?“

„Nein, Philipp, wahrlich für Dein vieles Geld nicht, wenn Du nicht mein Philipp wärst.“

„Und wie, zum Beispiel, wenn ich Dir noch einmal so viel geben würde, und nicht Dein Philipp wäre?“

„So würfe ich Dir Deine Schätze vor die Füße, und machte Dir einen höflichen Knix!“ sagte Röschen.

Indem ging eine Thür droben auf; man hörte Mädchenstimmen und Gelächter. Der Schimmer eines Lichtes fiel von oben auf die

Treppe. Röschen erschrack und flüsterte: „In einer halben Stunde bei der Gregorienkirche!“ und sprang davon, die Treppe hinauf. Der Prinz stand wieder im Finstern. Er ging zum Hause hinaus und betrachtete das Gebäude und die erleuchteten Fenster. Die plötzliche Trennung war ihm natürlich sehr unzeitig geschehen. Zwar die Geldbörse gereute ihm nicht, mit der das Mädchen davon geflogen war; wohl aber, daß er das Gesicht der unbekannten Schönen nicht beim Licht gesehen hatte; daß er nicht einmal ihren Namen wußte, und noch weniger, ob sie aus der Drohung, ihm das Geld vor die Füße zu werfen, Ernst machen würde, wenn er ihr in seiner wahren Gestalt erschiene. Inzwischen vertröstete er sich auf das Finde-mich bei der Gregorienkirche. Eben dies Plätzchen hatte ihm auch der Nachtwächter angewiesen. Julian verstand bald, daß er sein glückliches Abenteuer nur diesem, doch ohne dessen Willen zu danken hatte.

9.

Sey es, daß der Geist des Weins durch die wachsende Kälte der Neujahrsnacht oder durch Röschens Täuschung in seiner Wirkung gesteigert ward: der Muthwillen des fürstlichen Nachtwächters nahm überhand.

Mitten in einem Haufen von Spaziergängern blieb er an einer Straßenecke stehen, und stieß mit solcher Kraft in's Horn, daß alle Frauenzimmer mit lautem Schrei zurücksprangen, und die Männer vor Schrecken steif wurden. Dann rief Julian die Stunde und sang dazu:

Der Handel uns'rer lieben Stadt
Gewaltig abgenommen hat.
Selbst uns're Mädchen, weiß und braun,
Sucht man nicht mehr zu Ehefrau'n.
Die Waare putzt sich, wie sie kann,
Und bringt sich doch nicht an den Mann.

„Das ist doch unverschämt!“ riefen einige weibliche Stimmen im Haufen: „Uns mit Waaren zu vergleichen!“ Von den anwesenden Männern aber lachten viele aus vollem Halse: „Da capo!“ schrieen einige lustige Brüder. „Bravo, Nachtwächter!“ schrieen Andere. Was unterstehst Du Dich Kerl, unsere Frauenzimmer auf

öffentlicher Straße zu beleidigen?" schnob ein junger Lieutenant, der ein hübsches Mädchen am Arm führte, den Nachtwächter an.

„Herr Lieutenant, der Nachtwächter singt leider Gottes die Wahrheit!" entgegnete ihm ein junger Müller: „Und gerade das Weibsbild, das Sie am Arm führen, bestätigt die Wahrheit. He, Jüngferchen, kennst Du mich? Weißt Du, wer ich bin? He? Geziemt sich das für eine verlobte Braut, des Nachts mit andern Männern umherzuschwärmen? Morgen sag' ich's Deiner Mutter ab. Ich will nichts mehr mit Dir zu schaffen haben!"

Das Mädchen verhüllte sich das Gesicht und zupfte am Arm des Offiziers, um davon zu kommen. Der Lieutenant wollte aber, als ein Kriegsheld, vor dem Müller nicht so leicht Reißaus nehmen, und mit Ehren das Feld behaupten. Er stieß eine Menge Flüche aus, und da dieser kein Wort schuldig blieb, schwang er den Stock. Plötzlich aber erhoben sich zwei spanische Rohre von bürgerlichen Fäusten geführt, warnend über dem Haupte des Lieutenants.

„Herr!" rief ein breitschulteriger Bierbrauer dem Kriegsmanne zu: „Hier keine Händel wegen des schlechten Mädchens angefangen. Ich kenne den Müller; er ist ein braver Mann. Er hat Recht; und der Nachtwächter hat Recht, so wahr ich lebe! Ein ehrlicher Bürgersmann und Professionist kann und mag kaum noch ein Mädchen aus unserer Stadt zur Frau nehmen. Die Weibsbilder wollen sich alle über ihren Stand erheben; statt Strümpfe zu flicken, lesen sie Romane; statt Küche und Keller zu besorgen, laufen sie in Komödien und Konzerte. Im Hause bei ihnen ist Unflat, und auf den Gassen gehen sie geputzt einher, wie Prinzessinnen. Da bringen sie dem Manne keine Mitgift in's Haus, als ein paar schöne Röcke, Spitzen und Bänder und Liebschaften, Romane und Faulheit. Herr, ich spreche aus Erfahrung. Wären unsere Bürgerstöchter nicht so verderbt, ich wäre längst verheirathet."

Alle Umstehenden erhoben ein gellendes Gelächter. Der Lieutenant streckte langsam das Gewehr vor den beiden spanischen Rohren, und sagte verdrießlich: „Das fehlte auch noch, hier von dem bürgerlichen Pack Bußpredigten zu hören!"

„Was bürgerliches Pack?" rief ein Nagelschmied, der das zweite spanische Rohr führte: „Ihr adelichen Müßiggänger, die wir Euch

mit unsern Steuern und Abgaben füttern müssen, wollt Ihr von bürgerlichem Pack sprechen? Eure Lüderlichkeit ist an allem Unglück in unsern Haushaltungen Schuld. Es blieben nicht halb so viel ehrliche Mädchen sitzen, wenn Ihr hättet beten und arbeiten gelernt.“

Nun sprangen mehrere junge Offiziere dazu; aber auch Meister und Handwerksburschen sammelten sich. Buben machten Schneebälle und ließen davon in den dicksten Haufen fliegen, um auch ihre Freude dabei zu haben. Die erste Kugel traf den vornehmen Lieutenant auf die Nase. Dieser hielt es für Angriff des bürgerlichen Pack's und erhob abermals den Stock. Das Treffen begann.

Der Prinz, welcher nur den Anfang des Wortwechsels gehört hatte, war längst wohlgemuth und lachend davon gezogen in eine andere Straße, unbekümmert um die Folgen seines Gesanges. Er kam an den Palast des Finanzministers Bodenlos. Mit diesem Herrn stand er nicht im besten Vernehmen, wie das schon Philipp erfahren hatte. Julian sah alle Fenster erleuchtet. Die Gemahlin des Ministers hatte große Gesellschaft. Julian in seiner satirischen Poetenlaune pflanzte sich dem Palaste gegenüber hin und blies kräftig sein Horn. Einige Herren und Damen öffneten, vielleicht weil sie eben nichts Besseres zu thun hatten, das Fenster, neugierig den Nachtwächter zu hören.

„Nachtwächter!“ rief einer von den Herren herab: „Sing auch ein hübsches Stück zum Neujahr.“ Dieser Zuruf lockte noch Mehrere von der Gesellschaft der Frau Ministerin an die Fenster.

Julian, nachdem er gewohntermaßen die Stunde gerufen, sang mit lauter Stimme gar vernehmlich:

Ihr, die Ihr seufzt in Schuldennoth
Und ohne Witz zum Bankerot,
Fleht, daß der Herr in dieser Nacht
Euch zum Finanzminister macht,
Der ohne Finanzen läßt das Land,
Weil er sie behält in seiner Hand.

„Das ist ja zum Ohnmächtigwerden!“ rief die Frau Ministerin, die ebenfalls zu einem der Fenster getreten war: „Wer ist denn der niederträchtige Mensch, der sich dergleichen erfrecht?“

„Frau Excellenz!“ antwortete Julian mit verstellter Stimme, indem er den jüdischen Dialekt annahm: „Ich wollte Ihnen doch ein kleines Vergnügen machen. Halten zu Gnaden, ich bin nur der Hofjude Abraham Levi; Frau Excellenz kennen mich doch schon.“

„Wei mir!“ schrie eine Stimme oben am Fenster: „Ehrvergessener Kerl, wie willst Du seyn Abraham Levi? Bin ich nicht selber Abraham Levi? Du bist ein Betrüger!“

„Ruft die Wache!“ rief die Frau Ministerin: „Laßt den Menschen arretiren!“

Bei diesen Worten verließen alle Gäste in großer Behendigkeit die Fenster. Aber auch der Prinz blieb nicht stehen, sondern nahm im Doppelschritt den Weg durch einige kleine Quergassen.

Ein Schwarm Bedienten, begleitet von einigen Finanzsekretären, stürzte aus dem Palaste hervor und jagten umher, den Lästerer zu suchen. Plötzlich riefen Einige laut: „Wir haben ihn!“ Die Andern eilten dem Rufe nach. Wirklich hatten sie den Nachtwächter des Reviers gefunden, der in großer Unschuld auf dem Wege seines Berufs dahin trabte. Er ward umringt, übermannt, und, wie sehr er sich auch sträubte, wegen seiner sarkastischen Einfälle auf die Hauptwache geschleppt.

Der wachthabende Offizier schüttelte verwundert den Kopf und sagte: „Man hat mir schon einen Nachtwächter zugeführt, der durch Verse, die er auf die Mädchen der Residenz abgerufen, eine fatale Schlägerei zwischen Offizieren und Bürgerlichen verursacht hat.“

Der neu eingebrachte Gefangene wollte durchaus nichts gestehen, und lärmte gewaltig, daß ein Haufe junger Leute, die wahrscheinlich zu viel getrunken haben möchten, ihn in der Ausübung seines ihm anvertrauten Amtes gestört hätten. Einer der Finanzsekretäre sagte ihm aber den ganzen Vers vor, der den gerechten Zorn der Frau Ministerin und aller ihrer Gäste erregt hatte. Sämmtliche Soldaten brachen in ein erschütterndes Lachen aus. Der ehrliche Nachtwächter aber schwor mit Thränen, ihm sey so etwas nie in den Sinn gestiegen.

Während man noch mit diesem Verhör beschäftigt war, der Nachtwächter seine Unschuld betheuerte, die jungen Herren für alle Folgen ihres Betragens verantwortlich machte, und die Finanzsekretäre in der

That schon anfingen zweifelhaft zu werden, ob sie auch den rechten Mann ergriffen hätten, rief die Schildwache draussen: „Wacht heraus in's Gewehr!“

Die Soldaten sprangen davon. Die Finanzsekretäre fuhren fort, den Nachtwächter mit Fragen zu bestürmen. Indem trat der Feldmarschall in die Wachtstube, begleitet vom wachthabenden Hauptmann.

„Lassen Sie mir den Kerl da krumm schließen!“ rief der Feldmarschall, und zeigte mit der Hand hinter sich. Zwei Offiziere traten herein, die einen entwaffneten Nachtwächter bei den Armen führten.

„Sind denn die Nachtwächter alle toll geworden?“ rief der wachthabende Hauptmann ganz erstaunt aus.

„Ich will dem Bösewicht morgen seine infamen Verse bezahlen!“ schrie der Feldmarschall.

„Ihre Excellenz,“ versetzte der neugefangene Wächter zitternd und bebend, „ich habe, weiß der Himmel, keine Verse gemacht, in meinem ganzen Leben keinen Vers!“

„Schweig, Schurke!“ brüllte mit entsetzlicher Stimme der Feldmarschall: „Du sollst mir auf die Festung oder an den Galgen. Und widersprichst Du mit einem Muck noch, so haue ich Dich auf der Stelle in Krautstücken!“

Der wachthabende Hauptmann bemerkte dem Marschall in aller Ehrerbietigkeit: es müsse eine poetische Epidemie unter den Nachtwächtern in der Stadt seyn; denn er habe nun schon drei dieser Patrone in einer Viertelstunde zu hüten bekommen.

„Meine Herren,“ sagte der Feldmarschall zu den ihn begleitenden Offizieren, „da der Kerl schlechterdings nicht eingestehen will, daß er den Vers gesungen habe, so besinnen Sie sich auf das Pasquill, ehe Sie es vergessen. Schreiben Sie es auf. Morgen wollen wir ihn schon zum Geständniß bringen. Jetzt will ich keine Zeit verlieren, und auf den Ball. Wer weiß es noch?“

Die Offiziere besannen sich. Einer half dem andern nach. Der Wachthabende schrieb, und da kam Folgendes heraus:

Der Federbusch auf leerem Kopf,
Im Nacken einen steifen Zopf,

Den Bauch zurück, die Brust heraus,
Das macht des Heeres Stärke aus.
Man wird bei Tanz und Geigenschall,
Bei Kuß und Spiele Feldmarschall.

„Willst Du läugnen, Schurke?“ fuhr der Feldmarschall den erschrockenen Nachtwächter mit erneuter Wuth an: „Willst Du läugnen, daß Du das gesungen hast, als ich aus der Thür meines Hauses trat?“

„Mag es gesungen haben, wer will, ich weiß nichts davon!“ antwortete der Nachtwächter.

„Warum liefest Du denn davon, als Du mich vortreten sahst?“ fragte der Marschall weiter.

„Ich bin nicht gelaufen.“

„Was?“ riefen die beiden Offiziere: „Du nicht gelaufen? Warst Du nicht außer Odem, als wir Dich am Markt endlich einholten?“

„Ja, ich war vor Schrecken außer mir, daß mich die Herren so gewaltthätig überfielen. Es liegt mir noch jetzt in allen Gliedern.“

„Schließen Sie den hartnäckigen Hund krumm!“ rief der Marschall dem Wachthabenden zu: „Er hat bis morgen Zeit genug, sich zu besinnen.“ Mit diesen Worten eilte der Marschall hinweg.

Der Lärm auf den Gassen und die Spottgedichte der Nachtwächter hatten die ganze Polizei in Bewegung gesetzt. Noch in derselben Viertelstunde wurden zwei andere Nachtwächter, freilich nicht die rechten, ergriffen und zur Hauptwache geführt. Der eine sollte auf den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein schmähliches Lied gesungen haben, des Inhalts: der Minister wäre nirgends auswärtiger, als in seinem Departement. Der andere war beschuldigt, vor dem bischöflichen Pallaste gesungen zu haben: es fehle den Kirchenlichtern nicht an Talg, aber sie verbreiteten im Lande mehr dicken Qualm und Rauch, als Helligkeit.

Der Prinz, welcher durch seinen Muthwillen allen Nachtwächtern der Residenz so schlimmes Spiel machte, entschlüpfte überall glücklich, und ward eben darum von Gasse zu Gasse kecker. Die Sache machte Geräusch. Man hatte sogar dem Polizeiminister, der beim König am Spieltische saß, von der poetischen Insurrektion der ehemals so friedlichen Nachtwächter raportirt, und zum Beweis einen der Spott=

verse schriftlich überbracht. Der König hörte den Vers an, der gegen die schlechte Polizei selbst gerichtet war, die ihre Spürnase in alle Familiengeheimnisse der Stadt stecke, und doch im eigenen Hause nichts rieche; daher ihr wohl eine Priese zu gönnen sey. Der König lachte laut auf, und befahl, ihm einen der nachtwächterlichen Poeten einzufangen und herzubringen. Er stand vom Spieltische auf; denn er sah, der Polizeiminister hatte die gute Laune verloren.

10.

Im Tanzsaale neben dem Spielzimmer hatte Philipp, der gefürstete Nachtwächter, so eben von seiner Sackuhr vernommen, daß es Zeit sey, sich zum Finde-mich bei der Gregorienkirche einzustellen. Er selbst war froh, seinen Purpurtalar und Federhut an den Substituten zurückzugeben, denn ihm ward unter der vornehmen Maske nicht gar wohl zu Muth.

Wie er eben die Thüre suchte, um sich davon zu schleichen, kam ihm der Neger nachgetreten und zischelte ihm zu: „Königliche Hoheit, Herzog Hermann sucht Sie allenthalben!“ Philipp schüttelte ärgerlich den Kopf und ging hinaus; ihm nach der Neger. Wie sie Beide in das Vorzimmer traten, flüsterte der Neger: „Bei Gott, da kommt der Herzog!“ und mit den Worten machte sich der Schwarze wieder eilfertig in den Saal zurück.

Eine hohe, lange Maske trat mit schnellen Schritten gegen Philipp auf und rief: „Halten Sie einen Augenblick; ich habe mit Ihnen ein Wörtchen abzuthun. Ich suchte Sie schon lange.“

— Nur geschwind, entgegnete Philipp, denn ich habe keine Zeit zu verlieren.

„Ich wollte, ich müßte keine mit Ihnen verlieren. Ich habe Sie lange genug gesucht. Sie sind mir Genugthuung schuldig. Sie haben mir blutige Beleidigungen zugefügt.“

— Daß ich nicht wüßte.

„Sie kennen mich nicht?“ rief der Herzog, und zog die Larve ab: „Nun wissen Sie, wer ich bin, und Ihr böses Gewissen muß Ihnen das Uebrige sagen. Ich fordere Genugthuung. Sie und der verfluchte Salmoni haben mich betrogen.“

— Davon weiß ich nichts! antwortete Philipp.

„Sie haben die schändliche Geschichte im Keller des Bäckermädchens angestellt. Auf Ihr Anstiften hat sich der Oberst Kalt an meiner Person vergriffen.“

— Kein wahres Wort!

„Wie, kein wahres Wort? Sie läugnen? — Die Marschallin Blankenschwerd hat mir erst vor wenigen Minuten Alles entdeckt. Sie war Augenzeugin bei der Geister-Komödie, die Sie mit mir spielten.“

— Sie hat Ihrer Durchlaucht ein Mährchen aufgebunden. Ich habe an Ihren Händeln keinen Theil gehabt. Wenn Sie Geister-Komödie mit sich spielen ließen, war es Ihre Schuld.

„Ich frage Sie, ob Sie mir Genugthuung geben wollen? Wo nicht, so mache ich Lärm. Folgen Sie mir auf der Stelle zum König. Entweder Sie schlagen sich mit mir, oder — zum König.“

— Ihre Durchlaucht ..... stotterte Philipp verlegen: Ich habe weder Lust, mich mit Ihnen zu schlagen, noch zum König zu gehen.

Das war Philipps voller Ernst; denn er fürchtete, die Larve abziehen zu müssen und in empfindliche Strafe wegen der Rolle zu fallen, die er wider seine Absicht hatte spielen müssen. Er machte daher gegen den Herzog allerlei Ausflüchte, und sah nur immer nach der Thür, um irgend einmal den guten Augenblick erwischen und davon springen zu können. Der Herzog hingegen merkte die Aengstlichkeit des vermeinten Prinzen, und ward dadurch muthiger. Er nahm zuletzt den armen Philipp beim Arm, und wollte ihn zum Saal führen.

— Was wollen Sie von mir? rief Philipp in Verzweiflung, und schleuderte den Herzog zurück.

Zum König!“ antwortete der Herzog wüthend: „Er soll hören, wie schändlich man an seinem Hofe einem fürstlichen Gast begegnet.“

— Gut! sagte Philipp, der sich nicht mehr zu helfen wußte, als wenn er den Charakter des Prinzen wieder annehme: So kommen Sie; ich bin bereit. Zum Glück habe ich den Zettel bei mir, auf welchem Sie dem Bäckermädchen eigenhändig die Versicherung ausstellten ....

„Possen! Larifari!“ erwiederte der Herzog: „Das war einer von den Späßen, den man wohl mit einem dummen Bürgermädchen

treibt. Zeigen Sie ihn nur dem König. Ich werde mich darüber ausweisen.“

Indessen schien es dem Herzog doch mit dem Ausweisen nicht gar Ernst zu seyn. Er drang gar nicht weiter darauf, Philippen zum König zu führen, und das war dem Philipp schon recht; desto ungestümer bestand der Herzog darauf, daß sie Beide in den Wagen sitzen und, der Himmel weiß wohin, fahren wollten, um die Ehrensache mit Pistolen oder Säbeln abzuthun. Das war nun dem bedrängten Philipp gar nicht gelegen. Er stellte dem Herzog alle bösen Folgen dieses Schrittes vor. Jener aber in seinem Grimme ließ sich durch nichts in seinem Verlangen abwendig machen; versicherte, er habe schon Fürsorge für Alles getroffen, und werde nach Beendigung ihres Geschäfts noch in der Nacht abreisen.

„Wenn Sie nicht,“ fuhr der Herzog fort, „der feigste Mensch in Ihrem Lande sind, so folgen Sie mir zum Wagen, Prinz.“

— Ich bin kein Prinz! antwortete Philipp, der sich zum Aeussersten getrieben sah.

„Sie sind es. Jeder hat Sie hier auf dem Balle erkannt. Ich kenne Sie am Hut, Sie hintergehen mich nicht.“

Philipp zog die Larve ab, zeigte dem Herzog sein Gesicht und sprach: „Nun? Bin ich der Prinz?“

Herzog Hermann, wie er das wildfremde Gesicht erblickte, prallte zurück und stand wie versteinert. Seine geheimste Angelegenheit einem Unbekannten verrathen zu haben, vermehrte seine Bestürzung und Verlegenheit. Ehe er sich noch aus dieser sammeln konnte, hatte Philipp schon die Thür in der Hand und weg war er.

11.

Sobald sich Philipp im Freien befand, nahm er blitzschnell Hut und Seidenmantel ab, wickelte jenen in diesen, und so, beides unter dem Arm, sprang er die Gasse entlang, der Gregorienkirche zu.

Da stand Röschen schon in einem Winkel neben der hohen Kirchenpforte und harrte sein.

„Ach, Philipp, lieber Philipp!“ sagte sie zu ihm, sobald sie ihn erkannte, und drückte seine Hand: „Welche Freude hast Du mir doch gemacht! O, wie glücklich sind wir! Sieh ich habe keine Ruhe

mehr bei meinen Freundinnen gehabt. Gottlob, daß Du da bist. Schon seit beinahe einer Viertelstunde stehe ich hier und friere. Aber ich denke vor Freuden gar nicht an die Kälte, die ich leide."

— Und ich liebes Röschen, danke Gott auch, daß ich wieder bei Dir bin. Hole der Geier all den Schnickschnack der großen Herren. Nun, ich erzähle Dir schon ein andermal von den tollen Auftritten, die ich gehabt habe. Sage mir Herzenskind, wie geht es Dir auch? Hast Du mich noch ein wenig lieb?

„Ei, Du bist nun ein großer Herr geworden, Philipp, und da ist's wohl an mir, zu fragen, ob Du mich noch ein wenig lieb hast?"

— Wetter, woher weißt Du denn schon, daß ich ein großer Herr war?

„Du hast es mir ja selber gesagt. Philipp, Philipp, wenn Du nur nicht stolz wirst, nun Du so entsetzlich reich bist. Ich bin ein armes Mädchen, und nun freilich zu schlecht für Dich. Aber, Philipp, ich habe schon bei mir gedacht, wenn Du mich verlassen könntest, sieh, ich wollte lieber, Du wärest ein armer Gärtner geblieben. Ich würde mich gewiß zu Tode grämen, wenn Du mich verlassen könntest."

— Röschen, sage mir, was schwatzest Du auch da? Ich bin eine halbe Stunde Prinz gewesen, und es war doch nur Spaß; aber in meinem Leben mache ich solchen Spaß nicht wieder. Nun bin ich wieder Nachtwächter, und so arm, wie vorher. Ich habe da wohl noch fünftausend Gulden bei mir, die ich von einem Mameluken bekommen — die könnten uns Beiden aus der Noth helfen, — aber leider, sie gehören mir nicht.

„Du sprichst wunderlich, Philipp!" sagte Röschen, und gab ihm die schwere Geldbörse, die sie vom Prinzen erhalten hatte: „Da, nimm Dein Geld wieder. Es wird mir doch im Strickbeutel fast zu schwer."

— Was soll ich mit dem vielen Gelde? Woher hast Du das, Röschen?"

„Du hast es ja in der Lotterie gewonnen, Philipp."

— Was? Hab' ich gewonnen? Und man hat mir doch auf dem Rathhause gesagt, meine Nummern wären nicht herausgekommen! Sieh, ich hatte gesetzt und gehofft, es könnte eine Terne für uns zur Aussteuer geben. Aber der Gärtner Rothmann sagte mir, als ich

den Nachmittag zu spät auf das Rathhaus kam: „Armer Philipp, keine Nummer!“ — Juchheh, also doch gewonnen! Jetzt kauf' ich den größten Garten, und Du bist meine Frau. Wie viel ist's denn geworden?

„Philipp, hast Du Dir ein Räuschchen in der Neujahrsnacht getrunken? Du mußt besser wissen wie viel es ist. Ich habe bei meinen Freundinnen nur unter dem Tische heimlich in die schöne Börse hineingeschielt, und bin recht erschrocken, als ich ein Goldstück neben dem andern blitzen sah. Da dachte ich: nun wundert's mich nicht, daß der Philipp so unbändig war. Ja, recht unbändig bist Du gewesen. Aber es war Dir nicht zu verargen. Ich möchte Dir selber um den Hals fallen und mich recht satt weinen vor Freuden.“

— Röschen, wenn Du fallen willst, ich mag es wohl leiden. Aber hier ist ein Mißverständniß. Wer hat Dir das Geld gebracht und gesagt, es sey mein Lotterieloos? Ich habe ja das Loos noch zu Hause im Kasten und kein Mensch hat es mir abgefordert.

„Philipp, treib keine Possen. Du hast's mir vor einer halben Stunde selber gesagt und mir selber das Geld gegeben.“

— Röschen besinne Dich. Diesen Morgen sah ich Dich beim Weggehen aus der Messe, da wir mit einander unser Zusammenfinden für diese Nacht verabredeten. Seitdem sahen wir ja einander nicht.

„Ausser vor einer halben Stunde, da ich Dich blasen hörte, und ich Dich zu Steinmanns in's Haus hineinrief. Aber was trägst Du denn unter dem Arm für ein Bündelchen? Warum gehst Du bei der kalten Nacht ohne Hut? — Philipp, Philipp! nimm Dich wohl in Acht. — Das viele Geld könnte Dich leichtsinnig machen. Du bist gewiß in einem Wirthshaus gesessen, und hast Dir mehr zu Gute gethan, als Du solltest. Gelt? Was hast Du da für ein Bündelchen? Mein Himmel, das sind ja wohl Frauenzimmerkleider von Seiden? Philipp, Philipp, wo bist Du gewesen?“

— Gewiß vor einer halben Stunde nicht bei Dir. Du willst Dich, glaub' ich, über mich lustig machen? Antworte mir, woher hast Du das Geld?

„Antworte mir erst, Philipp, woher hast Du diese Frauenzimmerkleider? Wo bist Du gewesen?“

Da Beide ungeduldig waren, Antwort zu hören, und keine Antwort gaben, fingen sie an, auf einander etwas mißtrauisch zu werden und zu zänkeln.

12.

Wie es gewöhnlich in solchen Rechtshändeln geht, wo ein liebendes Pärchen mit einander streitet, ging es auch hier. Sobald Röschen das weiße Schnupftuch hervornahm und ihre Augen trocknete und das Köpfchen wegwandte, und ein Seufzer um den andern aus der Tiefe der Brust hervorzitterte, hatte *sie* offenbares Recht, und *er* offenbares Unrecht. Und er gestand sein Unrecht, indem er sie tröstete, und bekannte: er sey auf einem Maskenball gewesen, und was er unter dem Arm trage, sey kein weibliches Gewand, sondern ein Seidenmantel nebst Larve und Federhut.

Nach diesem reumüthigen Eingeständniß aber begann erst das strengste Verhör über ihn. Ein Maskenball, das weiß jedes Mädchen in einer großen Stadt, ist für unverwahrte Herzen ein gefährlicher Irrgarten und Kampfplatz. Man stürzt sich in ein Meer anmuthiger Gefahren, und geht manchmal darin unter, wenn man kein guter Schwimmer ist. Röschen hielt ihren Freund Philipp aber gerade nicht für den besten Schwimmer; es ist schwer zu sagen, warum. Also mußte er zuerst erklären, ob er getanzt habe? Auf das Verneinen hin fragte sie, ob er keine Abenteuer und Händel mit weiblichen Masken gehabt habe? Das ließ sich nicht verneinen. Er bekannte allerlei; doch setzte er jedesmal hinzu, die Frauenzimmer wären insgesammt von vornehmer Abkunft gewesen, und hätten ihn für einen Andern gehalten. Röschen wollte zwar ein wenig zweifeln; doch unterdrückte sie den Argwohn. Als er aber auf ihre Frage: für wen man ihn gehalten habe, und von wem er seine Maske geliehen? immer den Prinzen Julian nannte, schüttelte sie doch das ungläubige Köpfchen; und noch unwahrscheinlicher war ihr sein Geschichtchen, daß der Prinz Nachtwächterdienste gethan, während Philipp auf dem Balle gewesen. Er aber vernichtete alle ihre Zweifel mit der Versicherung, der Prinz — denn dafür halte er seinen Substituten — werde laut Abrede, in wenigen Augenblicken hier bei der

Gregorienkirche erscheinen, und die schöne Maske für den Nachtwächtermantel eintauschen.

Nun ging dem erschrockenen Röschen über ihr Abenteuer im dunkeln Hausgang ein Licht auf. War es ihr doch damals schon aufgefallen, daß der vermeinte Philipp so etwas Fremdartiges in seinem Wesen gehabt hatte. Da nun die Reihe an sie kam, Alles haarklein zu beichten, wie sie zu dem Gelde für das Lotterieloos gelangt wäre, stotterte sie lange und suchte nach Worten herum, daß dem Philipp ganz bange ward.

Sie erzählte endlich Alles, was vorgefallen war; aber wie es zum Kuß und Gegenkuß kam, stockte sie wieder mit der Sprache. Doch mußte es heraus.

„Es ist nicht wahr!“ rief Philipp: „Ich habe Dir keinen Kuß gegeben, und von Dir keinen empfangen.“

„So hat er Dir doch gegolten!“ sagte Röschen leise und schmeichelnd. Philipp rieb sich die blonde Haare auf dem Wirbel herum, damit sie nicht zu Berge stehen sollten.

„Höre Philipp, bist Du es nicht gewesen?“ sagte Röschen ängstlich, „so glaube ich Dir alles Unglaubliche, das Du mir gesagt hast, so ist es Prinz Julian in Deinen Kleidern gewesen.“

Das hatte Philipp schon lange geahnet, und er rief: „Der Spitzbube! Er hat mich um Deine Küsse bestohlen. Nun begreif' ich! Nur darum gab er mir seine Maske, nur darum wollte er auf eine halbe Stunde Ich seyn!“ — Und nun fiel ihm die Maske ein, die ihm von der Opertänzerin Rollina, dann von Röschen erzählt hatte, und er erneuerte sein Verhör strenger, als vorher: ob und wie sie den Prinzen vorher gesehen? ob ihr nicht ein Mann aufgefallen sey, ein vornehmer Herr, der ihr beim Kirchengehen nachgeschlichen sey, oder der sich im Milchgäßchen Geschäfte gemacht habe? oder ob nie ein Herr oder sonst Jemand zu ihrer Mutter gekommen sey, um sie mit Geld und Wohlthaten in ihrer Verlassenheit zu unterstützen?

Röschens Antworten fielen sämmtlich so beruhigend aus, und trugen so sehr das Gepräge der unbefangensten Unschuld, daß Philipps Herz wieder leicht ward. Er warnte sie vor den Schleichern und vor der Barmherzigkeit der Vornehmen, und Röschen hinwieder warnte vor den Gefahren der Maskenbälle und allen Abenteuern mit

Frauenzimmern hohen Standes, durch welche mancher junge Mensch schon recht unglücklich geworden sey. Man vergab sich alle in der Unwissenheit begangenen Sünden, und Philipp stand im Begriff, den Kuß einzufordern, der ihm bestimmt gewesen, und den er nicht empfangen hatte — als das Pärchen im besten Augenblick durch eine fremde Erscheinung unterbrochen wurde.

Es kam in vollem Lauf und Sprung ein Mensch gegen sie gerannt, der odemlos bei ihnen stehen blieb. An Mantel, Stange, Hut und Horn erkannte Philipp auf der Stelle seinen Mann. Dieser hingegen suchte den Maskenträger. Philipp reichte ihm den Hut und Seidenmantel und sagte: „Gnädigster Herr, hier Ihre Sachen. In dieser Welt tauschen wir die Rollen nicht wieder mit einander; ich käme zu kurz dabei!“

Der Prinz rief: „Nur geschwind, nur geschwind!“ warf die nachtwächterliche Amtstracht von sich in den Schnee, band die Larve und den Mantel um, und setzte den Hut auf. Röschen sprang erschrocken zurück. Philipp bedeckte sich mit seinem alten Filz und Mantel und nahm Stange und Horn.

„Ich habe Dir ein Trinkgeld versprochen, Kamerad,“ sagte der Prinz, „aber so wahr ich lebe, ich habe meinen Geldbeutel nicht bei mir.“

„Den habe ich!“ antwortete Philipp und hielt ihm die Börse hin: „Sie gaben ihn meiner Braut da — aber, gnädigster Herr, wir verbitten uns Geschenke der Art.“

„Kamerad, behalte was Du hast, und mache Dich geschwind aus dem Staube; es ist für Dich hier nicht geheuer!“ rief der Prinz eilig, und wollte davon. Philipp hielt ihm am Mantel fest: „Gnädigster Herr, wir haben noch Eins abzuthun!“

„Flieh, sag' ich Dir, Nachtwächter! Flieh, man stellt Dir nach.“

„Ich habe keine Ursache zu fliehen, gnädigster Herr. Aber ich habe Ihnen hier Ihre Börse —“

„Die behalte. Lauf, was Du kannst!“

„Und einen Wechsel des Marschalls Blankenschwerd von fünftausend Gulden zuzustellen.“

„Der Hagel, wie kommst Du mit dem Marschall Blankenschwerd zusammen, Nachtwächter?“

„Er sagte, es sey eine Spielschuld, die er Ihnen zu zahlen habe. Er will diese Nacht noch mit seiner Gemahlin auf seine polnischen Güter.“

„Bist Du toll? Woher weißt Du das? Wo gab er Dir die Verrichtungen an mich?“

„Gnädigster Herr, und der Finanzminister Bodenlos will bei Abraham Levi alle Ihre Schulden bezahlen, wenn Sie sich für ihn beim König verwenden wollen, daß er im Ministerium bleibe.“

„Nachtwächter, Du bist vom hellen Teufel besessen!“

„Ich habe ihn aber in Hochdero Namen abgewiesen.“

„Du den Minister?“

„Ja gnädigster Herr; hingegen habe ich die Gräfin Bonau mit dem Kammerherrn Pilzow wieder vollkommen versöhnt.“

„Wer von uns Beiden ist ein Narr?“

„Noch Eins. Die Sängerin Rollina ist eine gemeine Metze, gnädigster Herr. Ich kenne deren Liebesgeschichten. Sie sind der Betrogene. Darum hielt ich es für Ihre königliche Hoheit unwürdig, sich mit ihr einzulassen, und habe für diese Nacht das Abendmahl bei ihr abbestellt.“

„Die Rollina? Wie kamst Du zu der?“

„Noch Eins. Der Herzog Hermann ist fürchterlich gegen Sie aufgebracht wegen der Kellergeschichte. Er wollte Sie beim König verklagen.“

„Der Herzog? Wer hat Dir denn das Alles erzählt?“

„Er selber. Sie sind noch nicht sicher. Zum König aber geht er nicht mehr, denn ich drohte ihm mit dem Zettel, den er dem Bäckermädchen gab. Hingegen wollte er sich mit Ihnen auf Tod und Leben schlagen. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm.“

„Eins sage mir: weißt Du, woher der Herzog weiß, daß ich —“

„Er weiß Alles von der Marschallin Blankenschwerd; die hat es ihm ausgeplaudert, und daß sie als Hexe bei dem Gaukelspiel gesessen.“

Der Prinz nahm dem Philipp beim Arm und sagte: „Spaßvogel, Du bist kein Nachtwächter!“ Er drehte ihm das Gesicht gegen eine aus der Ferne herschimmernde Laterne, und erschrack, da er einen ihm vollkommen fremden Menschen sah.

„Wer bist Du denn?“ fragte Julian, der vor Schrecken ganz nüchtern geworden war.

„Ich bin der Gärtner Philipp Stark, Sohn des Nachtwächters Gottlieb Stark!“ antwortete Philipp ruhig.

13.

„Nun ja, den suchen wir eben! Halt Bursch!“ riefen mehrere Stimmen, und Philipp, Röschen und der Prinz sahen sich plötzlich von sechs handfesten Dienern der löblichen Polizei umringt. Röschen that einen lauten Schrei. Philipp ergriff des erschrockenen Mädchens Hand und sagte: „Fürchte Dich nicht!“ — Der Prinz klopfte dem Philipp auf die Achsel und sagte: „Es ist ein dummer Streich. Ich sagte Dir nicht vergebens, Du solltest Dich zur rechten Zeit davon machen. Aber fürchte Dich nicht; es soll Dir nichts widerfahren.“

„Das wird sich hintenach ergeben!“ versetzte einer der Handfesten: „Einstweilen wird er mit uns kommen.“

„Wohin?“ fragte Philipp: „Ich bin in meinem Dienst; ich bin der Nachtwächter.“

„Das haben wir schon gehört und eben deßwegen kommt ihr mit uns.“

„Laßt ihn gehen, ihr Leute!“ sagte Julian, und suchte in allen Taschen nach Geld. Da er nichts fand, flüsterte er Philippen heimlich zu, ihnen aus der Börse zu geben. Die Handfesten aber rissen Beide auseinander und riefen: „Fort! Hier werden keine Abreden mehr genommen. Auch die Maske ist verdächtig und muß mit uns.“

„Die nicht!“ sagte Philipp: „Ihr wollt den Nachtwächter; der bin ich. Könnet Ihr's verantworten, mich aus meinen Berufsgeschäften zu nehmen, so führt mich, wohin es Euch beliebt. Diesen Herrn aber laßt gehen.“

„Das ist nicht Eure Sache, uns zu lehren, wen wir für verdächtig halten sollen!“ versetzte einer der Polizeidiener: „Marsch, Alles mit uns!“

„Auch das Frauenzimmer?“ fragte Philipp: „Ich will nicht hoffen.“

„Nun, das Jüngferchen mag gehen. Für sie haben wir keinen Befehl. Aber Namen und Gesichtchen müssen wir für den Nothfall kennen, und den Aufenthalt.“

„Es ist die Tochter der Wittwe Bittner im Milchgäßchen!“ sagte Philipp, und ärgerte sich nicht wenig, als die Kerls alle das Gesicht des weinenden Röschens gegen den Schein der fernen Straßenlaterne drehten und begafften.

„Geh heim, Röschen!“ sagte Philipp: „Geh heim, fürchte nichts für mich. Ich habe ein gutes Gewissen.“

Röschen aber schluchzte laut, daß es selbst den Polizeidienern Mitleid einflößte. Der Prinz wollte diesen Umstand benutzen, um durch einen Sprung zu entkommen. Aber von den Handfesten einer war noch ein besserer Springer, stand mit einem Satz vor ihm und sagte: „Hollah! Der Herr hat ein schlechtes Gewissen; er muß mit uns. Vorwärts, marsch!“

„Wohin?“ fragte der Prinz.

„Direkte und schnurgeraden Wegs zu Seiner Excellenz dem Herrn Polizeiminister.“

„Hört, Leute,“ sagte der Prinz sehr ernst, doch leutselig — denn ihm war in dieser Geschichte gar nicht wohl zu Muth, weil er eben sein Nachtwächterstückchen nicht verrathen wissen wollte: „Hört, Leute, ich bin diesen Augenblick nur sehr zufällig zu diesem Nachtwächter gekommen; Ihr habt mit mir nichts zu schaffen. Ich bin vom Hofe. Untersteht Ihr Euch, mich zu zwingen, mit Euch zu gehen, werdet Ihr Euern Irrthum bereuen, und morgen bei Wasser und Brod im Thurm sitzen.“

„Laßt den Herrn um Gotteswillen gehen, Leute!“ rief Philipp: „Verlasset Euch auf mein Wort, es ist ein großer Herr, der Euch Euern Dienst garstig versalzen kann. Es ist —“

„Schweig!“ rief Julian: „Es soll Niemand aus Deinem Munde erfahren, wer ich bin, wenn Du allenfalls errathen hättest, wer ich sey. Hörst Du, Niemand! Niemand, sage ich Dir, es komme, wie es wolle. Hörst Du?“

„Wir thun unsere Schuldigkeit!“ entgegnete ein Polizeidiener: „und dafür setzt uns Keiner in den Thurm. Das könnte aber am Ende wohl dem Herrn in der Maske selbst widerfahren. Wir ken-

nen dergleichen Sprachen schon und fürchten solche Drohungen nicht. Vorwärts, marsch!“

„Leute, nehmt Vernunft an!“ rief Philipp: „Es ist ein sehr angesehener Herr am Hofe.“

„Und wenn's der König selber wäre, müßte er mit uns; das ist unsere Pflicht; er ist verdächtig!“ gab Einer zur Antwort.

„Ei ja,“ rief ein Anderer, „große Herren vom Hofe haben wohl mit Nachtwächtern und Euresgleichen heimliche Dinge abzuthun und, wie vorhin, einander in die Ohren zu zischeln.“

Während man noch des Prinzen wegen hin und her stritt, kam ein Wagen, achtspännig, mit brennenden Fackeln voran, dahergefahren an der Kirche vorbei. „Halt!“ rief eine Stimme im Wagen, als dieser eben an dem Haufen der Polizeidiener war, welche den Prinzen umringt hielten.

Der Wagen stand. Der Kutschenschlag öffnete sich. Ein Herr sprang heraus im Ueberrock, mit einem glänzenden Stern darauf, und ging zu der Menschengruppe. Er stieß die Polizeidiener zurück, betrachtete den Prinzen von oben bis unten, und sagte: „Richtig! Erkannte ich doch gleich den Vogel an seinen Federn von weitem. Maske, wer sind Sie?“

Julian wußte nicht, wohin sich in seiner Verlegenheit drehen und wenden, denn er erkannte den Herzog Hermann.

„Antworten Sie mir!“ rief der Herzog mit donnernder Stimme. Julian schüttelte den Kopf und winkte dem Herzog, sich fortzubegeben. Dieser aber ward noch erpichter, zu wissen, mit wem er es auf dem Ball zu thun gehabt habe. Er fragte die Polizeibedienten. Diese standen mit entblößten Häuptern um den Herzog und sagten: sie hätten Befehl, den Nachtwächter unmittelbar zum Polizeiminister zu führen; der Wächter habe gottlose Verse gesungen, wie sie mit ihren eigenen Ohren gehört; sey ihnen aber durch Kreuz- und Quergassen entsprungen; hier nun bei der Kirche hätten sie ihn im vertraulichen Gespräche mit der Maske ertappt, die ihnen beinahe verdächtiger schien, als der Nachtwächter. Die Maske habe sich für einen Herrn vom Hofe ausgeben wollen, allein das sey offenbare Windbeutelei. Sie hätten daher für Schuldigkeit gehalten, die Maske zu arretiren.

„Der Mensch ist nicht vom Hofe!“ erwiederte der Herzog: Darauf könnet Ihr sicher gehen; ich gebe Euch mein Wort. Er hat sich unerlaubter Weise auf den Ball eingeschlichen und Jeden glauben gemacht, er sey Prinz Julian. Er hat sich mir endlich entlarven müssen, da er auch mich betrogen, und mir entwischte. Es ist ein unbekannter Mensch, ein Abenteurer. Ich habe es dem Oberhofmeister, bei dem der Ball war, gemeldet. Ihr Leute führet ihn dahin; ihr habt einen guten Fang gethan.“

Mit diesen Worten drehte sich der Herzog um, stieg in den Wagen, rief noch einmal zurück: „Laßt ihn nicht entkommen!“ und fuhr davon.

Der Prinz sah sich verloren. Den Polizeidienern sein Gesicht zu zeigen, hielt er für unschicklich; durch diese wären seine Geniestreiche allzustadtkundig geworden. Minder Gefahr lief er, wenn er vor dem Oberhofmeister oder dem Polizeiminister die Larve abzog. Also rief er entschlossen: „Meinethalben! Kommt!“

Sie gingen. Röschen sah ihnen weinend nach.

14.

Philipp hätte beinahe an Hexerei glauben mögen, oder daß er träume. Denn so verworren und bunt es in dieser Nacht zuging, war's ihm in seinem Leben noch nicht ergangen. Er hatte eigentlich sich keine Vorwürfe zu machen, als daß er mit dem Prinzen die Kleider getauscht, und dann, wider seinen Willen, dessen Rolle auf dem Ball gespielt hatte. Da aber der Prinz vermuthlich die Nachtwächterrolle ebenfalls nicht in der Regel gespielt haben mochte—denn warum mußte er sich als Nachtwächter verhaften lassen?— hoffte er bei diesem Gnade zu finden.

Beim Palaste des Oberhofmeisters schlug dem armen Philipp das Herz stärker. Man nahm ihm Mantel, Horn und Stange ab. Der Prinz sprach mit einem vornehmen Herrn einige Worte. Sogleich wurden die Polizeidiener weggeschickt; der Prinz ging die Stiegen hinauf, und Philipp mußte folgen. „Fürchte Dich nicht!“ sagte Julian und verließ ihn. Philipp wurde in ein kleines Vorzimmer geführt, wo er lange allein blieb.

Endlich kam ein königlicher Kammerdiener und sagte: „Kommt mit mir. Der König will Euch sehen.“

Philipp war fast außer sich vor Schrecken. Seine Kniee wurden schwach. Er ward in ein schönes Zimmer geführt. Da saß der alte König lachend an einem kleinen Tische. Neben ihm stand der Prinz Julian, ohne Larve. Sonst war Niemand im Zimmer.

Der König betrachtete den jungen Menschen eine Zeit lang und, wie es schien, mit einer Art Wohlgefallen.

„Erzähle mir Alles genau,“ sagte der König zu ihm, „was Du in dieser Nacht gethan hast.“

Philipp gewann durch die leutselige Anrede des ehrwürdigen Greises wieder Muth, und beichtete haarklein, was er gethan und erlebt hatte, von Anfang bis zu Ende. Doch war er klug und bescheiden genug, das zu verschweigen, was er in seiner Prinzenrolle von den Höflingen gehört hatte, und wodurch Julian hätte in Verlegenheit gesetzt werden können. — Der König lachte bei der Erzählung einigemal laut auf; dann that er noch einige Fragen über Philipps Herkunft und Beschäftigung, nahm ein Paar Goldstücke vom Tische, gab sie ihm und sagte: „Nun geh Du, mein Sohn, und warte Deines Berufs. Es soll Dir nichts Leides geschehen. Aber entdecke keinem Menschen, was Du in dieser Nacht getrieben und erfahren hast. Das befehle ich Dir. Nun geh!“

Philipp fiel dem Könige zu Füßen und küßte dessen Hand, indem er einige Worte des Dankes stammelte. Als er wieder aufstand, um fortzugehen, sagte Prinz Julian: „Ich bitte unterthänigst, daß Ihre Majestät dem jungen Menschen erlauben wollen, draussen zu warten. Ich habe ihm für das Ungemach, daß ich ihm diese Nacht verursachte, noch eine kleine Schuld abzutragen.“

Der König nickte lächelnd mit dem Kopfe und Philipp entfernte sich.

„Prinz!“ sagte der König, und warnte drohend mit dem aufgehobenen Finger: „Ein Glück für Sie, daß Sie mir die Wahrheit sagten! Ich will auch diesmal noch Ihren wilden, albernen Possen Verzeihung widerfahren lassen. Sie hätten Strafe verdient. Noch einmal solch ein Pagenstreich, und ich werde unerbittlich seyn. Nichts wird Sie dann entschuldigen. Die Geschichte mit Herzog Hermann

muß ich noch näher kennen. Gut, wenn er fortgeht; ich mag ihn nicht. Von dem, was Sie über den Polizei = und Finanzminister sagten, erwarte ich ebenfalls Beweise. Gehen Sie jetzt, und geben Sie dem jungen Gärtner ein Trinkgeld. Er hat in Ihrer Maske vernünftiger gehandelt, als Sie in der seinigen."

Der Prinz verließ den König. Er legte in einem Nebenzimmer den Ballanzug ab, den Ueberrock an, ließ Philippen rufen und befahl ihm, mit ihm in seinen Palast zu gehen. Hier mußte Philipp Alles, was er als Stellvertreter Julians auf dem Ball vernommen und gesprochen, Wort für Wort erzählen. Philipp gehorchte. Julian klopfte ihm auf die Schultern und sagte: „Hör, Philipp, Du bist ein gescheuter Kerl. Dich kann ich gebrauchen. Ich bin zufrieden mit Dir. Was Du in meinem Namen dem Kammerherrn Pilzow, der Gräfin Bonau, dem Marschall und seiner Frau, dem Oberst Kalt, dem Finanzminister und den Uebrigen gesagt, finde ich ganz vernünftig, und ich will es ansehen und halten, als hätte ich es selbst gesagt. Dagegen mußt Du zu den Versen stehen, die ich in Deinem Namen als Nachtwächter gesungen habe. Du wirst zur Strafe Deines Nachtwächterdienstes entsetzt werden; das laß Dir gefallen. Dafür mache ich Dich zum Schloßgärtner bei mir. Ich übergebe Dir meine Gärten von den beiden Schlössern Heimleben und Quellenthal. Das Geld, welches ich Deiner Braut gegeben, soll ihre Aussteuer bleiben, und den Wechsel des Marschalls Blankenschwerd löse ich auf der Stelle bei Dir mit fünftausend Gulden ein. Jetzt geh, diene mir treu und führe Dich gut auf.

15.

Wer war glücklicher, als Philipp! Er flog in vollem Sprung zu Röschens Haus. Noch war Röschen nicht zu Bette; sie saß mit ihrer Mutter am Tische und weinte. Er warf die volle Börse auf den Tisch und sagte odemlos: „Röschen das ist Deine Aussteuer! und hier fünftausend Gulden, die sind mein. Ich habe als Nachtwächter Fehler gemacht; dafür verliere ich die Anwartschaft auf des

Vaters Dienst, und übermorgen ziehe ich als Schloßgärtner des Prinzen Julian nach Heimleben. Und Ihr, Mutter und Röschen müsset mit mir nach Heimleben. Mein Vater und meine Mutter müssen auch mit mir. Ich kann Euch nun wohl Alle ernähren. Juchheh! Gott gebe allen guten Leuten ein solch gutes Neujahr!"

Mutter Bittner wußte nicht, ob ihren Ohren trauen bei Philipps Erzählung, und ihren Augen beim Anblick des vielen Geldes. Aber als Philipp ihr Alles und wie es gekommen, doch eben nicht mehr als zu wissen nöthig war, erzählt hatte, stand sie schluchzend auf, umarmte ihn mit Freuden und legte dann ihre Tochter an sein Herz. Nun lief oder tanzte die freudetrunkene Frau im Zimmer herum, fragte: „Wissen das Alles auch Dein Vater und Deine Mutter schon?" und da es Philipp verneinte, rief sie: „Röschen, mache Feuer an, thue Wasser über, koche einen guten Kaffee für unserer Fünf!" nahm ihr wollenes Mäntelchen, wickelte sich hinein und ging zum Hause hinaus.

Röschen aber vergaß an Philipps Herzen Feuer und Wasser. Sie standen noch in fester Umarmung, als Frau Bittner zurückkam, begleitet vom alten Gottlieb und Mutter Käthe. Die umringten segnend ihre Kinder; Mutter Käthe, wollte sie Kaffee, mußte ihn selber kochen.

Daß Philipp den Nachtwächterdienst einbüßte, daß Röschen nach vierzehn Tagen seine Frau ward, daß Beide mit ihren Aeltern nach Heimleben zogen — das gehört nicht zum Abenteuer der Neujahrsnacht, welches Niemanden verderblicher ward, als dem Finanzminister Bodenlos. Man hat auch seitdem nicht gehört, daß Prinz Julian ähnliche Geniestreiche gemacht habe.

Der zerbrochene Krug,

von

Heinrich Zschokke.

Man kennt unter gleichem Namen ein kleines Stück vom Dichter des „Käthchen von Heilbronn.“ Dieses und die hier folgende Erzählung hatten im Jahre 1802 zu Bern einerlei Veranlassung des Entstehens. Heinrich von Kleist und Ludwig Wieland, des Dichters Sohn, pflegen Freundschaft mit dem Verfasser, in dessen Zimmer ein Kupferstich, „La cruche cassée,“ unterschrieben, hing, dessen Gestalten und Inhalt ungefähr dieselben waren, wie sie unten im Kapitelchen „das Gericht“ vorgestellt sind. Die ausdrucksvolle Zeichnung belustigte und verlockte zu mancherlei Deutungen des Inhalts. Im Scherz gelobten die Drei, jeder wolle seine eigenthümliche Ansicht schriftlich ausführen. Ludwig Wieland verhieß eine Satire; Heinrich von Kleist entwarf sein Lustspiel, und der Verfasser gegenwärtiger Erzählung das, was hier gegeben wird.

Mariette.

Zwar La Napoule ist nur ein ganz kleiner Ort am Meerbusen von Cannes; aber man kennt ihn doch in der ganzen Provence. Er liegt im Schatten ewiggrüner, hoher Palmen und dunkler Pomeranzen. Das nun macht ihn freilich nicht berühmt. Doch sagt man es wachsen da die feurigsten Weintrauben, die süßesten Rosen und die schönsten Mädchen. Ich weiß es nicht; glaub' es indessen gern. Schade, daß La Napoule so klein ist, und der feurigen Trauben, süßen Rosen und schönen Mädchen unmöglich genug erzeugen kann. Sonst hätte man bei uns zu Lande doch auch davon.

Sind seit Erbauung von La Napoule alle Lanapoulerinnen Schönheiten gewesen, so muß ohne Zweifel die kleine Mariette ein Wunder aller Wunder gewesen seyn, weil ihrer sogar die Chronik gedenkt. Man nannte sie zwar nur die kleine Mariette; doch

war sie nicht kleiner, als ohngefähr ein Kind von siebzehn Jahren und drüber zu seyn pflegt, dessen Stirn genau bis zur Lippe des ausgewachsenen Mannes reicht.

Die Chronik von Napoule hatte ihre guten Gründe, von Marietten zu erzählen. Ich, an der Stelle der Chronik, hätte es auch gethan. Denn Mariette, die mit ihrer Mutter Manon bisher zu Avignon gewohnt hatte, drehte, als sie wieder in ihren Geburtsort kam, diesen beinahe ganz um. Eigentlich nicht die Häuser, sondern die Leute und deren Kopf; und auch wohl nicht die Köpfe aller Leute, sondern vorzüglich solcher, deren Kopf und Herz in der Nähe von zwei schönen seelenvollen Augen immer in großer Gefahr sind. Ich weiß das. In solchen Fällen ist nicht zu scherzen.

Mutter Manon hätte wohl besser gethan, wäre sie in Avignon geblieben. Aber sie machte in La Napoule eine kleine Erbschaft; sie erhielt da ein Gütchen mit einigen Weinbergen, und ein niedliches Haus in Schatten eines Felsen zwischen Oelbäumen und afrikanischen Akazien. So etwas schlägt keine unbemittelte Wittwe aus. Nun war sie in ihrer Meinung reich und glücklich, als wär' sie Gräfin von Provence oder dergleichen.

Desto schlimmer ging's den guten Lanapoulesen. Sie hatten sich solches Unheils nicht versehen, und nicht im Homer gelesen, daß eine artige Frau ganz Griechenland und Kleinasien in Harnisch und Zwietracht bringen konnte.

Wie das Unglück kam.

Kaum war Mariette vierzehn Tage im Hause zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien, so wußte jeder junge Lanapoulese, daß Mariette da wohne, und daß in der ganzen Provence kein reizenderes Mädchen wohne, als eben in diesem Hause.

Ging sie durch den Flecken, schwebend leicht und schön, wie ein verkleideter Engel, im flatternden Rock, blaßgrünen Mieder, vorn am Busen eine Orangenblüthe neben Rosenknospen und Blumen und Bänder wehend um den grauen Hut, der ihr feines Gesicht beschattete, ja, dann wurden die finstern Alten beredt und die Jünglinge

stumm. Und überall öffnete sich links und rechts ein Fensterlein, eine Thür der Reihe nach. — „Guten Morgen,“ hieß es, oder „guten Abend, Mariette!“ Und sie nickte lächelnd rechts und links hin.

Wenn Mariette in die Kirche trat, verließen alle Herzen (nämlich der Jünglinge) den Himmel; alle Augen die Heiligen, und die betenden Finger verirrten sich in den Perlen der Rosenkranzschnur. Das muß gewiß oft großes Aergerniß gegeben haben, zumal den Frommen.

Zu dieser Zeit sind ohne Zweifel die jungen Mädchen von La Napoule besonders fromm gewesen, denn sie ärgerten sich am meisten. Und es war ihnen kaum zu verdenken. Denn seit Mariettens Ankunft war mehr als ein Bräutigam kühl geworden, und mehr als ein Anbeter seiner Geliebten abtrünnig. Da gab es denn viel Zank und Vorwürfe überall, und viele Thränen, gute Lehren und Körbe. Man sprach gar nicht mehr von Hochzeiten, sondern von Trennungen. Man schickte sich sogar Pfänder der Treue, Ringe und Bänder, zurück. Die Alten mischten sich in den Zank ihrer Kinder. Hader und Streit lief von Haus zu Haus. Es war ein Jammer.

Mariette ist an allem Schuld! — sagten die frommen Mädchen; dann sagten's ihre Mütter; dann sagten's die Väter, und zuletzt alle, sogar die jungen Männer.

Aber Mariette, in ihrer Sittsamkeit und Unschuld eingehüllt, wie die aufbrechende Gluth der Rosenknospe in das dunkle Grün des Blumenkelches, ahnete von dem großen Elende nichts, und blieb gütig gegen alle. — Das rührte erst die jungen Männer, und sie sprachen: „Warum das holde, harmlose Kind betrüben? Es ist ohne Schuld!“ dann sagten es die Väter, dann sagten es die Mütter, und zuletzt alle, sogar die frommen Mädchen. Denn wer mit Marietten sprach, konnte nicht anders, als sie liebgewinnen. Und ehe ein halbes Jahr verging, hatte jeder mit ihr gesprochen, und war sie jedem lieb. Sie aber glaubte nicht, daß sie so geliebt werde; und hatte vorher nicht geglaubt, daß man sie hassen könne. — Was ahnet das dunkle, oft im Grase zertretene Veilchen, wie werth es sey!

Nun wollte Jeder und Jede die Ungerechtigkeit gegen Marietten abbüßen. Mitleiden erhöhte die Zärtlichkeit der Zuneigung. Ueberall fand sich Mariette freundlicher, als je, gegrüßt; freundlicher angelächelt; freundlicher eingeladen zu ländlichen Spielen und Tänzen.

Vom bösen Colin.

Doch nicht alle Menschen haben die Gabe des süßen Mitleids, sondern sind verstocktes Herzens, wie der Pharao. Dies kömmt ohne Zweifel von dem natürlichen Verderben des Menschen seit dem Sündenfall; oder weil bei der Taufhandlung der Böse nicht in gehöriger Ordnung abgefertigt worden.

Ein denkwürdiges Beispiel solcher Hartherzigkeit gab der junge Colin, der reichste Pächter und Gutbesitzer in La Napoule, der seine Wein- und Oelgärten, Zitronen- und Pomeranzenwälder kaum in einem Tage durchlaufen konnte. Schon dies beweiset das natürliche Verderben seines Gemüthes, daß er beinahe 27 Jahre alt war, ohne gefragt zu haben, wozu ein Mädchen erschaffen sey?

Zwar alle Leute, besonders die weiblichen in einem gewissen Alter, darin sie gern Sünden vergeben, hielten den Colin für den besten Jungen unter der Sonne. Seine Gestalt, sein frisches unbefangenes Wesen, sein Blick, sein Lächeln hatte besonders das Glück, besagten Leuten zu gefallen, die ihm wohl auch zur Noth für eine der Sünden, die im Himmel schreien, Ablaß gegeben hätten. Allein dem Urtheile solcher Richter ist nicht wohl zu trauen.

Inzwischen alt und jung zu Napoule sich mit der unschuldigen Mariette versöhnt hatte, und sich mitleidig an sie schloß, war Colin der Einzige, welcher für das liebe Kind ohne Erbarmen blieb. Brachte man das Gespräch auf Marietten, ward er stumm wie ein Fisch. Begegnete er ihr auf der Straße, ward er vor Zorn roth und blaß, und warf recht verzehrende Blicke nach ihr.

Wenn sich Abends die jungen Leute am Ufer des Meeres bei den alten Schloßtrümmern zu fröhlichen Spielen sammelten, oder zu ländlichem Tanz, oder einem Wechselgesang zu beginnen, dann fehlte auch Colin nicht. Sobald aber Mariette kam, ward der tückische Colin still, und er sang um alles Gold der Welt nicht mehr. Schade für seine liebliche Stimme! Jeder hörte sie gern, und unerschöpflich war er in Liedern.

Alle Mädchen sahen den bösen Colin gern, und er war mit allen freundlich. Er hatte, wie gesagt, einen schelmischen Blick, den die Jungfrauen fürchten und lieben; und wenn er lächelte, hätte man

ihn malen sollen. Aber natürlich, die oft beleidigte Mariette sah ihn nur gar nicht an. Und da hatte sie vollkommen Recht. Ob er lächelte oder nicht, das galt ihr gleich. Von seinem schelmischen Blick mochte sie nur nicht reden hören; und da hatte sie abermals Recht. Wenn er erzählte, denn er wußte immer viel, und dann alle horchten, neckte sie ihre Nachbarinnen, und warf bald den Pierre, bald den Paul mit abgerupften Kräutern, und lachte und plauderte, und hörte den Colin nicht. Das verdroß dann den stolzen Herrn: er brach oft mitten in der Erzählung ab und ging düster davon.

Rache ist süß. Die schöne Tochter der Frau Manon hätte dann wohl triumphiren können. Aber Mariette war doch ein gar zu gutes Kind und ihr Herz zu weich. Wenn er schwieg, that's ihr leid. Ward er traurig, verging ihr das Lachen. Entfernte er sich, mochte sie nicht lange bleiben; und war sie zu Hause, weinte sie schönere Thränen der Reue, als Magdalene, und hatte doch nicht halb so viel gesündigt.

Der Krug.

Der Pfarrer von La Napoule, nämlich Pater Jerome, ein Greis von siebenzig Jahren, hatte alle Tugenden eines Heiligen, und den einzigen Fehler, daß er wegen hohen Alters sehr harthörig war. Aber dafür predigte er den Ohren seiner Tauf- und Beichtkinder desto erbaulicher, und es hörte ihn jeder gern. Zwar predigte er beständig nur über zwei Sätze, als wenn seine ganze Religion darin wohnte. Entweder: „Kindlein, liebet Euch unter einander; oder Kindlein, die Fügungen des Himmels sind wunderbar!“ Doch wahrlich, darin lag auch so viel Glauben, Liebe und Hoffnung, daß man damit wohl zur Noth recht selig werden konnte. Die Kindlein liebten sich ganz gehorsam unter einander, und hofften auf des Himmels Fügungen. — Nur Colin mit dem kieselharten Herzen wollte nichts davon wissen. Selbst wenn er freundlich zu seyn schien, hatte er schlimme Absichten.

Die Napoulesen gehen gern zum Jahrmarkt der Stadt Vence. Es ist da frohes Leben, und wenn auch wenig Geld, doch vielerlei Waare. Nun war Mariette mit Mutter Manon auch zum Jahr-

markt; und Colin war auch da. Er kaufte mancherlei Näschereien und Kleinigkeiten für seine Freundinnen — aber für Marietten um keinen Sous. Und doch war er ihr allenthalben auf den Fersen. Aber er redete sie nicht an, und sie ihn nicht. Man sah wohl, er brütete über etwas Böses.

Da stand Mutter Manon vor einem Gewölbe still, und sagte: „O Mariette, sieh den schönen Krug! eine Königin dürfte sich nicht schämen, ihn mit ihren Lippen zu berühren. Sieh nur, der Rand ist strahlendes Gold, und die Blumen daran blühen nicht schöner im Garten, und sind doch nur gemalt. Und in der Mitte das Paradies! sieh doch nur, Mariette, wie die Aepfel vom Baume lachen; es gelüstet einem fast. Und Adam kann nicht widerstehen, wie ihm die hübsche Eva einen zum Kosten darbietet. Und sieh doch, wie allerliebst das Lämmchen spielend um den alten Tiger hüpft, und die schneeweiße Taube mit dem goldgrünen Halse vor dem Geier dasteht, als wollte es mit ihm schnäbeln!“

Mariette konnte sich nicht satt sehen. „Hätte ich solch einen Krug, Mutter,“ sprach sie: „er ist viel zu schön, daraus zu trinken; ich würde meine Blumen darein setzen und beständig in's Paradies hineinblicken. Wir sind auf dem Markt von Vence, aber seh' ich das Bild, so ist mir, als wären wir im Paradies.“

So sprach Mariette und alle ihre Freundinnen rief sie herbei, den Krug zu bewundern; und bald standen bei den Freundinnen auch die Freunde, und endlich beinahe die halbe Einwohnerschaft von La Napoule vor dem wunderschönen Krug. Aber wunderschön war er auch, vom allerköstlichsten, durchscheinenden Porzellan, mit vergoldeten Handhaben und brennenden Farben. Schüchtern fragte man wohl den Kaufmann: Herr, wie theuer? Und er antwortetete: Hundert Livres ist er unter Brüdern werth. Dann schwiegen sie alle, und gingen. Als keiner mehr von La Napoule vor dem Gewölbe stand, kam Colin geschlichen, warf dem Kaufmann hundert Livres auf den Tisch, ließ den Krug in eine Schachtel legen, mit Baumwolle gefüllt, und trug ihn davon. Seine boshaften Pläne kannte kein Mensch.

Nahe vor La Napule auf seinem Heimwege, es war schon dunkel,

begegnete er dem alten Jacques, des Richters Knecht, der vom Felde kam. Jacques war ein ganz guter Mensch, aber herzlich dumm.

„Ich will Dir ein Trinkgeld geben, Jacques," sagte Colin, „wenn Du diese Schachtel in Manons Haus trägst und sie da liegen lässest. Und wenn man Dich bemerken und fragen sollte: von wem kömmt die Schachtel? so sprich: es hat sie mir ein Fremdling gegeben. Aber meinen Namen verrathe nie, sonst zürn' ich's Dir ewig."

Das versprach Jacques, nahm das Trinkgeld und die Schachtel, und ging damit dem kleinen Hause entgegen, zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

Der Ueberbringer.

Eh' er dahin kam, begegnete ihm sein Herr, der Richter Hautmartin, und sprach: „Jacques, was trägst Du?

„Eine Schachtel für Frau Manon. Aber, Herr, ich darf nicht sagen, von wem."

„Warum nicht?"

„Weil mir's Herr Colin ewig zürnen würde."

„Es ist gut, daß Du schweigen kannst. Doch ist's schon spät. Gib mir die Schachtel; ich gehe morgen ohnehin zur Frau Manon. Ich will ihr die Schachtel überreichen, und nicht verrathen, daß sie vom Colin kömmt. Es spart Dir einen Weg, und macht mir gutes Geschäft."

Jacques gab die Schachtel seinem Herrn, dem er ohne Widerspruch in Allem zu gehorchen gewohnt war. Der Richter trug sie in sein Zimmer, und betrachtete sie beim Licht mit großer Neugier. Auf dem Deckel stand mit rother Kreide zierlich geschrieben: „Der liebenswürdigen und geliebten Mariette." Herr Hautmartin wußte aber wohl, daß dies nur Schalkheit vom Colin sey, und daß eine arge Tücke dahinter laure. Darum öffnete er die Schachtel vorsichtig, ob nicht eine Maus oder Ratze darin verborgen sey? Aber als er des wunderschönen Kruges ansichtig ward, den er selbst zu Vence gesehen, erschrack er von Herzen. Denn Herr Hautmartin war in den Rechten ein eben so wohlerfahrner Mann, als im Unrechten, und wußte,

das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens sey böse von Jugend auf. Er sah sogleich ein, Colin wolle Marietten mit dem Krug in's Unglück bringen; ihn, wenn er in ihren Händen wäre, vielleicht für Geschenk eines beglückten Liebhabers aus der Stadt oder für so etwas ausgeben, daß alle rechtliche Leute sich von Marietten hätten entfernen müssen. Darum beschloß Herr Hautmartin, der Richter, um allen bösen Argwohn niederzuschlagen, sich selber als Geber dazu zu bekennen. Ohnedem hatte er Marietten lieb, und hätte gerne gesehen, wenn Mariette den Spruch des greisen Pfarrers Jerome besser gegen ihn befolgt haben würde: „Kindlein liebet Euch unter einander!“ Freilich, Herr Hautmartin war ein Kindlein von fünfzig Jahren, und Mariette meinte, der Spruch passe nicht mehr auf ihn. Hingegen Mutter Manon fand, der Richter sey ein verständiges Kindlein, habe Geld und Ansehen im ganzen Napoule, von einem Ende des Fleckens bis zum andern. Und wenn der Richter von Hochzeit sprach und Mariette aus Furcht davon lief, blieb Mutter Manon sitzen, und fürchtete sich gar nicht vor dem langen, ehrbaren Herrn. Auch mußte man gestehen, an seinem ganzen Leibe war kein Fehler. Und obwohl Colin der schönste Mann im Flecken seyn mochte, hatte doch der Herr Richter in zwei Dingen viel vor ihm voraus, nämlich die großen Jahre, und eine große, große Nase. Ja, diese Nase, die dem Richter immer wie ein Trabant vorausging, seine Ankunft zu verkünden, war ein rechter Elephant unter den menschlichen Nasen.

Mit diesem Elephanten, seiner guten Absicht und dem Kruge, ging der Richter folgenden Morgen in das Haus zwischen den Oelbäumen und afrikanischen Akazien.

„Für die schöne Mariette,“ sprach er, „ist mir nichts zu kostbar. Ihr habet gestern den Krug zu Vence bewundert. Erlaubt holde Mariette, daß ich ihn und mein liebendes Herz zu Euern Füßen lege.“

Manon und Mariette waren entzückt und erstaunt, als sie den Krug sahen. Manons Augen funkelten selig; aber Mariette wandte sich und sprach: „Ich darf weder Euer Herz noch Euern Krug nehmen.“ Da ward Mutter Manon zornig und rief:

„Aber ich nehme Herz und Krug an. O Du Thörin, wie lange willst Du Dein Glück verschmähen? Auf wen wartest Du? Soll

ein Graf von Provence Dich zur Braut machen, daß Du den Richter von La Napoule verachtest? — Ich weiß besser für Dich zu sorgen. Herr Hautmartin, ich rechne mir's zur Ehre, Euch meinen Schwiegersohn zu heißen."

Da ging Mariette hinaus und weinte bitterlich, und haßte den schönen Krug von ganzem Herzen.

Aber der Richter strich sich mit der flachen Hand über die Nase und sprach weislich:

„Mutter Manon, übereilet nichts. Das Täubchen wird sich endlich bequemen, wenn es mich besser kennen lernt. Ich bin nicht ungestüm. Ich verstehe mich auf die Weiberchen, und ehe ein Vierteljahr vergeht, schleich' ich mich in Mariettens Herz.

„Dazu ist seine Nase zu groß!" flüsterte Mariette, die draussen vor der Thür horchte und heimlich lachte. In der That, es verging ein Vierteljahr, und Herr Hautmartin war noch nicht einmal mit der Nasenspitze in's Herz eingedrungen.

Die Blumen.

Aber während dieses Vierteljahrs hatte Mariette wohl noch andere Geschäfte. Der Krug machte ihr viel Verdruß und Mühe; und ausserdem wohl sonst noch etwas.

Vierzehn Tage lang sprach man in La Napoule von nichts anderm, als dem Krug. Und jedermann sagte: es sey ein Geschenk des Richters, und die Hochzeit schon verabredet. Als aber Mariette feierlich allen ihren Gespielinnen erklärt hatte, sie wolle ihren Leib lieber dem Abgrunde des Meeres, als dem Richter vermählen, fuhren die Mädchen nur ärger fort, sie zu necken; sprechend: Ach, wie selig muß es sich ruhen im Schatten seiner Nase! — Dies war der erste Verdruß.

Dann hatte Mutter Manon den grausamen Grundsatz, daß sie Marietten zwang, den Krug alle Morgen beim Brunnen am Felsen zu schwenken und mit frischen Blumen zu füllen. Dadurch hoffte sie Marietten an den Krug und an das Herz des Gebers zu gewöhnen. Aber sie fuhr fort, Gabe und Geber zu hassen. Und die Ar-

heit am Brunnen ward eine wahre Strafe für sie. Zweiter Verdruß.

Dann, wenn sie Morgens zum Brunnen kam, lagen zweimal in der Woche auf dem Felsstück daneben immerdar einige der schönsten Blumen, schön geordnet, recht für die Pracht des Kruges geschaffen. Und um die Blumenstängel war immer ein Papierstreif geschlungen, und darauf geschrieben: Liebe Mariette. — Nun mußte man der kleinen Mariette doch nicht weiß machen wollen, als wenn es in der Welt noch Zauberer und Feen gäbe. Folglich kamen die Blumen und die süße Anrede derselben von Herrn Hautmartin. Mariette mochte nur nicht daran riechen, bloß weil der lebendige Athem aus des Richters Nase sie umsäuselt hatte. Inzwischen nahm sie die Blumen, weil sie besser waren, als Feldblumen, und zerriß die Papierstreifen in tausend Stücke, und streute sie auf die Stelle, wo die Blumen zu liegen pflegten. Aber das ärgerte den Richter Hautmartin gar nicht, dessen Liebe unvergleichlich groß war in ihrer Art, wie seine Nase in ihrer Art. Dritter Verdruß.

Endlich aber entdeckte es sich im Gespräch mit Herrn Hautmartin, daß er gar nicht der Geber der Blumen wäre. Wer sollte es nun seyn?—Mariette war über die unverhoffte Entdeckung sehr erstaunt. Sie nahm von der Zeit an zwar die Blumen lieber vom Felsen, roch auch daran, aber — wer legte sie dahin? Mariette war, was die Mädchen sonst gar nicht zu seyn pflegen, sehr neugierig. Sie rieth auf diesen und jenen Jüngling von La Napoule. Doch errathen ließ sich das nicht. Sie lauschte und lauerte spät hinein in die Nacht; sie stand früher auf. Aber sie erlauschte und erlauerte nichts. Und doch zweimal in der Woche des Morgens lagen immer die Wunderblumen auf dem Felsen, und auf dem darum gewundenen Papierstreif las sie immer den stillen Seufzer an sich: Liebe Mariette! So etwas muß doch auch den Gleichgültigsten neugierig machen. Aber Neugier macht zuletzt brennende Pein. Vierter Verdruß.

Bosheit über Bosheit.

Nun hatte am Sonntag Pater Jerome wieder über den Satz gepredigt: Des Himmels Fügungen sind wunderbar. Und die kleine Mariette dachte: so wird er's auch fügen, daß ich den unsichtbaren Blumenspender endlich entdecke. Pater Jerome hatte nie Unrecht.

In einer Sommernacht, da es auch allzuwarm gewesen, war Mariette früh erwacht, und konnte nicht wieder einschlafen. Drum sprang sie freudig vom Lager, als das erste Morgenroth über die Meereswellen und über die lerinischen Inseln her gegen das Fenster des Kämmerleins blitzte. Sie kleidete sich und ging hinaus, Antlitz, Brust und Arme am kühlen Brunnen zu waschen; den Hut nahm sie mit, am Meer ein Stündlein zu lustwandeln. Sie kannte da eine heimliche Stelle zum Baden.

Um aber zu der heimlichen Stelle zu kommen, mußte man über die Felsen hinter dem Hause gehen, und von da wieder abwärts, neben Granatbüschen vorbei und Palmen. Diesmal konnte Mariette nicht vorbei. Denn unter der jüngsten und schlankesten der Palmen lag im süßen Schlaf ein junger, schlanker Mann — neben ihm ein Straus der allerschönsten Blumen. Auch sah man wohl ein weißes Papier daran, auf welchem vermuthlich wieder ein Seufzer redete. — Wie konnte Mariette da vorbeikommen?

Sie blieb stehen, und zitterte vor Schreck an allen Gliedern. Dann wollte sie wieder zur Hütte heim. Kaum war sie ein paar Schritte zurückgegangen, sah sie sich wieder nach dem Schläfer um und blieb stehen. Doch aus der Ferne ließ sich sein Gesicht nicht erkennen. — Jetzt oder nie war ein Geheimniß zu lösen. Sie trippelte leise der Palme näher. Aber er schien sich zu regen. Nun lief sie wieder zur Hütte. Doch war seine Bewegung nichts als furchtsame Einbildung Mariettens gewesen. Nun machte sie sich wieder auf den Weg zur Palme. Allein er konnte sich vielleicht mit seinem Schlaf verstellen. Geschwind rettete sie sich zur Hütte. Wer wird aber wegen eines leeren Vielleichts fliehen? Sie trat herzhafter die Reise zur Palme an.

Bei diesem Schwanken ihrer schüchternen und lüsternen Seele zwischen Furcht und Neugier, bei diesem Hin- und Hertrippeln zwischen Hütte und Palmenbaum, war sie doch endlich dem Schläfer

immer um einige kleine Schritte näher gekommen, indem auch zugleich die Neugier siegreicher war, als die Furcht.

„Was geht er mich denn an? Der Weg führt mich nur an ihm vorbei. Schlaf er oder wach er; ich gehe ja nur vorbei. So dachte Manons Tochter. Aber sie ging nicht vorbei, sondern blieb stehen; denn man mußte doch dem Blumenspender recht in's Gesicht schauen, um seiner Sache gewiß zu seyn. Zudem schlief er ja, als hätte er seit vier Wochen keinen gesunden Schlummer gehabt. — Und wer war's? — Nun, wer sollte es denn anders seyn, als der Erzbösewicht Colin?

Also er war's gewesen, der erst aus alter Feindschaft dem guten Mädchen so viel Todesverdruß mit dem Kruge gemacht und in den verdrießlichen Handel mit Herrn Hautmartin gebracht hatte; er war's gewesen, der dann hinging und sie mit den Blumen neckte, um ihre Neugier zu foltern. Wozu? — Er haßte Marietten. Er betrug sich noch immer in allen Gesellschaften gegen das arme Kind auf unverzeihliche Weise. Er wich aus, wo er konnte; und wo er nicht konnte, betrübte er die fromme Kleine. Gegen alle andern Mädchen von La Napoule war er gesprächiger, freundlicher, gefälliger, als gegen Mariette. Man denke! er hatte sie noch nie zum Tanz aufgefordert, und sie tanzte doch allerliebst.

Nun lag er da, verrathen, ertappt. In Mariettens Brust erwachte die Rache. Welche Schmach konnte sie ihm anthun? — Sie nahm den Blumenstraus, lösete ihn auf, streute mit gerechtem Zorn verächtlich sein Geschenk über den Schläfer hin. Nur das Papier, auf welchem wieder der Seufzer: liebe Mariette! stand, behielt sie, und steckte es geschwind in den Busen. Sie wollte für künftige Fälle diese Probe seiner Handschrift aufbewahren. Mariette war schlau. Nun wollte sie gehen. Aber ihre Rache schien noch nicht gesättigt. Sie konnte nicht von der Stelle, ohne Colins Bosheit mit einer ähnlichen zu strafen. Sie riß von ihrem Hut das veilchenfarbne, seidne Band, und schlang es leise um des Schläfers Arm und um den Baum, und knüpfte Colin mit drei Knoten fest an die Palme. Wenn er nun erwachte, wie mußte er erstaunen! wie mußte ihn die Neugier foltern, wer ihm auch den Streich gespielt! — Das konnte er unmöglich errathen. Desto besser. Es geschah ihm recht.

Mariette war nur noch allzu gnädig gegen ihn. Ihr Werk schien sie zu reuen, als sie es vollbracht hatte. Ihre Brust flog ungestüm. Ich glaube gar, es kam ihr ein Thränchen in die Augen, mit denen sie nur allzumitleidig den Verbrecher betrachtete. Langsam ging sie zu den Granatbüschen am Felsen zurück — sie sah sich oft um; langsam den Felsen hinauf, sie sah oft hinab nach der Palme. Dann eilte sie zur rufenden Mutter Manon.

Das Hutband.

Aber noch den gleichen Tag übte Colin neue Tücke. Was that er? — Oeffentlich beschämen wollte er die arme Mariette. Ach sie hatte nicht bedacht, daß man ihr veilchenfarbnes Band in ganz Napoule kenne! — Colin kannte es nur zu gut. Er schlang es stolz um seinen Hut, und trug es vor aller Welt zur Schau, wie eine Eroberung. Und jeder und jede rief: „Er hat es von Marietten.“ Und alle Mädchen riefen zürnend: „Der Bösewicht!“ und alle Jünglinge, die Marietten gern sahen, riefen: „Der Bösewicht!“

„Wie? Mutter Manon?“ schrie der Richter Hautmartin, als er zu Manon kam, und er schrie so laut, daß es in seiner ganzen Nase wunderbar wiederhallte: „Wie? das duldet Ihr? meine Braut beschenkt den jungen Pächter Colin mit ihrem Hutband? Es ist hohe Zeit, daß wir unsere Hochzeit feiern. Ist die vorbei, so hab' ich auch ein Recht zu reden.“

„Ihr habet Recht!“ antwortete Mutter Manon: „Wenn die Sache so steht, muß die Hochzeit schnell seyn. Ist die vorbei, ist alles vorbei.“

„Aber, Mutter Manon, Eure Tochter weigert mir noch immer das Jawort.“

— Rüstet nur das Hochzeitmahl!

„Aber sie will mich auch nicht einmal freundlich ansehen; und wenn ich mich zu ihr setze, springt die kleine Wilde auf und rennt davon.“

— Herr Richter, rüstet nur das Hochzeitmahl.

„Aber wenn sich Mariette sträubt?

— Wir wollen sie überrumpeln. Wir gehen zum Pater Jerome. Am Montag Morgen in aller Früh und aller Stille soll er die Trauung vollziehen. Das wollen wir ihm schon beibringen. Ich bin Mutter. Ihr seyd die erste obrigkeitliche Person in La Napoule. Er muß gehorchen. Doch Mariette darf davon nichts wissen. Am Montag früh schicke ich sie zum Pater Jerome, ganz allein, mit einem Auftrag, damit sie nichts ahnet. Dann soll ihr der Pfarrer an's Herz reden. Ein halbes Stündchen darauf kommen wir Beide. Dann geschwind zum Altar. Und wenn auch Mariette da noch nein ruft: was macht's? Der alte Herr kann ja nicht hören. Aber still bis dahin gegen Mariette und ganz La Napoule.

Dabei blieb's unter den Beiden. Mariette ließ sich von dem Glück nichts träumen, das ihr bevorstand. Sie dachte nur an Colins Bosheit, der sie im ganzen Ort zum Gespräch der Leute gemacht hatte. O wie bereuete sie die Unbesonnenheit mit dem Bande! und doch verzieh sie im Herzen dem Bösewicht seine Schuld. Mariette war viel zu gut. Sie sagte ihrer Mutter, sie sagte allen Gespielinnen: „Der Colin hat mein verlornes Hutband gefunden. Ich hab' es ihm nicht gegeben. Nun will er mich damit ärgern. Ihr wisset ja, der Colin ist mir von jeher übelan gewesen, und hat immer gesucht, wo er mich kränken konnte!"

Ach, das arme Kind! es wußte nicht, auf welche neue Abscheulichkeit der heimtückische Mensch schon wieder sann.

Der zerbrochene Krug.

In der Frühe trat Mariette mit dem Krug zum Brunnen. Noch lagen keine Blumen auf dem Felsstück. Es war auch wohl zu früh; kaum stieg die Sonne aus dem Meere.

Da rauschten Tritte. Da kam Colin; in seiner Hand die Blumen. Mariette ward blutroth im Gesichte. Colin stammelte: „Guten Morgen, Mariette!" — Aber es ging ihm nicht von Herzen mit dem Gruß; er konnte ihn kaum über die Lippen bringen.

„Warum trägst Du so öffentlich mein Band, Colin?" sagte Mariette, und stellte den Krug auf das Felsstück. „Ich gab Dir's nicht."

„Du gabst mir's nicht, liebe Mariette? fragte er, und ward blaß vor innerer Wuth.

Mariette schämte sich ihrer Lüge, senkte die Augenlieder und sagte nach einer Weile: „Wohl, ich hab' es Dir gegeben; doch Du sollst es nicht zur Schau tragen. Gieb mir's zurück.“

Da knüpfte er's langsam los: sein Aerger war so groß, daß er die Thränen im Auge nicht, und nicht die Seufzer seiner Brust verbergen konnte.

„Liebe Mariette, laß mir Dein Band!“ sagte er leise.

„Nein!“ antwortete sie.

Da ging sein versteckter Grimm in Verzweiflung über. Er blickte mit einem Seufzer gen Himmel, dann düster auf Marietten, die still und fromm am Brunnen stand mit niedergeschlagenen Augen und herabhangenden Armen.

Er wand das veilchenblaue Band um den Straus der Blumen; rief: „So nimm denn alles hin!“ und schleuderte die Blumen so tückisch zum prächtigen Krug auf dem Felsstück, daß dieser herab zu Boden stürzte und zerbrach. Schadenfroh floh er davon.

Mutter Manon hatte alles, hinter dem Fenster lauschend, gehört und gesehen. Als aber der Krug brach, verging ihr Hören und Sehen. Sie war kaum der Sprache mächtig vor Entsetzen. Und als sie sich mit Gewalt zum engen Fenster hinausdrängte, dem flüchtigen Verbrecher nachzuschreien, riß sie das Fenster aus den morschen Steinen, daß es mit grausenhaftem Getöse zur Erde stürzte und zerbrach.

So viel Unglück hätte jede andere Frau ausser Fassung gebracht. Aber Manon erholte sich bald. „Ein Glück, daß ich Zeugin seines Frevels war!“ rief sie: „er muß vor den Richter! Er soll Krug und Fenster mit seinem Golde mir aufwiegen. Das gibt Dir reiche Aussteuer, Mariette.“ Als aber Mariette die Scherben des durchlöcherten Kruges brachte — als Manon das Paradies verloren sah, den guten Adam ohne Kopf, und von der Eva nur noch die Beine feststehend; die Schlange unverletzt triumphirend, den Tiger unbeschädigt, aber das Lämmlein bis auf den Schwanz verschwunden, als hätte es der Tiger hintergeschluckt, — da brach Mutter Manon heu-

lend in Verwünschungen des Colin aus, und sagte: „Man siehts wohl, der Wurf kam aus Teufels Hand."

Das Gericht.

Und sie nahm den Krug in der einen, Marietten an der andern Hand, und ging um die neunte Stunde zu Herrn Hautmartin, wo er zu Gericht zu sitzen pflegte. Da brachte sie mit lautem Geschrei ihre Klage vor, und zeigte den zerbrochenen Krug und das verlorne Paradies. Mariette weinte bitterlich.

Der Richter, als er den Krug zerbrochen und die schöne Braut in Thränen sah, gerieth in so gerechten Zorn gegen den Colin, daß seine Nase veilchenblau ward, wie Mariettens berühmtes Hutband. Er ließ durch seine Schergen alsbald den Frevler herbeiholen.

Colin kam, tiefbetrübt. Mutter Manon wiederholte nun ihre Klage mit vieler Beredsamkeit vor Richter, Schergen und Schreibern. Aber Colin hörte nichts. Er trat zu Marietten, und flüsterte ihr zu: „Vergieb mir, liebe Mariette, wie ich Dir vergebe. Ich brach Dir aus Versehen nur den Krug; Du aber, Du hast mir das Herz gebrochen?"

„Was soll das Geflüster da?" rief mit richterlicher Hoheit Herr Hautmartin. „Höret auf Eure Anklage und vertheidigt Euch."

„Ich vertheidige mich nicht. Ich habe den Krug zerbrochen wider meinen Willen!" sagte Colin.

„Das glaub' ich fast selbst!" sagte schluchzend Mariette: „Ich bin so schuldig wie er; denn ich hatte ihn beleidigt und in Zorn gebracht. Da warf er mir das Band und die Blumen unvorsichtig zu. Er kann nicht dafür."

„Ei, seht mir doch!" schrie Mutter Manon: „will das Mädchen noch seine Schutzrednerin seyn? Herr Richter, sprechet! Er hat den Krug zerbrochen, das läugnet er nicht; und ich seinetwillen das Fenster, — will er läugnen, kann er's sehen."

„Da Ihr nicht läugnen könnet, Herr Colin," sprach der Richter, „so zahlet Ihr für den Krug dreihundert Livres, denn so viel ist er werth; und dann für ..."

„Nein,“ rief Colin, „so viel ist er nicht werth. Ich kaufte ihn zu Vence auf dem Markt für Marietten um hundert Livres.“

„Ihr ihn gekauft, Herr Unverschämter?“ schrie der Richter, und ward im ganzen Gesichte, wie Mariettens Hutband. Doch mehr konnte er und wollte er nicht mehr sagen, denn er fürchtete widerliche Erörterungen in der Sache.

Aber Colin ward zornig wegen des Vorwurfs, und sprach: „Ich schickte diesen Krug am Abend des Markttags durch Euern eigenen Knecht an Marietten. Dort steht ja Jacques an der Thür. Er ist Zeuge. Jacques, rede; gab ich Dir nicht die Schachtel, Du solltest sie zur Frau Manon tragen?“

Herr Hautmartin wollte dazwischen donnern. Aber der einfältige Jacques sagte: „Besinnt Euch nur, Herr Richter, Ihr nahmt mir Colins Schachtel ab, und trugt, was darinnen gewesen, zur Frau Manon. Die Schachtel liegt ja dort noch unter den Papieren.“

Da mußten die Schergen den einfältigen Jacques hinauswerfen; und auch Herr Colin ward hinausgewiesen, bis man ihn wieder rufen werde.

„Ganz wohl, Herr Richter!“ entgegnete Colin; „aber dies Stückchen soll Euer letztes in Napoule seyn. Ich weiß wohl mehr, als dies, daß Ihr Euch mit meinem Eigenthum bei Frau Manon und Marietten in Gunst setzen wolltet. Wenn Ihr mich sucht, so werdet Ihr wohl thun, nach Grasse zum Herrn Landvogt zu reiten.“ Damit ging Colin.

Herr Hautmartin war über den Handel sehr verwirrt, und wußte in der Bestürzung nicht, was er that. Frau Manon schüttelte den Kopf. Die Sache war ihr gar dunkel und verdächtig worden. Wer wird mir nun den zerbrochenen Krug zahlen?‘ fragte sie.

„Mir,“ sagte Mariette mit glühendem, verklärtem Angesichte, „mir ist er schon bezahlt.“

Wunderbare Fügungen.

Colin ritt noch gleiches Tages nach Grasse zum Herrn Landvogt und kam andern Morgens in der Frühe zurück. Herr Hautmartin

aber lachte nur dazu und redete der Frau Manon allen Argwohn aus, und schwor, er wolle sich die Nase abschneiden lassen, wenn Colin nicht dreihundert Livres für den zerbrochenen Krug zahlen müsse. — Auch ging er mit Frau Manon zum Pater Jerome, wegen der Trauung, und schärfte ihm wohl ein, Marietten ernsthaft ihre Pflicht vorzustellen, als gehorsame Tochter dem Willen der Mutter und der Vermählung nicht zu widerstreben. Das versprach auch der alte, fromme Herr, obwohl er nur die Hälfte von Allem verstand, was man ihm in's Ohr schrie.

Aber Mariette nahm den zerbrochenen Krug in ihre Schlafkammer, und hatte ihn nun erst recht lieb, und ihr war, als wäre das Paradies in ihre Brust eingezogen, seit es auf dem Krug durchlöchert worden.

Als nun der Montag Morgen kam, sprach Mutter Manon zu ihrer Tochter: „Kleide Dich wohl an, und trage dieses Myrthenkränzlein zum Pater Jerome; er verlangt es für eine Braut.“ — Mariette kleidete sich sonntäglich, nahm ohne Arg den Myrthenkranz und trug ihn zum Pater Jerome.

Unterwegs begegnete ihr Colin, der grüßte sie freundlich und schüchtern; und als sie sagte, wohin sie den Kranz trage, sprach Colin: „Ich gehe den gleichen Gang, denn ich muß dem Pfarrer das Geld bringen für den Kirchenzehnten.“ Und wie sie Beide gingen, nahm er schweigend ihre Hand; da zitterten Beide, als hätten sie große Verbrechen gegen einander im Schilde.

„Hast Du mir vergeben?“ flüsterte ängstlich Colin. „Ach, Mariette, was hab' ich Dir gethan, daß Du so grausam gegen mich bist?“

Aber sie konnte nichts sagen, als: „Sey nur ruhig, Colin, das Band sollst Du wieder haben. Und ich will Deinen Krug behalten. Gelt, er ist doch von Dir?“

„Ach, Mariette, kannst Du zweifeln? Sieh, was ich habe, Dir möcht' ich Alles geben. Willst Du mir künftig freundlich seyn, wie Andere?“

Sie antwortete nicht. Als sie aber in das Pfarrhaus traten, blickte sie ihn seitwärts an, und da sie seine schönen Augen naß sah, lispelte sie ihm zu: „Lieber Colin!“ — Da bog er sich und küßte ihre Hand. Da ging die Thür eines Zimmers auf, und Pater Je=

rome in ehrwürdiger Gestalt stand vor ihnen. — Die jungen Leute waren wie vom Schwindel befallen, denn sie hielten fest eins am andern. Ich weiß nicht, war das die Wirkung des Handkusses, oder die Ehrfurcht vor dem Greis?

Da reichte ihm Mariette das Myrthenkränzlein. Er legte es auf ihr Haupt und sprach: „Kindlein liebet Euch unter einander!“ und redete nun dem guten Mädchen auf das Beweglichste und Rührendste zu, den Colin zu lieben. Denn der alte Herr hatte wegen seiner Harthörigkeit den Namen des Bräutigams entweder falsch gehört, oder wegen des alternden Gedächtnisses vergessen, und meinte, Colin müsse der Bräutigam seyn.

Da brach unter dem Zuspruch des Greises Mariettens Herz, und mit Thränen und Schluchzen rief sie: „Ach, ich lieb' ihn ja schon lange, aber er hasset mich.“

„Ich Dich hassen, Mariette?“ rief Colin: „Meine Seele lebte nur in Dir, seit Du nach La Napoule gekommen. O Mariette, wie konnte ich denn hoffen und glauben, daß Du mich liebtest? Betet Dich nicht ganz La Napoule an?“

„Warum flohst Du mich, Colin, und zogest alle meine Gespielinnen mir vor?“

„O Mariette, ich ging in Furcht und Zagen, in Kummer und Liebe unter, wenn ich Dich sah. Ich hatte den Muth nicht, Dir nahe zu seyn; und war ich nicht bei Dir, war ich noch unglückseliger.“

Als sie so gegen einander redeten, meinte der gute Vater, sie haderten. Und er legte seine Arme um Beide, führte sie zusammen und sprach flehend: „Kindlein, Kindlein, liebet Euch unter einander!“

Da sank Mariette an Colins Brust, und Colin schlug beide Arme um sie, und Beider Antlitz strahlte in schöner Verklärung. Sie vergaßen den Pfarrer, die ganze Welt. Colins Lippe hing an Mariettens süßem Munde. Es war zwar nur ein Kuß, aber wahrlich ein Kuß der lieblichsten Vernichtung. Beide waren in einander aufgelöset. Beide hatten so ganz ihre Besinnung verloren, daß sie, ohne es zu wissen, dem entzückten Pater Jerome in die Kirche folgten und vor den Altar.

„Mariette!“ seufzte er.

„Colin!“ seufzte sie.

In der Kirche beteten viele Andächtige; aber mit Erstaunen wurden sie Zeugen von Colins und Mariettens Vermählung. Viele liefen noch vor Beendigung der Feierlichkeit hinaus, es links und rechts in La Napoule verkünden zu können: Colin und Mariette sind vermählt.

Als die Trauung vorüber war, freute sich Pater Jerome redlich, daß es ihm so gut gelungen, und von den Brautleuten so wenig Widerstand geleistet war. Er führte sie in's Pfarrhaus.

Ende dieser merkwürdigen Geschichte.

Da kam athemlos Mutter Manon. Sie hatte zu Hause lange auf die Ankunft des Bräutigams gehofft. Er war nicht gekommen. Beim letzten Glockengeläut hatte die Angst sie getrieben, und sie selbst sich auf den Weg zum Herrn Hautmartin gemacht. Dort aber war neues Entsetzen über sie gekommen. Sie erfuhr, der Herr Landvogt nebst den Dienern der Vigurie sey erschienen, habe Rechnungen, Kassen und Protokolle des Richters in Untersuchungen genommen; dann den Herrn Hautmartin in der gleichen Stunde verhaften lassen.

„Das hat gewiß der gottlose Colin gestiftet!“ war ihr Gedanke. Nun hatte sie sich eilfertig zum Pfarrhaus begeben, um beim Pater Jerome den Aufschub der Trauung zu entschuldigen. Da trat ihr und mit Stolz auf sein Werk, der gute Greis entgegen, und an seinen Händen das neuvermählte Paar.

Jetzt verlor Frau Manon in vollem Ernst Gedanken und Sprache, als sie das Vorgefallene vernahm. Aber Colin hatte der Gedanken und Sprache jetzt mehr, als sonst in seinem ganzen Leben. Er fing von seiner Liebe an und dem zerbrochenen Kruge und von des Richters Falschheit, und wie er diesen Ungerechten zu Grasse in der Vigurie entlarvt habe. Dann bat er um Mutter Manons Segen, weil es nun geschehen sey, ohne daß Mariette noch er daran Schuld wären.

Pater Jerome, der lange nicht verstand, was geschehen sey, faltete, als er über die Vermählung durch Mißverständniß den vollsten Aufschluß empfangen, die Hände fromm, und rief mit emporgehobe-

nem Blick: „Wunderbarlich sind des Himmels Fügungen!“ — Colin und Mariette küßten ihm die Hände; Mutter Manon, aus bloßer Ehrfurcht vor dem Himmel, gab dem jungen Ehepaar ihren Segen, bemerkte aber zwischenein, der Kopf sey ihr wie umgedreht.

„Aber bin ich denn nun wirklich eine Frau?“ fragte Mariette, „und wirklich schon Colins Frau?“

Mutter Manon nickte mit dem Kopf, und Mariette hing sich an Colins Arm. So gings auf Colins Meierhof, zu seinem Wohnhaus, durch den Garten.

„Sieh hier die Blumen, Mariette“ rief Colin: „wie sorgsam pflegte ich sie für Deinen Krug!“

Colin, der das schöne Abenteuer nicht erwartet hatte, rüstete nun ein Hochzeitfest aus dem Stegreif. Zwei Tage hat es gedauert. Ganz La Napoule ward bewirthet. Wer könnte Colins Freude und Verschwendung beschreiben? Frau Manon selbst ward ihres Schwiegersohns froh, als sie seinen Reichthum erst recht kennen lernte, und besonders da Herr Hautmartin gefangen, sammt seiner Nase, nach Grasse abgeführt ward.

Der zerbrochene Krug aber ward in der Familie bis auf den heutigen Tag als Andenken und Heiligthum aufbewahrt.

Erhebung.

Zu ihm, zu ihm, der alle Himmel mißt,
Der ewig seyn wird, ewig war, und ist,
Dem freudig singt der Sphären Jubelchor,
Steigt der Gesang des Sterblichen empor.
Wenn er in seinem Glanze sich enthüllt,
Die Herrlichkeit des Vaters mich erfüllt,
Dann ist, von Zweifeln nicht die Seele bang,
Gott mein Gesang.

Ihn preißt der Schöpfung ewig neue Pracht,
Ihm schimmern tausend Sterne durch die Nacht;
Der Lenz verkündet seine Allmachtspur,
Wie die im Schlummer ruhende Natur.
Wenn er in Donnersturm vorübergeht,
Im Balsamhauch der Frühlingsblüthen weht,
Dann ist, voll froher Andacht singt's die Brust:
Gott meine Lust.

Die Blumen schimmern mild im Morgenthau,
Die Sterne glänzen sanft im Dunkelblau,
Die Sonne strahlt, ein hehrer Feuerball,
Und sendet Licht und Wärme durch das All;
Doch aller Welten Farbenpracht und Glanz,
Der Sonnenheere goldner Feuerkranz,
Wie hell er glüht, erreichen ihn noch nicht;
Gott ist mein Licht.

Gott ist mein Licht — das meinen Pfad erhellt,
Wie Morgenröthe in das Dunkel fällt,
Wie Sonnenglanz mir dort in Eden lacht,
Wenn Gutes ich im Pilgerlauf vollbracht.

Wenn auch auf wildem, sturmbewegtem Meer
Des Lebens Nachen treibet hin und her,
Und der Verfolgung Welle mich umtos't —
Gott ist mein Trost.

Ich zittre nicht — Gott lebt — ich zittre nicht,
Mein Licht, mein Trost und meine Zuversicht.
Er leuchtet mir den rauhen Pfad hinan,
Er tröstet mich auf dornenvoller Bahn,
Er sendet Kraft aus seinen Himmelshöh'n
Und heißt mich furchtlos seine Wege gehn,
Und tobten meine Feinde noch so wild —
Gott ist mein Schild.

Allmächtig hieß er seine Welt entstehn,
In ew'gen Kreisen sich die Sonnen drehn;
Einst kommt der Tag, der mich mit ihm vereint,
Wo mir des Urlichts ew'ge Klarheit scheint;
Wenn sich der Geist aus Erdenfesseln ringt,
Sich frei und selig zu den Sternen schwingt,
Am treuen Vaterherzen ruht er dort,
Gott ist mein Hort.

Ludw. Bechstein.

Beruhigung.

Ruhig steht
Unser Schicksal,
Und es hält
Eine eh'rne
Wage mit der starren Hand.
Eine Schale
Birgt die Freuden,
In der Zweiten
Ruh'n die Leiden
Und, was ihnen ist verwandt.

Und die Wage
Schwankt ohn' Ende,
Und die Klage
Ringt die Hände,
Und die Freude jubelt laut;
Wachen wechselt mit dem Schlummer,
Lachen wechselt mit dem Kummer,
Lust und Leid sind eng vertraut.

Und das Zünglein,
Das behende,
Bald herüber,
Bald hinüber,
Bebend wankt,
Ist die Hoffnung,
Die wie Epheu
Um den Baum der Zeit sich rankt.

Laß sie ranken
Laß sie streben,
Laß sie weben
Ihren immer grünen Kranz;
Aus der Wolken
Nachtumhüllung
Tritt die Sonn' in neuem Glanz.

Hoffe, glaube!
Liebe, dulde!
Einer zählt
Alle Thränen,
Läßt sie werden nicht zu Spott,
Laßt die Wage

Immer schwanken!
Ohne Klage,
Ohne Wanken,
Hoffe, glaube!
Liebe, dulde! —
Ueber'm Schicksal herrscht ein Gott! —

Ludw. Bechstein.


LIBRARY OF CONGRESS
0 024 276 732 9